This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B6
1827.6

629
Hase

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.

Gnosis,

oder

Evangelische Glaubenslehre,

für die

Gebildeten in der Gemeinde

wissenschaftlich dargestellt

von

August von
Karl Hase.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Erster Band.

Leipzig, 1827.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

Vorrede.

Gleich dem Jahrhunderte der Reformation ist unser Zeitalter von verschiedenen Richtungen des religiösen Glaubens bewegt. Zwar ist der Staat in den Vordergrund getreten, in welchem vormals die Kirche stand, aber ein besonnenes Urtheil über die Angelegenheiten derselben ist nur bedenklicher geworden, da nicht mehr zwei grose Gegensätze allein wider einander stehn, sondern in der evangelischen Kirche selbst die verschiedenartigsten Bestrebungen aus einander getreten sind.

Vielleicht wären diese Streitigkeiten besser in den gelehrten Schulen verhandelt worden, denn ehrenwerthe Männer klagen, daß mehr Christenthum in Herzen und Häusern war, als wenigstens über dasselbe gestritten und geschrieben wurde. Allein Gedanken können einem Volke, das sie

einmal durchdacht hat, schwerlich wieder entzogen werden. Diese Zeit ist im Streben nach Verständigung und Oeffentlichkeit begriffen, alle Wissenschaften beginnen ihre Resultate, soweit sie der Gesellschaft gehören, zur allgemeinen Einsicht vorzulegen, alle Institutionen scheinen sich durch Gründe rechtfertigen zu müssen: leichter möchte ihm, dieses Streben mit seinen Irrthümern und seinen Hoffnungen durch Eingehn in daßelbe heilsam zu leiten, als durch entschiednen Gegensatz es zu vernichten. Auch der heiligen Wissenschaft ist die Wahl gesezt, dem Zeitalter besonnen voranzuschreiten, oder von ihm fortgerissen zu werden. Viele einzelne Gegenstände des Streites sind an die öffentliche Meinung gebracht, vielfach sind die Gebildeten der Nation erinnert worden, nicht nach bewußtlosem Herkommen, sondern nach dem schönen Rechte der Menschheit durch den freien Gedanken das Leben zu gestalten, in der Freiheit des Protestantismus selbstständig den Glauben zu begründen und an der Kirchenregierung gesetzlichen Antheil zu nehmen. Daher schien gemeinsame Pflicht, den

Vertretern der Gemeinde, nachdem ihnen so vieles gesagt worden ist, damit dieses unschädlich sey, alles zu sagen, denn nur das Halbwissen veranlaßt Leichtsinn, Verketzerung oder Zweifelsucht, die ächte Wissenschaft bringt heitern Ernst, Milde gegen Andersdenkende, Glauben und Frieden. Auch kann ein Recht nur geübt werden, wo die Kraft seiner Uebung vorhanden ist. Solche Kraft zu entwickeln und mit den nöthigen Kenntnissen zu versehen, ist Zweck dieser Schrift, welche daher vorerst für ein zusammenhängendes Studium bestimmt ist, und ohne dieses möchte Einzelnes kaum verständlich seyn, sodann zum Nachschlagen bei gesuchter Belehrung über einzelne Gegenstände des christlichen Glaubens, zu welchem Gebrauche am Schlusse des dritten und lezten Bandes ein ausführliches Register folgen wird.

Hiermit versucht die Theologie zugleich von ihren bisherigen Bemühungen und vom Stande des Christenthums in wissenschaftlicher Hinsicht der Gemeinde öffentliche Rechenschaft abzulegen. Anderer Vollmacht dazu, als der That, bedarf es in Sachen der Wissenschaft nicht.

Ich habe wissentlich nichts verborgen, was zur Begründung des Urtheils förderlich schien, denn die protestantische Theologie hat nichts zu verbergen, davor sie erröthen müßte, Irrthümer zwar, oder was ich dafür halte, finden sich genug, aber niemals hat dem Irrthume der Gegensatz gefehlt, und im Streite und im Vereine der edelsten Kräfte hat man die Wahrheit gesucht, und, soweit es vergönnt war, zur öffentlichen Anerkennung gebracht. Als ein Erbe früherer Verhältnisse findet sich zwar unter den höhern Ständen noch die Meinung, daß der Geistliche durch seine amtliche Stellung, wenn nicht vom freien Gedanken, doch vom offnen Worte in Glaubenssachen ausgeschlossen sey. Wiefern man hier nicht die Heuchelei der Knechtschaft mit freier und achtungswerther Vorsicht verwechselt, wird jenes Vorurtheil durch die Darstellung der theologischen Streitigkeiten selbst in seiner Nichtigkeit erscheinen.

Der Geschichtschreiber nun, welcher gleichsam eine Weltgeschichte des religiösen Geistes nach seiner erhabensten Schöpfung im Christenthume versucht, konnte um so weniger anstehen,

denſelben in der vollen Eigenthümlichkeit auszuſprechen, in welcher ſich ihm der Geiſt offenbart hat; was an Unparteilichkeit dadurch unwillkührlich verloren ſeyn möchte, wird die Innigkeit des ſelbſt Erlebten erſetzen. Weil er jedoch ſelbſt nur eine einzelne Stimme und Offenbarung dieſes Geiſtes iſt, muß er einigen als Freund, andern als Gegner erſcheinen; ſein Werk aber, wofern es nicht das Erzeugniß einer vereinzelten Perſönlichkeit iſt, ſondern ein Spiegel des geſamten chriſtlichen Lebens, gehöret allen.

Einigen aber ſey es mit dem Vertrauen der Freundſchaft gebracht. Als ich mein erſtes Wort mit der Welt, des alten Pfaurens Teſtament, herausgab, geſchah es ohne das vermittelnde Vorwort, im Glauben, daß auch ohne Empfehlung das herzliche Wort Herzen finden werde, und der Athemzug eines friedlichen Gemüthes vor Mißverſtändniſſen ſich nicht zu verwahren habe. Und ſo geſchah's. Was öffentlich, wenn ſelten eine tiefere, doch überall verſtändige und freundliche Beurtheilung fand, brachte dem Herausgeber das ſchönere ſtille Glück, daß

einige werthe Menſchen ihm dadurch befreundet wurden, und als mitten im heiterſten Leben ein dunkles Schickſal ihn raſch ergriff, drangen ihre Geiſtergrüße und Liebespfänder bis in ſeiner Abgeſchloſſenheit lange Nacht, und halfen ihm des Geiſtes Heiterkeit allezeit bewahren. Ihnen ſey nun wiederum aus dem ſchönen Leben und ſeinen ſchönſten Hoffnungen dieſes als Dank gebracht, wenn ſie etwa auch dieſes Ehe des alten Pfarrers, denn es kommt aus demſelben Herzen, in der vorigen Weiſe antreten wollen.

Für die Theologen, denen dieſe Schrift nicht ſowohl zum Gebrauche, als zur Beurtheilung beſtimmt iſt, bemerkt der Verfaſſer, daß ſie, zwar vor fünf Jahren verfaßt, jetzt aber nach dem Lehrbuche ſeiner evangeliſchen Dogmatik überarbeitet, nun als eine in der Form unterſchiedne Recenſion deſſelben zu betrachten iſt, für welche die Gefälligkeit ſeines Würtembergiſchen Verlegers, bei der Schwierigkeit der Beſorgung eines Druckes im Auslande, nicht anſtand, ihm die Wahl einer Verlagshandlung in der Nähe freizuſtellen. Nicht aber eine erbauliche oder populäre Dogmatik wurde

beabsichtigt, deren unsre Kirche einige vorzügliche besitzt, sondern eine streng geordnete, nur aus den gelehrten Elementen ihrer Geburt zur freien und klaren Gestalt herausgebildete und von den Innungszeichen ihrer Facultät losgesprochne Wissenschaft, welche dafür eine concrete Darstellung und den Schmuck der Phantasie nicht verschmäht hat, um die ernste Rede in dem ungewohnteren Kreise heimisch zu machen. Dieses Werk reiht sich demnach, obschon mit deutschem Grund und Herzen, an diejenige Ordnung, welche Frankreich als Literatur bezeichnet, d. h. den Inbegriff desjenigen, was einem gebildeten, im Sinne der Alten einem freigebornen Menschen, als etwas durch Inhalt und Form der ganzen Menschheit Angehöriges, zu wissen ziemt.

Ich habe dieses Handbuch der Glaubenslehre Gnosis genannt, im Andenken an eine Zeit, deren Denkmale mir besonders werth sind. Als alle Weisheit der Welt zu Alexandrien in der christlichen Schule zusammenkam, und die wissenschaftliche Ergründung des Evangeliums, nicht mehr für eine Thorheit, sondern für ihren höch-

sten Beruf achtete, wurde dieses erleuchtete Christenthum, das sich in des Geistes ewigen Gesetzen als göttliche Wahrheit erkannte, im Gegensatze des auf äußere Auctorität gegründeten Volksglaubens, die Wissenschaft an sich, als die höchste von allen, d. h. Gnosis genannt. Dieser Name, der sich gegen die Mißdeutung auf einen häretischen Gnosticismus blos vor Unkundigen des altkirchlichen Sprachgebrauchs zu verwahren hätte, möchte auch mein Streben bezeichnen, das sich gern an jene schnell vorübergegangne Jugend einer christlichen Philosophie anschließt, nur mit demjenigen Unterschiede, welcher in dem Erwerbe der seitdem durchlebten Jahrhunderte nothwendig bedingt ist, daß der ganzen Nation geboten wird, was damals für die geheime Wissenschaft einiger Eingeweiheten gehalten wurde.

Leipzig, am Abende vor dem heil. Pfingstfeste, 1827.

Propyläen.

Erstes Kapitel.

Inhalt und Zweck.

§. 1.

Eine Nacht durch blickte Sokrates zu den Gestirnen über ihm und auf die unergründliche Tiefe seines Gemüthes in ihm: als aber die Sonne aufging, fiel er nieder und betete zur Gottheit. So blicket ein jeder hinauf und hinab, dessen Geist aufschwebt über dem Chaos der Welt, und sinnet nach den Räthseln über und in ihm. Lange Nächte hindurch sannen Einzelne und Völker. Als aber ihre Sonne aufging und sie hörten ein Morgengeläute vom Himmel her: fielen sie nieder und beteten an den grosen Weltgeist, sich erinnernd, daß sie selbst seines göttlichen Geschlechtes seyen. Alles Menschliche wird sich klar und verklärt sich erst im Göttlichen, alle Liebe der Weisheit vollendet sich in der Liebe Gottes. Solcher Weltweisheit gilt diese Schrift. Vor uns öffnet sich ein langer Zug der Jahrtausende, wie ein Kreuzzug nach dem

gelobten Lande und heiligem Grabe, suchend und kämpfend um göttliche Dinge. Auch liegt vor uns, was von der Kindheit leiser Ahnung an uns durchweht hat vom Hauche des Unendlichen in jeder heiligen Stunde. Ernst und andächtig erhebt sich die Wissenschaft, um zu lesen in des Geistes ewigem Gesetze und Recht zu sprechen der wechselnden Erscheinung.

§. 2.

So weit die Geschichte zeugt und die Sage dichtet, finden wir Völker, welche beten zu den Himmlischen. Wie die Sterne herableuchten auf die ganze Erde: so scheint auch kein menschliches Geschlecht derselben des Blickes hinauf gänzlich entbehrt oder vergessen zu haben. Verschieden aber, wie die Menschen an menschlicher, erscheinen auch ihre Götter an göttlicher Bildung. Anerkennend jedoch ein Gemeinsames in diesem Verhältnisse der Menschen zu den Göttern, bezeichnen wir dasselbe mit dem gemeinschaftlichen Namen der Religion, nach römischer Ableitung, Gewissenhaftigkeit im Dienste der Götter, oder Verbindlichkeit zu demselben. Dem Bildungsgange der Menschheit entsprechend erscheinen vier Hauptentwickelungen der Religion.

1) Die Sinnlichkeit ist noch verwachsen im Schoße der Natur und vergöttert die jungfräuliche Mutter des Daseyns, sie selbst als allbelebende Naturkraft, oder ihre einzelnen Erzeugungen. Unter uralten Bäumen, vor wohl-

thätigen oder furchtbaren Thieren kniet der Mensch. Nicht, als wenn er den Baum, den er fällen, das Thier, das er tödten kann, für Götter achtete: sondern weil aus den Wipfeln der Eiche, die viele Menschengeschlechter begraben sah und das vorübergehende noch beschattet im Frühlingsschmucke, der alte, geheimnißvolle Geist der Natur ihm entgegenrauscht, und aus den heiligen Thieren die segensreiche oder furchtbare Seele der Schöpfung ihm entgegenathmet. So rauschten nach altväterlicher Sage in den Eichen Dodonas die weißagenden Stimmen der Götter, und die Aegyptier erzählten in dichterischer Sage, daß die olympischen Götter auf ihrer Flucht vor den Titanen sich in die heiligen Thiere des Niles verborgen hätten. Schon losgerungen von der Erde, immer noch sinnlich, erscheint daßelbe Gefühl im Sternendienste, nach dem freundlichen Glauben, daß die stillwaltenden Lichter da droben, wie sie Tag und Nacht, Frühling und Tod, die Schicksale der Erde regieren, auch die Schicksale der Menschen leiten, und nach dem innigen Gefühle, das seine Arme hinausbreitet in die weite Unendlichkeit und für menschliche Bitte und Theilnahme den strahlenden Kindern des Himmels ein Herz leihet.

„Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Daß über uns in unermeßnen Höh'n,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten war."

Von dieser Naturvergötterung, weil die Portugiesen sie noch fanden unter den Negern, nach portugiesischer

Ableitung, Festtheismus genannt, erscheint der Uebergang zur nächsten Entwickelung durch die Sinnbilder der Natur in menschlicher Gestalt, ihrer Schicksale in menschlichen Schicksalen. Fast das ganze Morgenland beging den Trauertag eines geopferten und gestorbnen Gottes, der Wehklage folgte das Freudenfest seiner Auferstehung und Wiedergeburt. Im christlichen Osterfeste erscheint derselbe Gedanke, doch als Feier geschichtlicher Thatsachen, in welcher die Frühlingsfeier der Natur blos ein begleitender Ton ist. In der Wehklage um Adonis verhält sich das Andenken der Sage zum Naturfeste ohngefähr gleich. Aber das Absterben und die Auferstehung der Natur nach ihren Gränzpunkten an den Tagen der Sonnenwende ist in der Klage und Freude des Osiris Gegenstand des Festes, und das Naturschicksal wird nur dargestellt in der Volkssage vom Untergange des ackerbauenden Königs und seinem endlichen Siege über den Hirtenkönig.

2) Der Jüngling reißt sich los von den Mutterbrüsten der Natur, wie sie zu Ephesus noch verehrt wurde, und freut sich seines Daseyns in frischer, mannigfacher Sinnlichkeit. Verstand und Phantasie bevölkern seinen Himmel mit lebensfrohen Göttern, er betet nicht mehr in der Natur die geheimnißvolle Urkraft alles Lebens an, sie ist ihm ein Haus verständiger, sinnlicher Götter. In jedem Baume wattet eine Dryade und Helios lenket die glänzenden Rosse. In diesem Polytheismus spiegelt

sich die Idee des Unendlichen als Schönheit, mehr als Anmuth in den Sagen und Göttergestalten der Hellenen, mehr als Erhabenheit in der Heldensage des Nordens, bald mehr, bald minder gebildet bis zur Annäherung des Monotheismus, welcher ahnungsreich angedeutet wird in dem unabänderlichen Verhängnisse, das über Götter und Menschen waltet.

3) Die Ideen entfalten sich in klarer Unendlichkeit, aber in dieser Spaltung findet der Mensch nur Gutes und Böses in ihm selbst, daher auch über ihm nur ein durchaus gutes und entschieden böses Wesen. — Dualismus. Der Uebergang erscheint in der Sage, welche von einem Mittler berichtet, am Urquelle des Weltstromes und vom endlichen Siege des guten Gottes und allgemeiner Versöhnung weißagt, wie der altpersische Glaube.

4) Durch freie Kraft vereinigen sich die entstandenen Gegensätze, und der seiner Unendlichkeit und Einheit bewußte Geist betet zur unendlichen, daher einigen Gottheit, der Glaube an dieselbe, wiefern sie verschieden gedacht wird vom Weltall, Monotheismus, wiefern eins mit demselben, Pantheismus, nach griechischer Ableitung.

Die Geschichte aber kann diesem Abrisse nicht durchaus entsprechen, weil durch Lehre und Ueberlieferung eine andre Gestalt der Religion auf ein Volk herabzukommen pflegt, als sich aus seiner dermaligen Bildung unmittelbar entwickelt haben würde. Das Mißverhältniß wird

sich dann in dem wechselseitigen Streben offenbaren, die religiöse Bildung mit der gemeinsamen Volksbildung auszugleichen. Die griechischen Weisen vergeistigten den Polytheismus, die Volksreligion ward zuletzt nur Sinnbild religiöser Ideen. Die Juden standen meist unter theilweisem Monotheismus, zu dessen Höhen der Seherblick eines Jesaias sich erhob.

Die verschiedenen Formen der Religion erscheinen demnach verschiedenen Entwickelungen der Menschheit angemessen, in sofern wahr, die an sich wahre Religion ist aber diejenige, welche der vollkommnen Ausbildung der Menschheit entspricht, wie dieselbe erkannt werden mag noch vor ihrer Wirklichkeit, durch das Ideal, welches von derselben als unendliches Ziel unsers Strebens dem Geiste vorschwebt. *)

§. 3.

Die Religion ist, als der gemeinsame Begriff in den obigen Erscheinungen: das Verhältniß des Menschen zu einer mit ihm verbundenen und über seine Kraft unendlich erhabenen Macht, d. h. zur Gottheit. Hiermit ist nicht einmal die Art dieses Verhältnisses, noch weni-

*) G. E. Lessing, Erziehung des Menschengeschlechtes. Berl. 1780. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besond. d. Griech. Leipz. u. Darmst. 1819—21. 2 Th. Benj. Constant, de la Religion, considérée dans sa source, ses formes et ses développemens. Par. 1824—5. 4 Tom.

gen etwas über das Wesen der Religion selbst ausgesprochen. In der Geschichte offenbart sich nur die Erscheinung des Geistes, dessen Wesen allein versteht, wer ihn entstehen sah in der Wirklichkeit, und im Bewußtseyn nachzuschaffen weiß. So kennt das Wesen eines Metalles nur derjenige, der aus den einfachsten Stoffen durch chemischen Proceß das Metall selbst erzeugen kann, wie die Natur es erzeugt; welche Kenntniß theils durch Beobachtung am Heerde der Natur, theils durch künstliche Scheidung ihrer Erzeugnisse gewonnen wird.

Das Wesen der Religion kann nur verstehn, wer in der menschlichen Natur den allgemeinen und nothwendigen Grund nachweist, aus welchem die Religion entspringt. Hier sollte nur ein oberflächlicher Begriff aus der Geschichte abgezogen werden, um als den Gegenstand unserer Wissenschaft die Religion einleitungsweise zu bezeichnen. Dargestellt im Leben wird sie Frömmigkeit, ausgesprochen in der Erkenntniß Glaube genannt. Das fromme Leben besteht in Gefühlen und Handlungen, welche dem Verhältnisse des Menschen zur unendlichen Macht über ihm gemäß sind; die gläubige Erkenntniß in Vorstellungen, die dieses Verhältniß nach seinen einzelnen Bestandtheilen als ein wirkliches aussprechen. Aus der Vorstellung von der Wirklichkeit Gottes kann das Gefühl der Andacht hervorgehn, aus der Andacht die Vorstellung von der Wirklichkeit Gottes oder der Glaube an ihn. Frömmigkeit und Glaube stehen daher im Wechselverhältnisse,

so daß sie, verlassen von einander, zur abergläubigen Frömmigkeit und zum unfrommen oder todten Glauben werden. Hiernach ist wahrscheinlich, was später erwiesen werden soll, daß sie beide nur verschiedene Aeußerungen desselben religiösen Geistes sind.

§. 4.

Durch verschiedene Sprachen kann der Geist sich darstellen und mittheilen. Im höchsten Schwunge der Andacht erschafft der religiöse Geist des Baumeisters die himmelstrebenden Wölbungen eines Domes, und wenn der treue Fleis von tausend Händen das ätherische Werk der Phantasie versteinert hat, so reden Jahrhunderte durch die wunderbaren Wölbungen, gleich dem Rauschen des Hochwaldes, dieselbe heilige Sprache zu den Herzen der Gläubigen und ziehen sie himmelan. Eine Ahnung des Gefühles, mit welchem Raphael des Herrn Verklärung erblickte, und bevor er das unaussprechliche Gesicht dem irdischen Stoffe vertraut hatte, weggenommen wurde zu seiner eignen Verklärung, eine Ahnung dieses Entzückens ergreift noch jezt den Pilger, der zu dem wunderthätigen Bilde wallfahrt. Auch die stumme That, eines erhabnen Geistes Tochter, redet die Worte des Lebens von Geschlecht zu Geschlecht. Der erste Blutzeuge der Kirche, als in seinem brechenden Auge, gleich dem eines Engels [1]), der offne Himmel sich mahlte [2]), redete gewaltiger, als seine wohlgefügte Rede [3]) vor dem Bluttathe. Wenn aber diese

[1]) [illegible] VI, 15. [illegible] 55. [illegible]

seine Sprache des Gefühls am tiefsten das Gefühl ergreift: so findet doch klarer die Darstellung und sichern die Mittheilung Statt durch den Gedanken und das Wort. Die heilige Dichtung und Beredtsamkeit verbindet diese eigentlichen Mittel der Erkenntniß mit der Sprache des Gefühles. Klopstock's Gesang führt, wie Elias Feuerwagen, jeden hinauf, der nach vergeblichem Zorne und Kampfe mit der Welt sich hinauf sehnt zur stillen Heimath. Ammon spricht Worte des Lebens, in die engen Mauern der Kirche zieht die ganze Welt herein mit dem Himmel über ihr, und ihre Verwickelungen, ihre Tiefen, erleuchtet von seinen Gestirnen. Diese unmittelbare Wirkung durch die Phantasie auf das Gefühl und durch den Charakter auf den Willen, entbehrt eine blose Darstellung des frommen Glaubens nach den Vorstellungen, in welchen das Verhältniß des Menschen zu dem Unendlichen über ihm allgemein und nothwendig ausgesprochen ist. Weil aber alle Frömmigkeit entweder vom Glauben ausgeht, oder sich in demselben klar wird, und der Gedanke am leichtesten und sichersten mitgetheilt werden kann: so wird eine solche Darstellung allerdings am vollständigsten die Religion darstellen und mittheilen, indem die Vorstellungen des Glaubens in jedem offnen Gemüthe, an das sie auf die rechte Weise gebracht werden, das in ihm noch verborgne Leben der Religion erwecken, oder das schon Erlebte ins Andenken bringen, durch das Mittel des Erkenntnißvermögens, dessen Bildung demnach zum

klaren Selbstbewußtseyn, und zur treuen Auffassung vorausgesezt wird.

§. 5.

Die Glaubenslehre, als eine Lehre oder Wissenschaft des frommen Glaubens, versucht eine solche Darstellung des Glaubens nach allen seinen Vorstellungen oder Artikeln, deren Allgemeinheit und Nothwendigkeit durch die Form der Wissenschaft erreicht wird, denn diese ist nicht etwas Zufälliges, sondern der Geist, indem er das Schwankende alles Wissens und die Verschiedenheit der Meinungen betrachtete, kehrte ein in sich selbst und in den gemeinsamen Geist der Menschheit, in welchem er das ewige Gesetz menschlicher Gedanken fand, deren Wahrheit, wenn sie aus diesem Gesetze hervorgehn, für alle Menschen gültig ist, welche die angemeßne Bildung zu diesem Selbstbewußtseyn besitzen. Jede diesem Gesetze, als dem sich klar gewordnen Geiste, entsprechende Erkenntniß gehört zur Wissenschaft. Wenn aber in derselben die Unsicherheit des Wissens und die Verschiedenheit der Meinungen nicht aufhört, so geschieht dieß nur daher, weil derjenige, welcher die Wissenschaft ausspricht, und derjenige, dem sie übergeben werden soll, noch nicht zur Klarheit des Geistes gelangte, welche allerdings, als eine Verklärung der Menschheit, zu allen Zeiten nur eine kommende ist.

Evangelisch aber nennt sich diese Glaubenslehre, nicht als wenn sie blos im Evangelium enthaltene Sätze

des Glaubens aufstellen würde, obschon sie diese aufstellen wird, und ohne das Anschließen an dieselben eine evangelische und christliche gar nicht genannt werden könnte; noch weil sie den besondern Zweck hätte, den in den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche niedergelegten Glauben zu vertheidigen, obschon sie an die Grundsätze desselben sich anschließen wird: sondern weil der Verfasser, der in dieser Schrift den eignen, lieben Glauben auszusprechen denkt, seine religiöse Bildung von der evangelischen Kirche empfing, seine Forthildung ihrer Gemeinschaft vertraute, ihrem Dienste mit freier Liebe sich weihte, daher auch nur Sätze des Glaubens auszusprechen hofft, in denen Gläubige der evangelischen Kirche das Wort des eignen frommen Lebens als Freunde begrüßen.

Zur evangelischen, oder nach ihrem kriegerischen Ehrennamen, protestantischen Kirche werden vorläufig gerechnet die lutherische, reformirte und bischöflich englische Kirche, ohne hiermit etwas über den dermaligen Stand ihrer Vereinigung bestimmen zu wollen; denn erst nachdem die Grundsätze der evangelischen Kirche selbst wissenschaftlich dargelegt sind und das Verhältniß jener Kirchen zu derselben, kann über das Recht geurtheilt werden, mit welchem wir dieselben dermalich für die Wissenschaft vereinigen, wovon das Urtheil über das Bedürfniß ihrer äußern Vereinigung ganz abhängig, aber immer noch verschieden ist.

§. 6.

Sonach ist der Glaube, den wir entwickeln, keineswegs ein reines Erzeugniß unserer Eigenthümlichkeit, wie denn eine solche als völlig losgerissen von ihrem Zeitalter und den Einwirkungen desselben überhaupt nicht Statt finden möchte, wenn aber dennoch, so würde das Erzeugniß derselben gleichfalls fremd, abgerissen, unwirksam unter den Zeitgenossen stehen. Grösere Eigenthümlichkeit entfaltete wohl nie ein Geist, als derjenige, von welchem die Eigenthümlichkeit der ganzen neuern Zeit im Gegensatze des Alterthums ausging: dennoch war Christus durchaus volksthümlich gebildet, und erst durch sein Volk und durch eine, die Besten seiner Zeit ansprechende, Lehre bewegte er die Welt. Der grosen von ihm ausgehenden Gemeinschaft schließt diese Glaubenslehre als eine evangelische sich an. Vorerst ist unsere eigene religiöse Bildung und die Weise, in welcher sie mit den Zeitgenossen befreundet ist, durch alle diejenigen bedingt, mit welchen wir in frommer Gemeinschaft stehen. Diese nun gehen aus vom gemeinschaftlichen Stamme der Kirchenreformation. Die dadurch entstandene evangelische Kirche wandte sich zwar zur apostolischen Kirche und zu den ursprünglichen Urkunden des Christenthums zurück, allein sie konnte und wollte nicht das dazwischen liegende Jahrtausend vernichten, vielmehr weist sie sorgsam ihre Einstimmigkeit mit den ältern Beschlüssen der Kirche nach, und mehr

doch wurde sie unwillkürlich zu ihrer Auffassung des christlichen Glaubens durch die Entwickelungen desselben im Mittelalter bestimmt, sie möchte dieselben annehmen oder verwerfen; denn wie die Nachfolge, so schließt auch der Gegensatz eine gewisse Verbindung. Alle diese Entwickelungen gingen aus von der apostolischen Kirche und ihren Denkmalen. Das Neue Testament aber ist nur zu verstehen aus dem Alten, das Christenthum aus dem Judenthume; Christus, so weit er begriffen werden kann, — denn auch den unendlichen Himmel begreifen die Rechnungen des Sternkundigen, nur ergründen sie ihn nicht, — aus seiner Zeit. Das Alte Testament selbst ist ein Denkmal verschiedener Entwickelungen des Judenthumes, das nach Abschluß der heiligen Urkunde bis auf Jesu Zeitalter wenigstens durch äußere Einwirkungen fortgebildet wurde. Hieraus folgt, daß der christliche Glaube der Gegenwart nur gewürdigt werden kann durch ein Bild des ganzen christlichen und jüdischen Lebens. Was aber die Geschichte des Glaubens, unter den Theologen Dogmengeschichte genannt, weil Dogma ein Artikel des Glaubens, von diesem Wechsel der Jahrtausende berichtet, davon ist nur dasjenige für unsern Zweck auszuwählen, was wahrhaft lebendig fortwirkte in der Geschichte, und, wenn auch durch ferne Mittelglieder, die Gegenwart zu bestimmen beitrug.

§. 7.

Die evangelische Glaubenslehre enthält demnach eine Darstellung des christlichen Glaubens nach

seinen Hauptentwickelungen und eine Vergleichung derselben mit demjenigen Gesetze des Geistes, aus welchem alle Religion hervorgeht. Der Zweck dieser Wissenschaft ist vorerst, dem Irrthume zu wehren. Manches Unlautere ist in das Christenthum hineingetragen worden, und nur durch die geschichtliche Darstellung des ursprünglichen Christenthums und seiner gesetzmäßigen Entwickelungen können diese außerchristlichen Bestandtheile ausgeschieden werden. Eben so ist über den Zwiespalt religiöser Meinungen nur dadurch ein Urtheil möglich, daß sie auf das einfache und ursprüngliche Bewußtseyn des Geistes zurückgeführt werden, welcher eine Reihe von Vorstellungen mit vollkommner Sicherheit als wahr erkennt, wenn er in ihnen Einheit unter einander und mit seinem eignen Gesetz und Wesen erkannt hat. Weil er dieser Einheit sich bewußt wird, indem er die dunkeln Gefühle der Frömmigkeit, die sich ihm aufdrängen, nach ihrem Grunde und ihrer Bedeutung in seinem innersten Leben erkennt, und als die Aeußerungen desselben mit heitrer Freiheit anerkennt und aufnimmt: so erfüllt er dadurch die Bestimmung des Menschen, alles dasjenige, was sich mit Nothwendigkeit in ihm entwickelt, durch freie Anerkennung als eigne That zu verherrlichen, und alles Daseyn zum Bewußtseyn zu verklären. Wenn nun, was der Fromme im unmittelbaren Gefühle anerkennt, und was späterhin für das Bewußtseyn erwiesen werden soll, die Frömmigkeit das Herz unsers Lebens ist, das Wort aller Räthsel um

uns hier: so wird die Verklärung der Frömmigkeit zum wissenschaftlichen Bewußtseyn als eine Bildung vollkommner Humanität geachtet werden müssen, während die Glaubenslehre in der ersten abwehrenden Bedeutung als die Bedingung erscheint, unter welcher allein das schöne Recht des Protestantismus geübt werden mag, durch selbstständige Prüfung seines Glaubens Meister zu seyn. Denn meine doch niemand, daß er nach einigen abgerissenen Gefühlen oder Gedanken über die Wahrheit eines Glaubensartikels entscheiden könne, der nur in dem wissenschaftlichen Ganzen, dem er angehört, seine Bewährung, und mit diesem seine Beurtheilung findet; noch daß er aus einigen herausgerissnen Bibelstellen über das reine Christenthum zu entscheiden vermöge, das nur aus dem gemeinsamen Geiste der heiligen Urkunden und nach dem Verhältnisse ihrer Abfassung beurtheilt werden kann. Man reiße Stellen aus einer Symphonie, und als schreyender Mißton wird erklingen, was als Glied in der Gemeinde sich auflöst zur reinsten Harmonie.

§. 8.

Hieraus aber folgt, daß die Glaubenslehre keineswegs erlernt werden kann, wie eine andre Sammlung geschichtlicher Kenntnisse oder Kunstfertigkeiten; denn sie fordert Selbstprüfung, Eintauchen des Geistes in den eignen Geist der Menschheit. Nur die geschichtlichen Kenntnisse, von denen die Prüfung ausgehen muß, hat sie mitzutheil-

den, und durch das Bild eines in sich klaren und freien christlichen Lebens den betrachtenden Geist an sich selbst, an die eigne Schöpferkraft zu erinnern. Darum so gewiß ich weiß von allen denen, die nach christlicher Wahrheit suchend die Forschungen auch dieser Schrift nach derselben mit treuem Fleiße begleiten werden, daß wir eins sind oder eins werden müssen in des Lebens tiefstem Grunde, so wenig kümmert es mich, ob wir eins werden können in der Erscheinung, in welcher sich als Wissenschaft die Gesammtheit meines religiösen Lebens ausgebildet hat. Vielmehr ist jeder Mensch und soll seyn eine eigenthümliche Offenbarung jenes Geistes, der durch die Jahrhunderte schreitend sich ausspricht und austheilt in unendlicher Mannigfaltigkeit. Alle Geistesgemeinschaft wird geschlossen, nicht, diesen Geist einzuflößen, sondern ihn zu wecken, daß er selbstbewußt wolle und schaffe in seinem angebornen Reiche.

§. 9.

Hieran erscheint zugleich die Beschränkung des Werthes, den wir der Glaubenslehre beilegten. Sie kann weder die Religion selbst beweisen, noch irgend jemand fromm und christlich machen. Zwar kann sie denjenigen, der mit leichter Mühe die Religion als oberflächliche Erscheinung abläugnet, einführen in die Tiefe seiner Natur, und in derselben den Quell der Frömmigkeit mit solcher Nothwendigkeit nachweisen, daß er gezwungen ist, entweder

rissen unausfüllbaren Widerspruch seines eignen Wesens anzuerkennen und einen Theil seiner Menschheit aufzugeben, den er ohne Verzweiflung nicht müssen kann, oder der Frömmigkeit als die Blüthe des Menschenlebens anzuerkennen. Ist er aber kühn genug, vor dem Abgrunde seines Widerspruches stehen zu bleiben und den bessern Theil seiner Menschheit in den unausfüllbaren Schlund versinken zu lassen: so hat gegen ihn die Glaubenslehre nicht weitern Beweis. Denn nur was sie von christlicher Frömmigkeit im Gemüthe vorfindet, hat sie darzustellen in seiner Einheit und wesentlichen Beziehung zum Geiste, doch als Wissenschaft. Nur der Gläubige kann daher die Worte des Gläubigen verstehen, nur der Ahnung wird die Wahrheit, nur der Sehnsucht die Erfüllung gebracht, dem andern sind die Worte des ewigen Lebens Reden in unbekannter Sprache, Fabeln von Inseln der Seligen.

Deßhalb ist möglich, daß an wahrer Frömmigkeit einer aus der Gemeinde, der nie von einer Glaubenslehre hörte, dem gelehrtesten Kirchenlehrer vorgehe, nur darin steht es unter ihm, daß seine Frömmigkeit sich nicht zum klaren Selbstbewußtseyn erhoben hat. Daher sein Glaube, wenn nicht durch das Glück einer guten Auctorität bewahrt, vor Aberglauben nicht gesichert ist.

Daß aber ein Theolog christliche Frömmigkeit in einer Erhebung darstellen kann, die er selbst nicht besitzt, und in welcher Gläubige, die hoch über ihm stehen an

wahrhaftem Werthe, die Enthüllung ihres innersten Lebens und die Erfüllung dessen erkennen, nach was sie selbst nur aus dunkler Sehnsucht in den heiligsten Stunden der Andacht rangen, dieß wird dadurch möglich, daß in jedem Menschen die ganze Menschheit liegt und für den geistig hoch Begabten und Gebildeten in den einzelnen Momenten seines Lebens zum Bewußtseyn und zur Wirklichkeit kommt. Jener Theolog also, welcher als Zeuge eines heiligen Landes auftritt, in das er selbst aus weiterer Ferne blickte, als Moses in das gelobte Land, in das sein Volk zu führen, ohne das Vaterland selbst zu finden, ihm bestimmt war, er zeugt allerdings von einer Wirklichkeit, die er selbst erlebt hat, aber in vorübergehendem Entzücken, das festzuhalten gegen die Lust des sinnlichen Lebens ihm die Stärke des Charakters fehlt, das er aber zu jeder Zeit durch seine Phanthasie als eine Dichtung sich zurückrufen kann. Indem er nun in heiliger Rede eine Frömmigkeit preist, oder in der Wissenschaft nach allen ihren Verhältnissen sie darstellt, der doch sein Leben widerspricht, ist dieses nicht sowohl Heuchelei, seine Rede müßte denn nur eines selbstsüchtigen Zweckes halber erdichtet seyn: sondern eine unwillkürliche Anerkennung des höhern Geistes über ihm, eine Verurtheilung seiner selbst. Auch ein Dichter mitten im wilden Erdenleben erschafft Ideale sittlicher Schönheit, der künstlerische Genius faßt in einer Madonna die Strahlen himmlischer Liebe auf, während er

selbst in Sinnenlust versunken ist. Der Meister, der zu spotten vermag über alle Andacht, erhebt die Herzen der ganzen Gemeinde auf Tönen der Orgel. Aber unabwendbar ergreift ihn mit tiefem Schmerze der Abstand seiner Ideale von seiner Wirklichkeit, daher das Ringen nach Versöhnung, die Zerrissenheit des Lebens; daher zuweilen an den Gebilden und Tönen hoher Künstler, die tief unter ihren Idealen standen, ein schmerzlicher Zug, eine herzzerreißende Klage uns und sie selbst überrascht, die wunderbaren Zauber sogar ihren Werken giebt, weil die Klage so menschlich zum Menschen spricht vom allgemeinen Lose, daß wir alle nur aufstreben und aufblicken nach unsern Idealen, wie Adler nach der Sonne, wie Adler viele mit gebrochenen Fittigen.

Zweites Kapitel.

Quellen.

§. 10.

Alle Erkenntniß des Menschen betrifft die sichtbare Welt um ihn oder die unsichtbare Welt in ihm. Von jener senden Boten an ihn die Sinne, und durch die Bilder, welche sie mit sich bringen, tritt die Natur, die nicht er selbst ist, dennoch seines Daseyns Grund, in sein Bewußtseyn. Die unsichtbare Welt ist der Menschengeist

selbst. Nicht, daß in ihm sie begriffen und beschlossen wäre, sondern, wie er aus seinen Kinderträumen zum Bewußtseyn erwacht, erkennt er sich als Bürger eines unsichtbaren Gemeinwesens, dessen Gesetze er in seinem eigenen Wesen findet, und ungewiß, ob sie Erinnerungen, ob frei geschaffne Gedanken seyn, nach dem Gleichnisse seiner sinnlichen Anschauungen, Gesichte, Ideen nennt, und die Welt in ihm, deren Verwirklichung in der Außenwelt ihm selbst übertragen ist, eine ideale Welt. Wie das Menschenleben aus dieser Ansässigkeit in zwei Welttheilen hervorgeht: so auch als Theil des Lebens alle Erkenntniß. Was die Sinne berichten, was die Ideen verkünden, ordnet und sichtet der Verstand, welchen durch Schlüsse und Beweise aus jenen ursprünglichen Stoffen die Wissenschaft erbaut, in welcher jedes Mittelglied erwiesen, und für jeden, der auf Verstand Anspruch macht, unfehlbar hingestellt werden kann. Allein die ursprünglichen Stoffe selbst können nicht erwiesen werden, weil in diesem Falle etwas vorhanden seyn müßte, aus dem sie erwiesen würden: sondern ein jeder nimmt sie an auf Treu und Glauben seiner eigenen Natur. Daß die blühenden Fruchtbäume um mich her und die tönenden Lerchen, die über ihnen durch den blauen Frühlingshimmel ziehen, etwas wirkliches und wahres seyn, kann niemand mir beweisen, aber wunderlich würde jedermann finden, wenn ich dafür einen Beweis verlangte. Eben so wenig hätte den heiligen Märtyrern jemand erweisen können,

da sie um des Glaubens willen gefangen saßen, daß sie frei wären in ihren Ketten: aber sie selbst denselben sich ihre Freiheit, indem sie, als ein Wort der Verläugnung sie dem heitern Leben wiedergeben konnte, hinaufblickten in den offnen Himmel ihres Glaubens, und den Heldentod starben. Dennoch blühen auch die Bäume und die Nachtigallen hallen durch die duftende Mondnacht in Fieberträumen oder in Jugendträumen, und die fallenden Blätter des Herbststurmes wecken den Jüngling zur unschönen Wirklichkeit. Im Reiche des Geistes sind die Träume Schwärmereien. Es ist aber die Besonnenheit des Verstandes, welche die Träume von der Wirklichkeit dadurch scheidet, daß er jede einzelne Erkenntniß mit dem Erwerb aller vorhandenen zusammenhält und in der Einheit mit denselben und mit den unveränderlichen Gesetzen des Geistes ihre Wahrheit erkennt.

Daß nun vorzüglich die Anschauung der Sinne den meisten als die Wirklichkeit erscheint, während die Gesichte des Geistes etwas Luftiges und Träumerisches dünken, geschieht daher, weil die Sinnlichkeit, kräftiger in ihnen ausgebildet, ihr Fleisch und Blut in der Außenwelt anerkennt, dagegen der eigene Geist erst nach Bewußtseyn ringt, daher auch sein heimisches Reich noch in Morgennebel verhüllt ist. Hohe, hellsehende Geister erkannten gerade in den Ideen das Gewisse und Wirkliche, dagegen im Sinnenleben ein Schattenleben. Aber die Sinnlichkeit hält treue Bürgschaft des Sinnlichen

und Endlichen, der Geist des Geistigen und Unendlichen, denn das Sinnenreich ist endlich, unter den Gesetzen von Zeit und Raum, die Ideen frei, ewig, unendlich.

§. 11.

Die Religion ist das Verhältniß zu etwas Unendlichem. Erinnerungen an daßelbe können aus der Sinnenwelt uns ansprechen, aber ausgesprochen kann es in derselben nicht seyn. Andere, welche Kunde haben von diesem Unendlichen, können uns von demselben erzählen, oder das Unendliche selbst kann uns sein Wesen und seine Thaten offenbaren. Weil aber alles Vernehmen und alle Gewißheit der Ideen nur im Geiste selbst liegt: so können solche Anregungen von Außen her nur den Geist zum Selbstbewußtseyn erwecken, in welchem er sein Verhältniß zum Unendlichen findet. Kann es aber in diesem Bewußtseyn nicht nachgewiesen werden, so ist es überhaupt nicht der Menschheit allgemein und nothwendig. Der menschliche Geist ist Quell aller Religion. Was daher von religiösen Erkenntnissen und Gefühlen in der Welt verlautet, wird erst dadurch als religiöse Wahrheit erwiesen, daß es der Geist als unmittelbaren Ausdruck seiner Frömmigkeit, oder in der Wissenschaft als ein nothwendiges Mittelglied zur Verbindung der Aussprüche des frommen Glaubens anerkennt.

§. 12.

Aber der Menſchengeiſt iſt nicht eine vereinzelte, von Welt und Menſchheit abgerißene Perſon. Die politiſche Grauſamkeit ließ Kinder, im Purpur geboren, in der Einſamkeit eines Kerkers verkümmern; nichts menſchliches iſt ihnen zu Tage gekommen. Andre wuchſen auf unter den Thieren des Waldes, kräftig bildete ſich ihre Sinnlichkeit in der Naturſchule, ſie übertrafen faſt ihre Geſpielen und Lehrmeiſter. Aber Menſchlichkeit entwickelt ſich nur durch gegenſeitige Anregung und Erziehung der Menſchen unter einander. Der geiſtige Erwerb jedes Zeitalters iſt gering, dadurch werden die Höhen der Bildung erſtrebt, daß jedes in's Grab verſinkende Geſchlecht alle erworbene Bildung ſeinem Erben hinterläßt, dieſer das durch eigenen Erwerb vermehrte Erbe den Nachkommen. Zuweilen durch Revolutionen der Natur und Geſchichte bricht dieſe Nachfolge ab. Zeiten der Barbarei brechen dann herein. So wurde die helleniſch-römiſche Bildung von den Fluthen der Völkerwanderung verſchüttet, wie Pompeji und Herkulanum von den Strömen des Veſuv. In den Kämpfen vieler Jahrhunderte entwickelte ſich der neue Geiſt germaniſcher Bildung. Aber die Kirche hatte das Grab des Alterthums treu gehütet. Als der germaniſche Geiſt erſtarkt war, ſpaltete die Wiſſenſchaft das Grab, und das ein Jahrtauſend verborgne Erbe der Vorwelt kam auf das neue, beglückte Zeitalter wie Pompejis auferſtandenes Leben auf uns. Ein ſolches

Erbe bringt nichts Fremdes an den Menschen, es bringt ihm blos das eigene Besitzthum. Die Gedanken, welche Platon dachte, sind mir keine fremden Gedanken, sie sind Ideen der Menschheit, sie führen diese in mir zum Bewußtseyn, und ich erkenne sie als die meinen. Als Herodot dem versammelten Griechenlande die Geschichten der Väter vorlas, Klios Lorbeerkranz auf das schöne Haupt seines Volkes drückte, und dem Jünglinge Thukydides die heißen Thränen über die Wangen flossen: da erinnerte sich sein Geist nur der gleichen Schöpferkraft, seine Thräne und seine Sehnsucht wuchs zur That, er wurde der unsterbliche Geschichtschreiber seines Volkes, nicht dadurch, daß er jenen Vater der Geschichte, der das Wort der Schöpfung über ihn gesprochen hatte, nachahmte, sondern daß er nach seiner Eigenthümlichkeit denselben Geist in sich ausbildete. Herodot blieb die verklärte Stimme des Volkes, sorgsam, einfach, treu und doch ein Dichter, Thukydides schrieb seine tiefsinnige Geschichte als Weltweiser und Staatsmann.

Der Mensch empfängt von der Menschheit außer ihm die Anregung, von der Menschheit in ihm die Schöpferkraft. Auf gleiche Weise wird die religiöse Bildung theils von Geschlecht zu Geschlechte vererbt, theils im Einzelnen selbst erschaffen und gebildet.

§. 13.

Für die Fortpflanzung des religiösen Glaubens finden sich unter den meisten Völkern besondere Institute oder

Religionen, welche als Lehre und Geschichte gewisse Vorstellungen enthalten, in denen sich das Verhältniß des Menschen zur Gottheit auf eine bestimmte Weise dargestellt hat. Ueber die Einführung dieser Religionen wird erzählt: Die Himmlischen selbst stiegen herab in die Hütten der Menschen, lehrten die Sterblichen unsterbliche Gedanken, Künste und Wissenschaften, gaben ihnen Gesetze und Sitten, statteten sie aus mit Gastgeschenken, und schlossen auf diese Weise den Bund des Himmels mit der Erde, von welchem alle Religion ausgeht. Denn die Kinder erbten von ihren Vätern die Gastfreundschaft mit den Waltenden da droben, und süße Opfer stiegen zu den Wolken.

Gegen die Wirklichkeit eines solchen Ursprunges der Religionen erinnert man vorerst an die politischen Gesetzgebungen des Alterthums, welche gleicher Abstammung sich rühmten. Widerstrebend empfing der Wilde das segensreiche, aber strenge Gesetz, seiner eigenen Vernunft oder seines Gleichen hätte er nicht die fröhliche Willkür aufgeopfert: darum empfing Minos seine Gesetze aus dem Munde des Zeus, Moses seine Gesetztafeln aus den Händen Jehovahs; der unendlichen Macht über ihm unterwarf sich der Sterbliche.

Sodann wird bemerkt, daß in der Weltansicht des Alterthumes Gott, Natur und Mensch noch nicht wissenschaftlich geschieden waren. Blitze und Stürme erschienen Boten Gottes, Herzensverstockung und Weisheit

seine Gaben. Homer rief die Muse an, nicht in ungläubiger Formel, sondern als die begeisternde Spenderin des Gesanges. Sokrates vertraute seinem Genius. Jeder begeisterte Mann war ein Prophet, jeder Weltweise begeistert, wer erhaben über sein Zeitalter demselben Kunde aus dem Geisterreiche brachte, ein Bote Gottes an die Menschheit. Da die Frömmigkeit nicht anders kann, als die ganze Welt ruhend denken in Gott, so ist diese Vorstellung, welche alle gute Gabe von Gott ableitet, dem frommen Gefühle wesentlich, nur daß jedes ausgezeichnet Herrliche mit Uebergehung der Mittelursachen in der Natur und in der Freiheit unmittelbar von der Gottheit abgeleitet wurde, dieß war dem Alterthume eigenthümlich und einer kindlichen Weltansicht angemessen. Was die Gegenwart nicht gethan hatte, vollendete das fromme Andenken der Sage. Welche Kunde gebracht hatten von göttlichen Dingen, wurden von der dankbaren Nachwelt als Götter, oder Söhne der Götter verehrt.

Erklären sich hierdurch viele Göttersagen des Alterthumes, so bleibt doch möglich, daß jene Religionen, gegen deren göttlichen Ursprung ihre Unangemessenheit zur reinern Gotteserkenntniß zeugt, nur verirrte und verworrene Klänge einer ursprünglichen Offenbarung Gottes seyen. Wenn wir das erwachsene Geschlecht an der Wiege jedes künftigen Geschlechtes finden, so wird uns schwer, die Wiege des Menschengeschlechtes einsam zu

denken von Wiegenliedern, Mutterliebe und Vaterweisheit, das Aufblühen irdiſcher Kräfte ohne den Thau und Segen des Himmels. Die Art, wie wir alle Bildung durch Erziehung vermittelt ſehen, die Schwierigkeit, wie der Gedanke ohne die Sprache, die Sprache ohne den Gedanken ſich entfalten konnte, die Spuren hoher Bildung, in denen die älteſten Denkmale ſich verlieren, alles deutet mehr auf eine von himmliſchen Weſen bewahrte Kindheit, als auf halbthieriſche Rohheit unſers Geſchlechtes, aus welcher die Entwickelung der Humanität, ob ſie möglich ſey, unbeſtätigt durch Erfahrung, bezweifelt werden kann.

Indeß können die älteſten Denkmale Reſultate tauſendjähriger Bildung ſeyn, die allgemeine Sage eines goldenen Zeitalters in den Kinderjahren unſers Geſchlechtes entſpricht nur der allgemeinen Sehnſucht des Menſchen, welcher die unſchöne Gegenwart ausſchmückt mit Bildern der goldnen Zeit in der Ferne des Vergangenen oder Künftigen, wie die Alten ihre eigene Jugend oder künftige Verklärung. Regt ſich gegen Vater und Mutter, auch wenn keine weitere Verwandtſchaft der Seelen die Bande anzieht, vielleicht ſelbſt, wenn man ſie nie geſehen hätte, ein dunkles Gefühl der Neigung und Bekanntſchaft: wie denn nicht gegen das Weſen, das uns Vater und Mutter, Bruder, Schweſter und Freund iſt, und gegen das Land, da wir doch eigentlich zu Hauſe ſind? Iſt der Menſch ein Gotteshahn, und

schwerlich wird er diesen Adelsbrief sich abstreiten lassen, so ist kaum zu denken, daß ihn der Vater des Alls ohne irgend eine Erinnerung seines Ursprunges in die fremde Welt verstoßen habe. Jene Erinnerung aber, jenes Bild des Vaters in der Menschenbrust, wenn es zumal in den folgenden Geschlechtern erbleichte oder dunkelte, konnte auch unter diesen zur heiligen Sage werden, daß unter den Vätern einst der Allvater wie ein Freund unter Freunden gewandelt sey.

Ob daher religiöse Bildung sich rein aus der Natur des Menschen entwickelte, allenfalls unter den Einflüsterungen der um ihn her wehenden und rauschenden Natur, oder ob sie durch ein besondres Wort Gottes und durch eine Erziehung himmlischer Naturen an die Menschen gebracht wurde, dieß möchte allein nach geschichtlichen Denkmalen entschieden, oder wenn diese aus der Urzeit fehlen, unentschieden gelassen werden.

§. 14.

Wie aber auch die Frömmigkeit an den Menschen kam, so geschah es immer durch göttliche Offenbarung, denn nur Gott kann zeugen von Gott, nur er selbst der Welt sich offenbaren. Die ursprüngliche Offenbarung Gottes ist seine Schöpfung. Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht. Die Kunde des grosen Unbekannten ging auf, eine Sonne, über seiner Welt. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die

Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Die Morgensterne lehen den Herrn mit einander und jauchzen ihm alle Kinder Gottes. Aber das „Herr Gott dich loben wir!" der ganzen Natur ist gleich dem Ruhme, den sich Gott bereitet hat in der Säuglinge Mund. Die Rose sendet ihre Düfte als Grüße dem scheidenden Frühlinge nach, aber sie selbst kennt ihre Schönheit so wenig als die aufblühende Jungfrau, welche des eignen Liebreizes erst froh wird, wenn er aus der Liebe und dem Glücke eines andern Herzens ihr verherrlicht entgegenstrahlt. Erst der Dichter lieh sein eignes Gefühl der Rose, und sie pflanzte der Künstler in den Dome kühne Wölbung, deren vielverschlungene und wiederum aus einander strebende Säulenblätter sich wiederfinden und harmonisch einen in der Rose als dem Sinnbilde der Liebe, der alles einenden, und der Unendlichkeit, in welche alle Liebe ausgeht. Der Dichter deutete die Düfte und Töne der beiden Frühlingskinder als wechselseitige Neigung der Rose und Nachtigall; verständen auch sie seine Stimme, ihnen würde geschehen wie den Nachbarkindern, die mit einander spielten und groswuchsen, und als in einer Sommernacht sie den Sommernachtstraum, Romeo und Julie, mit einander lasen, durch Thränen einander in die Augen blickten, nun erst ihr lange schon gegebenes und empfangenes Gefühl er-

kennend. Während das Menschenherz alle Sehnsucht, die rührende Klage und himmeljauchzende Freude der ersten Liebe im Gedichte jener Sängerin nachfühlt, hat ein Nachtigallenherz doch wohl nur einen Traum von Liebesglück, der mit dem Johannismorgen spurlos entschwindet.

Denn wie die Natur mächtig nach Bewußtseyn ringt, in den unzähligen Geschlechtern ihrer Geschöpfe sich selbst anschaun, ihres Lebens froh werden will, und erst in ihrem Lieblinge zum Bewußtseyn kommt: so wird sie auch erst im menschlichen Bewußtseyn ihrer selbst als einer Offenbarung Gottes bewußt. Daher die innere Stimme, welche dem Menschen zuerst eine ahnungsreiche Sehnsucht aufregt nach dem unbekannten Gotte, daß er ihn suche, bis er ihn fühlet und findet, den hohen Vater, in dem wir leben, weben und sind, diese angeborne Erinnerung des Menschen an Gott die eigentliche Offenbarung ist, in welcher Gott mit dem Menschen redet und ihm erzählt vom Vater und Vaterlande. „Denn Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Frühling und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Nahrung und Freude.“*) „Denn daß man weiß, daß Gott sey, ist auch den Heiden offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares We-

*) Apost. Gesch. XIV, 17.

sen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt." [1])

Die äußere Offenbarung aber verhält sich zur innern wie ein geistreiches Buch zum Geiste, ein Stammbuch, dessen fromme Denksprüche dem wandernden Sohne die Heimath im Andenken erhalten sollen; der Geist hat es geschrieben, der Geist Gottes, die Buchstaben sind Hieroglyphen, der Geist hat ihren Schlüssel, der Menschengeist versteht sie. Die Welt ist ein Tempel Gottes, aber als solchen erkennt und heiligt ihn erst ihr Priester, der im Tempel anbetende Mensch. Ein Clairvoyant himmlischer Dinge, der heilige Bernhard, der geistige Herrscher seines Zeitalters, bekannte, was er wisse, habe er meist in Wald und Flur durch Meditation und Gebet empfangen, ohne andre Lehrmeister als die Buchen und Eichen des Haines.

Wie aber vielen die innern Offenbarungen ausgelegt, und sie weise und heilig wurden durch dasjenige, was der heilige Waldweise in jener Kinderlehre Gottes erlernt hatte, wie auch der Apostel [2]) und Philosoph auf dem Areopag den Athenienſern Kunde brachte von ihrem unbekannten Gotte, sie erinnernd, daß sie selbst göttlichen Geschlechtes seyen: so bringen überhaupt gottgesandte Menschen die Offenbarung Gottes an die Menschheit,

---

[1]) Röm. I, 19 f. [2]) Apost. Gesch. XVII, 22 ff.

kennend. Während das Menschenherz alle Sehnsucht, die rührende Klage und himmeljauchzende Freude der ersten Liebe im Gedichte jener Sängerin nachfühlt, hat ein Nachtigallenherz doch wohl nur einen Traum von Liebesglück, der mit dem Johannismorgen spurlos entschwindet.

Denn wie die Natur mächtig nach Bewußtseyn ringt, in den unzähligen Geschlechtern ihrer Geschöpfe sich selbst anschaun, ihres Lebens froh werden will, und erst in ihrem Lieblinge zum Bewußtseyn kommt: so wird sie auch erst im menschlichen Bewußtseyn ihrer selbst als einer Offenbarung Gottes bewußt. Daher die innere Stimme, welche dem Menschen zuerst eine ahnungsreiche Sehnsucht aufregt nach dem unbekannten Gotte, daß er ihn sucht, bis er ihn fühlet und findet, den hohen Vater, in dem wir leben, weben und sind, diese angeborne Erinnerung des Menschen an Gott die eigentliche Offenbarung ist, in welcher Gott mit dem Menschen redet und ihm erzählt vom Vater und Vaterlande. „Denn Gott hat sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Frühling und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Nahrung und Freude.“*) „Denn daß man weiß, daß Gott sey, ist auch den Heiden offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares We-

*) Apost. Gesch. XIV, 17.

sen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt." [1])

Die äußere Offenbarung aber verhält sich zur innern wie ein geistreiches Buch zum Geiste, ein Stammbuch, dessen fromme Denksprüche dem wandernden Sohne die Heimath im Andenken erhalten sollen; der Geist hat es geschrieben, der Geist Gottes, die Buchstaben sind Hieroglyphen, der Geist hat ihren Schlüssel, der Menschengeist versteht sie. Die Welt ist ein Tempel Gottes, aber als solchen erkennt und heiligt ihn erst ihr Priester, der im Tempel anbetende Mensch. Ein Clairvoyant himmlischer Dinge, der heilige Bernhard, der geistige Herrscher seines Zeitalters, bekannte, was er wisse, habe er meist in Wald und Flur durch Meditation und Gebet empfangen, ohne andre Lehrmeister als die Buchen und Eichen des Haines.

Wie aber vielen die innern Offenbarungen ausgelegt, und sie weise und heilig wurden durch dasjenige, was der heilige Waldweise in jener Kinderlehre Gottes erlernt hatte, wie auch der Apostel [2]) und Philosoph auf dem Areopag den Athenienfern Kunde brachte von ihrem unbekannten Gotte, sie erinnernd, daß sie selbst göttlichen Geschlechtes seyen: so bringen überhaupt gottgesandte Menschen die Offenbarung Gottes an die Menschheit,

[1]) Röm. I, 19 f. [2]) Apost. Gesch. XVII, 22 ff.

welche, wie man anfing zu Enos Zeiten, *) des Herrn Nahmen predigen, und entweder als Priester sich einer vorhandnen Gemeinde von Gottesverehrern anschließen, oder eine noch unbekannte Kunde von den Himmlischen bringen und mit schöpferischer Kraft als Religionsgründer eine Gemeinde für die solcher neuen Kunde angemeßne Gottesverehrung um sich her sammeln.

§. 15.

Dieses kann vorerst geschehen nach der Weise anderer Künste und Wissenschaften, wenn ein einzelner Mensch seinem Zeitalter so weit vorangeschreitet, die Menschheit so herrlich in sich ausbildet und durch den eigenen Genius über die eingeborne Offenbarung der Gottheit so klar wird, daß die Zeitgenossen seine Lehre, welche mit innerer Gewalt ihre Herzen ergreift, als göttliche Wahrheit empfangen, ihr Leben darnach einrichten, und durch feststehende Formen das theure Besitzthum ihren Kindern bewahren. Oder ein überirdischer Strahl fällt in den Erdschatten, ein Mensch, durch das Glück einer wunderbaren Erwählung, oder weil er seinen Eigenwillen mit unbedingter Resignation in das grose All versenkt hatte, wurde erfüllt vom göttlichen Geiste Bote Gottes an die Menschheit, der im genausten Sinne nicht sein, sondern Gottes Wort ihr verkündigte. Im Gegensatze einer

*) 1 Mos. IV, 26.

solchen für den, der sie empfängt, unmittelbaren Offenbarung Gottes, wurde jene andre Kunde Gottes durch das allgemeine Mittel der Natur und des Geistes eine mittelbare Offenbarung genannt. Eine gröſsere Gemeinde würde nimals für einen bestimmten Dienst der Himmlischen und mehrere Menschenalter hindurch versammelt auſser durch das Geläute jenes Gottesrufs, der unmittelbar vom Himmel gehört oder geglaubt wurde. Denn wie schon die politischen Gesetzgebungen des Alterthumes nicht ohne den Glauben an ihren himmlischen Ursprung eingeführt werden konnten: so fand eine Lehre über die Natur der Götter noch weniger Glauben, und das Gesetz eines demselben gemäſsen Lebens noch weniger Gehorsam, ohne die Botschaft und Bestätigung eines Gottes. Indeſs können wir, was aus der Unbekanntschaft roher Völker mit der göttlichen Kunde in ihnen selbst hervorgeht, nicht als nothwendig zum Wesen eines Religionsgründers ansehen, wie wir nicht billigen würden, wenn ein griechischer Rechtslehrer das aus der Geschichte gegriffne Merkmal einer besondern göttlichen Mittheilung zum Wesen eines Gesetzgebers gerechnet hätte.

§. 16.

Das Verhältniſs beider Offenbarungen in ihrer Reinheit wird Freundschaft seyn, denn undenkbar ist, daſs der wahrhaftige Gott eine andere Wahrheit dem Menschengeiste eingepflanzt und in seiner Naturlehre bestätigt hätte,

eine andere durch seine Gesandten verkündigen ließ. Vielmehr wird das Wort vom Himmel das Gotteswort im Geiste wecken, und wiederum die Offenbarung in uns Zeugniß ablegen für die Offenbarung außer uns als eine ihr gemäße und Gottes würdige, so daß die Goldprobe über jene gleichscheinenden Ringe, die ein Vater seinen Söhnen gab, wie Gott den Völkern die Religionen, in dieser wechselsweisen Prüfung gegeben ist.

Durch zweifachen Abfall wird dieser naturgemäße Bund zerrissen. Vorerst, wenn eine Religion durch frommen Betrug als Offenbarung eingeführt, oder wenn eine ursprüngliche Offenbarung allmälig durch Menschenzuthat und Priestertrug verfälscht worden ist: so wird der Geist, sobald er seiner selbst bewußt wird, ihre Ebenbürtigkeit anzuerkennen verweigern, und protestirend wider alle Menschensatzung das göttliche Gesetz in seiner Brust anrufen. Der andre Fall wird dadurch möglich, daß wir durch den Irrthum erst zur Wahrheit streben. Der Schiffer hat den treuen Kompaß und die treuen Sterne, aber auch sie verhüllen ihre glänzenden Häupter, andre Neigung, wie geheimnißvoll aus den Tiefen der Erde sie aufsteigt, lenkt auch die sichre Nadel aus ihrer Bahn, oder aus der Bahn, welche sie vorzeichnet, verschlägt der Sturm den Wanderer auf ödem Meere. Auch die Sterne, welche als Ideen herrlicher leuchten, als die Sterne des sichtbaren Himmels, umwölken sich, und den pilgernden Segler zum heiligen Lande verschlägt die Leidenschaft.

Wenn nun eine solche Verkrung des Geistes sich für die ewige Wahrheit selbst ausgiebt, so ist nicht anders möglich, als daß sie der göttlich offenbarten Wahrheit sich entgegensetze, der Götze dem Gotte.

In beiden Fällen erfolgt ein Streit der Ansprüche, und mit Anerkennung des Zwiespaltes liegt die Frage vor, ob der mittelbaren Offenbarung in uns oder der unmittelbaren außer uns das höhere Ansehn der Entscheidung gebüre. Die Losungsworte der Parteien sind bald gegeben, die einen, um uns sogleich den Streit in seiner dermaligen Form vor Augen zu führen, werden rufen: Vernunft ist eine Gabe Gottes, und die höchste, welche den Menschen über alles Irdische erhebt; eine ursprüngliche und durch sich selbst verbürgte Offenbarung Gottes in mir ist sie gewisser, als der Inhalt einer alten durch zweideutige Beweise hinsichtlich ihrer Abfassung und Aechtheit verbürgten Schrift, die von andern Schriften, welche heilig genannt werden in andern Religionsverfassungen, doch allein durch die Billigung der Vernunft verschieden und als eine heilige anerkannt wird. Die andern aber versichern: Die H. Schrift ist als Gottes Wort durch Merkmale verbürgt, welche nur der Eigendünkel läugnen kann, ihre unfehlbare Wahrheit muß ich also der trügerischen und jeder Täuschung hingegebenen Stimme vorziehen, und gefangen nehmen, was ihr Vernunft nennt.

In diesen Parteireden selbst ist unverkennbar, daß die Frage keineswegs über etwas Wirkliches eine Ent-

scheidung suche, denn solcher Zwiespalt kann nach der Wahrhaftigkeit Gottes nicht vorhanden seyn, und wäre er, so verwirrte ein unlösbarer Irrthum den Menschen. Sondern in der Frage wird vorausgesezt, daß der Offenbarung Gottes, wiefern sie als eine solche nach Ursprung und Bewahrung erwiesen sey, das höchste Ansehn gebüre, und dieß nur wird gefragt, welche von beiden Offenbarungen, die sich als solche ausgeben, die ächte sey, da der Streit überhaupt nur durch Fälschung der andern möglich ist. Leicht und sicher wäre die Entscheidung, wenn beide Fälle in der Bestimmtheit vorlägen, in welcher sie oben zum Behufe der wissenschaftlichen Einsicht dargestellt wurden. Weil aber selten oder niemals eine unmittelbare Offenbarung ohne allen Zusaz desjenigen, durch den sie verkündigt wurde, wenn auch blos durch unbewußte Einmischung seiner Individualität, ausgesprochen, noch weniger ohne allen menschlichen Zusaz Jahrhunderte durch von Menschen und Priestern aufbewahrt seyn möchte, anderntheils weil selten oder niemals der Menschengeist, erlöst von allem Irrthume, sich zur Anschauung der reinen Wahrheit erhob: so scheint hierdurch das Recht unter die beiden Parteien getheilt und die Entscheidung zweifelhaft.

§. 17.

Seit einem halben Jahrhunderte sehen wir von diesem Streite die Christenheit zumal in der protestantischen

Kirche bewegt unter den Fahnen des Supernaturalismus und Rationalismus. Die Namen sind neu, nach einer barbarisch-römischen Ableitung derselben bezeichnen sich die Supernaturalisten als die Verehrer einer übernatürlichen, d. h. unmittelbaren Offenbarung, wiefern hier Natur nicht im Gegensatze des Uebersinnlichen und Geistigen, sondern als Gesammtheit menschlicher Kraft genommen ist, die Rationalisten als die Verehrer der Vernunft, der alleinigen Offenbarung Gottes. Wir werden nach Bestimmung der Begriffe und des Verhältnisses zum Christenthume diese herkömmlichen Parteinamen beibehalten.

Der Gegensatz ist alt. Ueberall entstand er, wo gegen eine von Priestern bewahrte, vom Staate anerkannte Religion der Geist sein Recht eigner Gesetzgebung und freier Prüfung in Anspruch nahm. Gegen den Supernaturalismus der hellenischen Priester stritt ein Bund von Philosophen als Rationalisten, welche gegen die Mährchen des Volksglaubens an die Aussprüche ihrer hochgebildeten Vernunft appellirten, und Sokrates leerte den lezten Becher, weil er die Verehrung der vaterländischen Götter gefährdet hatte.

Ein Sohn, der unmittelbare und nächste Kunde bringe vom Vater, trat Christus in die Welt. Christenthum entstand als Supernaturalismus, aber noch ohne den Gegensatz des Rationalismus. Dieses war dadurch möglich, daß nach der Weise des Alterthumes der Ge-

gensatz einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung bei seiner Einführung nicht hervortrat. Was der Sohn lehrte, nahm er vom Vater, aber das Zeugniß für die Wahrheit der Lehre überließ er der eignen und innern Erfahrung. „Wer meine Gebote thut, wird merken, ob sie von Gott sind.“ Das Christenthum, fern davon, irgend eine Thätigkeit des Geistes zu beschränken, regte vielmehr seine ganze Fülle auf, und die Vernunft erkannte in der neuen Lehre ein lang ersehntes und gesuchtes Wort, ihr eignes, begeisterndes Ideal. Am Diamante schleift sich der Diamant und geistreich ist der heilige Geist. Jene Frage nach der Oberherrlichkeit einer Offenbarung hatte ihre Lösung in der ursprünglichen Einheit gefunden, die eine Offenbarung, wenn sie wirklich eine andere war, belebte und entzündete sich an der andern, wie Vestas heilige Flamme angezündet wurde am reinem Sonnenstrahle.

§. 18.

Einige Stellen der H. Schrift für einen Gegensatz der christlichen Lehre wider die Vernunft, oder für eine Unterordnung derselben zur Offenbarung, werden nur scheinbar angeführt. Paulus*) handelt von der Getrübtheit menschlicher Erkenntniß im allgemeinen und der Gegensatz besteht nicht darin, daß sie durch das Licht der Offenbarung erhellt worden, sondern daß unsere Vernunft

*) 1. Cor. XIII, 12.

nur eine Morgenröthe ſey, denn Tag jenſeit des Grabes aufgehe. Sein Lobgedicht Gottes [1]) beugt eben ſo ſehr den Stolz der Rationaliſten als ihrer Gegner, denn eben dieſer Apoſtel, der einer übernatürlichen Offenbarung ſich erfreuen ſoll, ſagt in erhabner Demuth: „Wie gar unbegreiflich ſind Seine Gerichte und unerforſchlich Seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer iſt Sein Rathgeber geweſen?“ Dennoch meinen ſie die Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß Gottes erſchöpft zu haben, zwar nicht aus eigner Vernunft, aber aus der Belehrung derjenigen, welche ſo offen, wie Sokrates, geſtanden, daß ihre Weisheit in Anerkennung deſſen beſtehe, was ſie nicht wüßten. Derſelbe Apoſtel [2]) ſetzt ſeine göttliche Lehre über die falſche Dialectik und fabelhafte Philoſophie ſeiner Zeitgenoſſen; wer ſtimmte ihm darin nicht bei? Aber dasjenige, was in irgend einem krankhaften Zeitalter für Vernunft ausgegeben wird, iſt ſo wenig die göttliche Vernunft ſelbſt, als dasjenige die göttliche Offenbarung, was Prieſter dafür ausgeben, und ſelbſt jüdiſche Prieſter um Jeſu Zeitalter dafür ausgaben. Dieſelbe Vernunft, welche unter den Gehorſam Chriſti gefangen werden ſoll [3]), iſt, wie aus dem Zuſammenhange erhellt, eine ſolche, welche ſich mit Anſchlägen wider die Erkenntniß Gottes erhebt, alſo nicht die wahre

[1]) Röm. XI, 33 ff. [2]) 1 Cor. II, 5—8. Epheſ. II, 3. Col. II, 8. 1 Tim. VI, 20. [3]) 2 Cor. X, 5.

Vernunft, sondern ein Trugbild derselben. Diese Vernunft aber erkennen wir an als ebenbürtig, denn sie wäre ausserdem dem erhabenen Gegensatze nicht gewachsen, von welcher der Apostel spricht*), daß der Friede Gottes höher sey, denn alle Vernunft; ein Ausspruch, der wie alles, was die Unendlichkeit einer Idee andeutet, in mehr als einem verwandten Begriffe erklärt werden kann. Zuerst ist alle Vernunft dem Apostel, der auch die Unendlichkeit des Menschengeistes nicht ausgemessen hat, doch nur diejenige Vernunft, deren Thaten er kennt, die Weisheit von Judäa und Hellas. Daß auch ihre höchsten Seher nur sehnend hinaufblickten nach der Höhe, auf welcher Christus steht in seiner Verklärung, ist eine allgemein unter uns anerkannte Wahrheit. Sodann wenn Vernunft nach dem Sprachgebrauche als Erkenntnißkraft genommen wird, so ist die Frömmigkeit und der von ihr geschwiegene Friede mit Gott allerdings eine Erhebung des Geistes, die nicht auf den Flügeln der bloßen Wissenschaft getragen wird. Wäre selbst die Vernunft gleich der Frömmigkeit, so würde der Friede Gottes als bewegende Kraft und Zweck derselben höher geachtet werden, als sein Mittel und Weg. Diese Erklärungen liegen auf der Oberfläche, und reichen aus in diesen Propyläen der Wissenschaft, deren Inneres das tiefere Verständniß jenen Rede offenbaren wird.

*) Philipp. IV, 7.

Gegen das Vorurtheil selbst, dessen Scheinbeweise hier aufgedeckt wurden, spricht das ganze Verfahren desselben Apostels, der als ein Verächter der Vernunft ausgegeben werden sollte. Nicht mit unfehlbaren Sätzen einer Offenbarung dictirt er seine Gesetze, sondern der Jünger Gamaliels, bewandert in den Schulen seines Volkes, reihet Beweis an Beweis, knüpfet Schluß an Schluß, um die Vernunft seiner Freunde gefangen zu nehmen mit denjenigen Waffen, denen Geister sich allein ergeben, mit der Gewalt freier Einsicht und Ueberzeugung.

Und gegen dasselbe zeuget Christus, wenn er, statt einer wunderbaren Erleuchtung des heiligen Geistes diesen Unterricht zu überlassen, mit jahrelanger Mühe und jeder menschlichen Kunst den Verstand seiner Jünger ausbildet, über dessen Schwerfälligkeit er so oft wehmüthige Klage erhebt. Und gegen dasselbe jede Verwahrung wider falsche Propheten, jeder Aufruf zur freien Prüfung, um das nach freier Einsicht für das beste Erfundene zu bewahren.

Der Sieg des Christenthums über die Welt war nicht ein Sieg über die Vernunft, sondern ein Sieg des Geistes im Bunde mit der Vernunft. Nicht die Rechte derselben schirmten die Feinde des Herrn, sondern jüdischen Ceremoniendienst, hellenische Vielgötterei. Eine alte Ueberlieferung erzählt von Jesu, er wäre so liebenswürdig gewesen, daß, wer ihn einmal zu lieben gewagt hatte, niemals aufhören konnte, ihn zu lieben: so, wer

die hohe Vernunft ſeiner Lehre einmal erfaßt hat, kann niemals aufhören, ihr anzuhängen. Finden wir dennoch in den erſten Jahrhunderten der Kirche eine Reihe von Philoſophen, denen das Evangelium eine Thorheit war, ſo geſchah dieß, wie noch heut geſchieht, daß der Scharfſinn ſich in Vertheidigung einer ſchlechten Sache übt, indem die auf einer gewiſſen Höhe ſelbſtgenügſame Vernunft der gewungen Form widerſtrebt, in welcher irgend ein erhabener Gedanke ihr entgegentritt. Die Schriftgelehrten können es nicht glauben, daß aus Nazaret etwas Gutes komme, und hochmüthig fragt die vornehme Philoſophie den König der Wahrheit in der Dornenkrone: Was iſt Wahrheit? Aber die Armen am Geiſte*), welche eben dadurch geiſtreich ſind, daß ſie hungern und dürſten nach dem Worte Gottes, empfingen die Erfüllung ihrer Sehnſucht, wie die Hirten und die Weiſen aus dem Morgenlande allein den königlichen Zug an dem Kinde in der Krippe erkannten. Als durch ſolche Anerkennung der ächten Vernunft das Vorurtheil wider das Chriſtenthum allmälig beſeitiget war, erkannten die auch in irdiſcher Wiſſenſchaft höchen Geiſter ihrer Zeit im Chriſtenthume die höchſte Offenbarung des menſchlichen und göttlichen Geiſtes zugleich.

*) Matth. V, 3—6.

§. 19.

Nachdem aber die Urkunden der H. Schrift gesammelt waren, über deren einzelne Bestandtheile gezweifelt werden konnte, ob sie mehr Erinnerungen aus dem Judenthume wären, als der neuen Religion des Geistes angehörten; nachdem die Kirche einen Lehrbegriff ausgesprochen hatte, in dessen spitzfündigen Einzelnheiten sich wenigstens die erhabene Einfalt des apostolischen Geistes und das fromme Gefühl überhaupt nicht durchaus wieder erkannte, und zugleich, wie das äußere Band der Kirchengesetze erstarkte, das innere der Geister erschlaffte: so geschah es, daß sowohl der Aberglaube als der Genius sich von der Kirchengemeinschaft zuweilen gedrückt fühlte, und gegen dieselbe seine besondern Ansichten geltend zu machen suchte. Diese vereinzelten und meist unklaren Bestrebungen wurden erdrückt von der geistlichen und weltlichen Gewalt der Kirche, ausgeschieden als Ketzereien erstarben sie meist nach kümmerlichem Daseyn. Die evangelische Kirche in ihrem Entstehen kämpfte nicht für die Rechte der Vernunft, allein indem sie der Freiheit überhaupt ein Gebiet erwarb, indem sie die Völker mündig sprach und in ihrer Ueberzeugung allein ihre Kraft suchte: so war die Gelegenheit gegeben, daß in ihrem Schoße die Vernunft nach vollem Bewußtseyn rang und selbständige Systeme desselben aufstellte, die auch das religiöse Bewußtseyn umfaßten. Die Philosophen aber, durch keinen Despotismus

der Kirche entfremdet, durch Jugenderinnerungen, durch ihre Herzen dem Christenthume befreundet, versuchten die Vereinigung ihres Geistes mit dem christlichen Geiste. Nicht ohne allerlei Strecken und Wenden konnte dieser in die neue Form gerichtet werden. Da nun andern unwürdig schien, daß die heiligen Apostel in die Schulen der Philosophen gehen sollten, so behaupteten sie den althergebrachten Glauben, daß die christliche Lehre als eine göttliche Vernunft aller menschlichen Vernunft das höchste Gesetz vorschreiben solle. In dieser Debatte behaupten sonach die Rationalisten, daß aus dem menschlichen Geiste die wahre und vollkommne Religion hervorgehen könne, nichts daher ihn veranlasse ein Gesetz derselben von außen her zu suchen; die Supernaturalisten, daß zur wahren Religion eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung gehöre, welche daher die Lehren des Glaubens mit der Kraft eines göttlichen Gesetzes aufstelle. Angewandt aufs Christenthum lehren die Ersteren, daß dasselbe die mehr oder minder herrliche, in ihrer Zeit die vollkommenste Schöpfung der religiösen Vernunft war, verewigt als Kirche zur Erziehung der Menschheit im Plane und durch die Leitung Gottes, von welcher Kirche ausging und an welche sich anschloß, was seitdem als das Beste in der Geschichte genannt wird, daher zu gleichem Anschließen jeder verbunden sey, der leben wolle für seines Geschlechtes höchste Zwecke; die Andern umfassen das Christenthum als jene von der ganzen Menschheit

ersehnte übernatürliche Offenbarung, außer welcher ächte Frömmigkeit und Friede mit Gott nicht zu finden, Seligkeit daher nicht zu hoffen sey. Die Folge davon ist, daß jeder Satz der christlichen oder kirchlichen Lehre jene als den Ausspruch einer der ihrigen gleichen Vernunft dem eigenen Urtheile unterwerfen, und anerkennen, wenn und weil dieses Urtheil ihn billigt und als Ausspruch der eigenen Religiosität anerkennt; die Andern aber das ganze Christenthum, so weit es geschichtlich verbürgt ist, als ein Wort Gottes an die Menschheit über alle Prüfung erhaben anerkennen, und nur diese Anerkennung im allgemeinen einer vernünftigen Prüfung unterwerfen. Denn ohne dieselbe würde kein Grund vorhanden seyn, warum mehr in unserer H. Schrift als im Koran die Offenbarung Gottes verehrt werden solle, und solch ein vernunftloser Supernaturalismus, wie er allerdings im Eifer des Streites zuweilen sich zeigte, verdient allein den Vorwurf von einer Verachtung der Vernunft; und ein solcher ist hier so wenig zu berücksichtigen, als jener Rationalismus, der im Christenthume nur Priestertrug erkennt, und daher ohnedem aus der christlichen Gemeinschaft sich ausgeschieden hat. Die Folge endlich für die Glaubenslehren beider Systeme ist, daß der Rationalismus nur Lehren aufstellet, welche die eigene Vernunft mit ihrer Einsicht erreicht, erschafft, verbürgt, der Supernaturalismus aber verkündigt neben den Vernunftlehren, denn ihr ganzes Reich umfaßt er, nur genügt's ihm nicht, Geheimnisse,

welche zwar nicht gegen die Vernunft, denn Unvernünftiges kann der Schöpfer aller Vernunft nicht offenbaren, aber über die Vernunft sind, nehmlich unergründlich der höchsten Bildung des Menschengeistes, dennoch, wenn einmal durch himmlische Stimmen mitgetheilt, seiner höchsten Sehnsucht eine schöne Erfüllung; und solche Geheimnisse sind diesem Systeme wesentlich, denn was sollte eine Offenbarung, die nichts offenbaret? Höchstens könnte sie wie die Lehre eines Menschen eine vorübergehende Geltung haben, um den Geist eines Zeitalters zum eigenen Bewußtseyn anzuregen. Wurde aber nur in diesem Sinne das Christenthum offenbart, so vollendet sich sein Zweck in derjenigen Ausbildung der Vernunft, welche durch eigene Kraft jeden Satz der Offenbarung begreift und verbürgt, diese selbst ist demnach beschlossen und für jeden höher gebildeten Geist tritt das Verfahren des Rationalismus ein. In diesen demnach geht dasjenige System über, welches sich zur Versöhnung des langen Streites in unsern Tagen als rationalen Supernaturalismus verkündigt, nehmlich die Ansicht des Christenthumes, daß daßelbe als eine übernatürliche Offenbarung zwar zuerst in die Welt getreten sey, aber als eine Offenbarung der reinen Vernunft, welche gros gezogen im Christenthume, nur sich selbst in demselben erkenne. Umgiebt sich aber daßelbe System mit dem Heiligenscheine übervernünftiger Wahrheiten, so gehört es dem ächten Supernaturalismus an, der sich rational oder

vernünftig mit Recht nennen mag, da er auf vernünftiger Prüfung beruht, so wie der Rationalismus, wenn ihm beliebt, supernaturalistisch, weil er über die sinnliche Natur sich erhebt, was sich freilich von Ideen der Vernunft von selbst versteht, daher diese schmückenden Beiwörter den feststehenden Gegensatz nur scheinbar nähern.

§. 20.

Auf dem Wege zum Hörsale der theologischen Disputation ziemt wohl das Bedenken, ob überhaupt nöthig sey, die Gründe beider Parteien anzuhören, und dadurch vielleicht unvermeidlich dem Gegensatze selbst anheimzufallen, da doch ohne denselben die apostolische Kirche das niemals wieder erreichte Vorbild christlichen Lebens darstellte. Auf den Frieden seiner Kindheit blickt der Mann im vielbewegten Leben mit Sehnsucht zurück, aber nicht durch Vernichtung der Vergangenheit, durch Flucht aus dem Kampfe, und Rückkehr zum Kinderspiele, das noch nichts weiß von den Gegensätzen des Lebens, sondern nur des durchgestrittenen Kampfes Dank ist die Palme des Friedens, der mit Selbstbewußtseyn und Würde besitzt, was bewußtlos eine Gabe der Natur in der kindlichen Unschuld lebte. In das Paradies können wir nicht zurück, aber in den Himmel hinauf. Da nun der Gegensatz einmal hervorgetreten ist, da in der H. Schrift, noch mehr in der Kirche, Lehrsätze einmal anerkannt sind, welche die Vernunft nicht als die ihrigen erkennt: so muß

rechtskräftig entschieden werden, was diese gelten sollen für den Glauben.

Dagegen ist auch in der Hitze des Streites demselben eine gleichfalls ungebührende Wichtigkeit gegeben worden, als wenn Frömmigkeit und Christenthum von seiner Entscheidung abhinge.

Der Rationalismus wurde beschuldigt, daß er die Offenbarung aus Hochmuth verschmähe, um mit der eigenen Vernunft sich selbst zu erlösen und zu beseligen. Es mag solch einen gottlosen Rationalismus geben, der sich losgerissen vom Schöpfer vereinzelt und selbständig in's Weltall zu stellen ringt: aber der christliche Rationalist erkennt die eigene Vernunft als das Werk der Schöpfers; dem Dank dafür und der Verehrung desselben, kurz der Frömmigkeit mag gleich seyn, ob diese Vernunft ursprünglich so geschaffen und von der natürlichen Offenbarung erleuchtet war, daß ihre Vollendung in der Frömmigkeit aus dieser göttlichen Naturkraft hervorgehen konnte, oder ob sie, wegen eines Mangels bei ihrer ersten Schöpfung, oder wegen einer verschuldeten Verirrung, welche in eigener Kraft auszugleichen ihr nicht gegeben war, einer Wiederherstellung und zweiten Offenbarung bedurfte. Beide sind Gottes, beide fordern den unendlichen Dank des Geschöpfes.

Wenn nun das Christenthum der einen Partei als die einzige Rettung der gefallenen Menschheit erscheint: so ist es der andern die Erziehung derselben zu den er-

habensten Zwecken der Vorsehung. Die scheinbare Verschiedenheit dieser Schätzung wird dadurch gehoben, daß die entschiedene Nothwendigkeit der zweiten Offenbarung für das eine System durch die geringere Bedeutung des ersten Evangeliums in der Schöpfung bedingt ist.

Was hier dargethan ist aus dem Begriffe, bestätigt die Erfahrung. Biedere, gelehrte und fromme Männer stehen auf beiden Theilen, Säulen der Kirche, die Apologie ihrer Systeme ist die Liebe und Frömmigkeit ihrer Gemeinden. Keiner hat in seiner Zeit scharfsinniger den Supernaturalismus vertheidigt als der Oberhofprediger von Würtenberg, Storr. Von der Einfachheit seiner Sitten, von der Unermüdlichkeit seiner Liebe und von der Frömmigkeit seines Lebens sind noch alle voll, die er einst weidete mit dem treuen Hirtenstabe. Ehrwürdig durch gleiche Tugenden wohnen rings im Lande seine Schüler, viele schon mit weißen Locken, aber jugendlich schlägt ihnen das Herz, wenn sie erzählen von dem verklärten Lehrer, und willst du einen schwäbischen Pfarrer recht fröhlich sehen, so bring' ihn auf die Geschichte, wie Kant die gegen seine Philosophie gerichtete Schrift Storr's aus den Händen legte mit den Worten: „So gründlich bin ich niemals angegriffen worden, wäre ich nicht zu alt zum Streiten, diesmal würde ich mich vertheidigen." Als ein Haupt des Rationalismus unter den Zeitgenossen gilt Röhr in Weimar. Die Landeskirche, der er vorsteht, ist stolz auf ihn;

seine Gemeinde hängt ihm an, und wir, denen nur aus der Ferne seine Worte zukommen, haben den Chorführer eines besondern Systems in ihm vergessen, wenn wir den kühnen und umsichtigen Vertheidiger der Aufklärung, des Protestantismus, des Christenthums überhaupt in ihm verehren.

Auf einem Irrthume muß eines der beiden Systeme beruhen, vielleicht beide, aber von keinem ist die Religion selbst, noch das Christenthum bedroht, welches doch nur einen Werth hat, wiefern es Religion ist und Frömmigkeit wirkt. Wenn aber der Supernaturalismus die Kirchen, der Rationalismus die Herzen leer macht, so geht dieß, wie andere traurige Wirkungen auf Einzelne, aus ihrer krankhaften Art und Unfähigkeit hervor.

Nachdem wir unser Heiligthum bei jeder Entscheidung gesichert erkannt haben, mag die Wissenschaft um so unbefangener dieselbe einleiten. Die Wirklichkeit des Streites veranlaßte die Rede davon, hören wir also die Parteien selbst.

§. 21.

Die natürliche Offenbarung Gottes ist vorhanden und anerkannt, die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung neben ihr war demnach von den Supernaturalisten darzuthun.

Auf der Stufenleiter der Geschöpfe, begannen sie, mußte ein Grad mit dem Menschen besetzt werden, wel-

cher, um höher als das Thier zu stehen, einer Offenbarung fähig, um niedriger als die Engel, derselben bedürftig seyn mußte.

Also, erwiedern die Gegner, ist nach erfolgter Offenbarung das Verhältniß gestört, und wir, oder wenigstens die Heiden Opponenten sind leibhaftige Engel.

Noch freundlicher Entgegnung, daß, was nicht ist, noch werden könne, fahren jene fort: Die Weisheit Gottes wählt die entsprechendsten Mittel zu seinen Zwecken, eine Offenbarung aber würde ein zweckmäßiges Mittel sein, religiöse Bildung zu befördern, welches die Güte Gottes seinen Menschen nicht versagt haben wird.

O ihr Weisen, rufen die Rationalisten, die Gottes Wege ihr nun auf einmal ergründet und seine Wirksamkeit erforscht habt. Also was euch weise *scheint*, muß der Allmächtige thun!

Es versteht sich, klagen jene, daß ein Müssen nur in menschlicher Sprachverwirrung von Gott ausgesagt werde, indem, was ihm die höchste Freiheit ist, in Bezug auf seine Eigenschaften uns als etwas Nothwendiges erscheint. Noch kann dieses so gemeint seyn, als wenn die göttliche Allmacht nicht auf andere Weise ihre Schöpfung einrichten konnte: sondern wie sie nun eingerichtet ist, erkennen wir eine übernatürliche Offenbarung als geschehn, und indem wir die Ursachen auffinden, wegen deren sie geschehen ist, bezeichnen wir diese nach unserer Betrachtungsweise mit Recht als Gründe, warum sie

geschehen mußte. Diese bestehen vorzüglich in der Schwäche unsrer Vernunft, nach welcher sie niemals zur wahren Religion gelangt seyn würde, oder spät erst in der Weltgeschichte. Denn diese selbst bezeuget, daß die am höchsten gebildeten Völker in allen Gräueln der Abgötterei versunken lebten, wie selbst von den Griechen und Römern der Apostel nach der Wahrheit behauptet *), daß ihr Dichten und Trachten eitel worden sey und ihr unverständiges Herz verfinstert, daß sie verwandelt haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere. Setzen wir aber auch die höchste Bildung der Vernunft, so erfaßt sie, wie euer Heerführer, Kant, selbst erwiesen hat, niemals die Dinge an sich, sondern blos den Schein derselben. Da nun ein solcher, um darnach mit Würde zu leben und mit Ruhe zu sterben, nicht hinreichend ist: so bedürfen wir der unmittelbaren Offenbarung, um das Seyn desjenigen zu erkennen, was zu unserm Frieden dient.

Wenn dem also ist, erinnern die Gegner, so war das Bedürfniß göttlicher Belehrung schon am Anfange aller Geschichte, und daß erst einem späten Jahrtausende wurde, was die Jugend unsers Geschlechtes gleichermaßen bedurfte, müßtet ihr aus einer veränderten Einsicht Gottes erklären. Eine tiefere Geschichtsforschung aber

*) Röm. I, 22, 23.

zeigt, daß die Menschheit immer auf dem Wege war nach dem Heiligthume, nur in weiten Abirrungen, welche der vorsehende Vater, als ein weiser Erzieher ihr gewähren ließ, damit sie die jungen Kräfte übte und selbständig gewänne, was durch solchen Gewinn erst wahrhaft werth und brauchbar ist. Was ihr aber von Kant sagt, bezeugt nur, daß eure Vernunft nicht über den Schein seiner Vernunft eingedrungen ist. Denn die Gebote der praktischen Vernunft, ihm die einzigen Ideen, deren der Mensch unmittelbar bewußt ist, waren ihm das über allen Schein erhabne Seyn. Daß er aber dem Erkenntnißvermögen ein solches Wissen der Dinge an sich nicht zugestand, geschah, weil er zu einer ursprünglichen Einheit des Wissens und Seyns sich nicht erhob, daher die Vorstellung desselben nur als etwas Fremdes in unserm Bewußtseyn sah, sonach nicht nach den eignen Gesetzen seiner Natur, sondern nach denen unsrer Erkenntniß. Wie dem nun sey, denn vieles ist dagegen einzuwenden, wenn wir unsre natürliche Erkenntniß der Dinge, man nenne sie Schein oder Seyn, für Offenbarung Gottes ansehn, wie wir doch nicht anders können, so hat diese ganz dieselbe Gewißheit als eine übernatürliche Offenbarung, denn gleich ist der Urheber. Ja nach den Mitteln der Ueberlieferung ist die Erstere noch sicherer, weil sie für uns die eigentlich unmittelbare ist, Gott in unserm Gemüthe, die andere aber erst durch einen Boten Gottes verkündigt und in Denkmalen auf-

bewahrt, deren unverfälschte Treue schwer zu beweisen ist. Daß aber von dem Christenthume die höchsten Gedanken schon durch die Naturkraft des Menschen gewonnen waren, daß die Weisen hoch standen über aller Lebens- und Todesfurcht, bezeugt gleichfalls die Geschichte. Wie viele unter uns Offenbarungsgläubigen haben sich erhoben zur Tugend eines Sokrates, zur Weisheit eines Platon? Daß sie nicht in der großen Bedeutung Jesu die Lehrer der Menschheit wurden, ging sowohl aus ihrer für solchen Zweck minder günstigen Stellung nach der Eigenthümlichkeit ihres Volkes, als aus ihrer minder hohen Charaktergröße hervor; aber in der Weissagung stand keiner über ihnen. Die dunkele Schilderung des Apostels trifft nur den Pöbel, den gemeinen und vornehmen, aber Paulus, der nicht verschmähte, aus dem unbedeutenden Dichter Aratus ein hochverehrtes Zeugniß zu entlehnen *), würde, wenn er den göttlichen Platon gekannt hätte, in ihm einen hellern Seher des Christenthums verehrt haben, als den königlichen Jesaias selbst.

Aber eben die geringe Wirksamkeit der höhern Geister Griechenlands, fallen die Gegner ein, gering auf das eigne Leben, geringer noch auf ihr Volk, sie beweist, daß nur eine vom Himmel tönende Stimme unser Herz ergreife: dagegen das durch eigene Vernunft Gefundene und im Wechsel der philosophischen Systeme Schwan-

*) Apost. Gesch. XVII, 28.

kende uns niemals als unfehlbare Wahrheit beruhigt, noch, weil es den Schein der Willkür trägt und den Sophismen unsrer Lüste huldigt, als göttliches Gesetz unsrer Leidenschaft gebietet.

Dagegen jene: Glauben sie Mosen und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten zurückkehrt: glauben sie den Aussprüchen ihrer eignen Vernunft nicht, so werden sie auch an denen eines eben so unsichtbaren Gottes und an den Prophetenstimmen zweifeln, die aus alten Jahrhunderten herübertönen; wie denn wir selbst in euern Augen die offenbarsten Beispiele sind, daß durch die Offenbarung der Zweifel nicht gebannt worden ist. Die von euch angeführte Thatsache ist wahr, allein sie fordert nicht eine übernatürliche, sondern nur eine geschichtliche Religion oder Kirche; wie dieselben Leidenschaften der Menschen den Staat, welchen keine andere Offenbarung, als die der Vernunft gründet, um die Gesetze der Vernunft durch seine zwingende Kraft zu verwirklichen. Das Anschließen der Gläubigen an einen göttlichen Gesandten ist daher nur die gewöhnliche Wirkung eines dem Zeitalter vorangeschrittenen Mannes, welche durch eine vorgegebene Offenbarung oder durch glückliche Verhältnisse eben so sehr begünstigt werden kann, als durch unmittelbare Hülfe der Vorsehung. Moses empfing seine Vocation am Feuerbusche, es zu bestreiten haben wir kein Interesse, aber gesezt, er habe die Künste des Priesters und

Gesetzgebers in den Mysterien der ägyptischen Priester erlernt, in deren höchste Grade er eingeweiht war; er habe durch Andeutungen der Hieroglyphen angeregt, den Schleier des verhüllten Gottes erhoben, seine unendliche Einheit erkannt und den unsterblichen Gedanken gefaßt, die Verehrung des wahren Gottes in einem Volke zu verewigen; was schon im Jünglinge aufloderte bis zum Morde des Aegypters, die Liebe zu diesem seinen unterdrückten Volke habe den begeisterten Mann mit tiefem Schmerz erfüllt, da in der grosen Natur des Horeb habe seine bewegte Brust den Gottesruf gefühlt, dieses Volk frei und selbständig zu machen, und mit jeder Kunst und jeder Kraft, wie sie aus den Verhältnissen hervorging, hab' er den grosen Gedanken seines Lebens ausgeführt, gesezt dieses verhalte sich also, und die Vorsehung in deren Dienste er bewußt oder unbewußt stand, segnete seine Thaten, denn sie wollte aus dem Volke, das dieses Mannes Kraft erschuf, die Hauptentwickelung der Weltgeschichte einst hervorrufen: so wäre, einige üble Empfindungen abgerechnet, mit denen uns die Ueberlieferung dieser Geschichte erfüllen möchte, durch eine Naturkraft der Zweck erreicht, für den ihr unmittelbare Offenbarung ansprecht.

§. 22.

Gewiß, noch vieles hatten die Supernaturalisten zu erwiedern, aber ihre Gegner, sey's nun, weil sie mein-

ten das Schlachtfeld gewonnen zu haben, oder weil sie wie Helden in der Gefahr das Sicherste achteten, den Krieg über die Alpen in Feindes Land zu spielen, hielten die Rede fest, und griffen ohne weiteres die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung an.

Denn sie ist gegen die Würde Gottes, der bei der Schöpfung etwas versehen haben müßte, daß durch den außerordentlichen Act einer Offenbarung nachzuholen wäre.

Ihr seyd treffliche Männer, rufen die Uebernatürlichen, um die Würde eures Gottes zu vertheidigen, der wahrscheinlich in Epikurs Himmel sich wohl seyn läßt, unbekümmert um die Welt. Wenn aber nicht, wenn ihr die Welt ruhend und lebend denkt in Gott, so ist sie auch allezeit bewegt von seinem Einflusse. Sorget aber nicht, daß Gott etwas nachholen müsse, was er vergessen habe, sondern bedenket, daß überhaupt eine Zeit in Gott nicht gedacht werden kann, sonach Schöpfung und Offenbarung der Zeit nach in ihm eins ist, oder wenn eure Vernunft das nicht erschwingen kann, um etwas kindlich mit ihr zu reden, nehmet an, Gott habe bei der Schöpfung vorausgesezt, daß in einer bestimmten Zeit und Folge die Offenbarung eintreten solle, weil nach den Entwickelungen der Geschichte sie grade in diese Zeit paßte: so wird der Mangel im Weltbauriſſe für euch abgethan seyn.

Wohl, entgegnen die Märtyrer der Vernunft, Gott wirkt stets unmittelbar, d. h. unbeschränkt durch Raum

und Zeit, aber unserem Vorstellungsvermögen, das gebunden ist an diese Schranken, erscheint seine Wirkung stets als eine mittelbare, sonach gilt für uns der Satz: Gott wirkt nicht unmittelbar.

Aus welchem eure fügsame Logik, sollen die Gegner ein, den wohlbegründeten Satz ableiten: Gott wirkt nie unmittelbar. Allein wenn Gott oft, ja im Bereiche unserer ganzen Erfahrung durch Mittelursachen wirkt, so folgt daraus nicht, daß er stets durch dieselben wirken müsse. Aber ihr habt den Trug eures Schlusses dadurch verdeckt, daß ihr Raum und Zeit als Mittel bezeichnet, welche wenn unter ihren Schranken die Offenbarung gedacht werden müsse, die Unmittelbarkeit derselben aufheben. Allein wir sahen schon voraus, daß die Offenbarung für uns zur bestimmten Zeit und im bestimmten Raume eintrete, und waren mit euch einverstanden, sie nur deshalb unmittelbar zu nennen, weil ihr nächster Grund nicht im menschlichen Geiste, noch in der Naturkraft liegt.

Allein eben unserem Geiste in seinen unveränderlichen Denkgesetzen, auf denen die Einheit unseres Selbstbewußtseyns ruht, würde die Mittheilung neuer Wahrheit zerstören. So z. B. ist ein Denkgesetz: das Ganze enthält so viel als seine Theile zusammen, daher jeder Theil weniger als sein Ganzes. Eure Lehre aber von der Dreieinigkeit, der Stolz eurer vermeintlichen Offenbarung, leugnet, daß eine Person in der Gottheit geringer sey als die Gottheit, worin die Behauptung liegt,

daß jeder Theil gleich sey dem Ganzen, oder um diese Verwirrung des Begriffes zur Verwirrung der Vernunft zu steigern, daß drei unendliche Wesen, ohne sich zu beschränken, in und mit einander bestehen könnten. Wenn dieses nun sich also verhält, so müßt ihr ein Grundgesetz des Verstandes vom Verhältnisse der Theile zum Ganzen, und ein Grundgesetz der Vernunft von nothwendiger Einheit des Unendlichen aufgeben. In gleicher Weise streitet die kirchliche Versöhnungslehre gegen die Idee der Sünde und Gerechtigkeit, und alle Lehren der Offenbarung werden nur dadurch zu Mysterien, daß sie solchen Widerspruch gegen unsern Geist erheben, der, sobald er aufhören muß, seine wesentlichen Gesetze für unveränderliche Gesetze des Weltalls zu achten, sich selbst verloren hat.

Euer Hauptpunkt, erinnern die Supernaturalisten, ist durch das Beispiel jedes menschlichen Unterrichtes widerlegt. Auch die Wissenschaft ist nicht abgeschlossen, unser Geist hat Raum für unendliches Wissen, wie der Himmel für unzählige Sterne, und entdeckt ein Genius neue Sterne, so rücken wir sie, froh des Fundes, in unsre Himmelskarte ein. Die Offenbarung ist ein Fernrohr für einen Himmel über der Milchstraße. Wenn aber die Gesetze dessen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, nicht durchaus mit den Gesetzen irdischer Dinge und Begebenheiten übereinstimmen, so beweist dieses nichts, als die Verschiedenheit göttlicher und

menschlicher Wahrheit, die wir längst zugestanden haben in der Anerkennung, daß jede uns unübersteigliche Beschränkung unsers Denkvermögens in der Gottheit undenkbar sey.

Dieses selbst zugestanden, entgegnen die andern, so würde doch jede Offenbarung, weil sie Glauben auf eine äußere und fremde Auctorität fordert, den Glauben der Vernunft an sich selbst, dadurch die freie Geistesbildung hindern, und weil sie eine unfehlbare Wahrheit als ewig gültiges Gesetz hinstellt, die unendliche Entwickelung der Vernunft beschränken, wie jeder todte Buchstabe, der dem ewig strebenden Geist' in die Zügel fällt. Es ist ein schönes, menschliches Wort, das Lessing sprach: „Wäre mir die Wahl, auf einmal alle Wahrheit zu empfangen, oder ewig nach immer höherer Wahrheit zu streben, ich wäre nicht verlegen über meine Wahl.“ Wir hören schon, ihr setzt uns das Christenthum selbst entgegen, ihr rühmet den geistigen Schwung, der mittels desselben die erstarrte Welt ergriff, den Geist der neuen Geschichte, der aus demselben aufbrauste. Wir leugnen ihn nicht, obschon ein gutes Theil davon dem jugendlich in die Geschichte eintretenden Geiste der germanischen Völker gebührt, denn vor ihnen war das Christenthum nicht ausreichend, dem zerrütteten Volksleben neue Würde zu gewähren. Allein jene Erhebung war nicht das Werk eines übernatürlichen Ursprunges oder Inhaltes der neuen Lehre, sondern ihrer innern Vernünftigkeit, welche die

Vernunft und Begeisterung der Völker aufrief. So gründete einst auch Moses Gesetz ein lebenskräftiges Volk durch innere Tüchtigkeit seiner Gesetzgebung, aber nachdem das Volk zu dem Standpunkte derselben herangezogen, nachdem sie in einem andern Zeitalter ein veralteter Buchstabe geworden war, vernichtete ihre Erstarrung jeden selbständigen Aufschwung des Geistes. Eben so wurde das Christenthum, nachdem es von der Kirche als übernatürliche Offenbarung festgestellt war und behauptet wurde, zum Zuchthause der Geister, bis die gefangene Vernunft sich wiederum ermannte, erst, wie nicht anders möglich war, feindselig dem Unterdrücker entgegentrat, bis sie erkannte, daß jene Unterdrückung nur das Werk einer fremden Unvernunft sey, das Christenthum aber die Vernunft selbst als geschichtliche Thatsache, mit der sie die ursprüngliche Freundschaft durch uns erneute.

Dagegen die Offenbarungsgläubigen: Nicht durch blinden Glauben, sondern durch vernünftige Ueberzeugung soll die Offenbarung anerkannt werden. Wenn aber die Freiheit des Menschen dadurch nicht beschränkt wird, sondern darin besteht, daß er der göttlichen Stimme in seiner Vernunft gehorche, so wird sie auch dadurch erhöht, daß er auf die Stimme Gottes in übernatürlicher Offenbarung höre. Es ist Freiheit der menschlichen Vernunft zu glauben, wie viel mehr der göttlichen, deren unmittelbare Offenbarung den Geist weckt, dadurch, daß sie

neuen Gegenstand ihnen bieten, wie Moses und Christus ihn weckten. Daß aber das Gesetz einst unterging, in der Knechtschaft, christliche Freiheit in der Inquisition, geschah eben dadurch, daß der Geist des Christenthums durch der Menschen Schuld getrübt und verscheucht wurde. In ihm aber lag die Kraft, sobald nur Herzen ihm offen standen, sich selbst, einen Verklärten, aus seinem Grabe hervorzurufen. Die Offenbarung hat uns eine Unendlichkeit aufgethan, oder, weil sie uns schon durch das Erbrecht unsrer Humanität gehörte, dieselbe näher gebracht, wenige nur werden die Tiefen ihrer Weisheit ausmessen, wenn aber, so hat auch sie nicht uns die Fülle der Wahrheit gegeben, sondern höher und immer höher mag der Geist nach der Vollendung streben, sie leihe ihm nur die Flügel zur Morgenröthe.

Uebrigens, bemerken die Gegner, ist der ganze Streit überflüssig, denn gesezt auch, eine Offenbarung sey möglich, ja wirklich, so könnte sie doch niemand, der sie empfinge, als solche mit Gewißheit erkennen. Entdeckt ein Heros neue Welten und bricht neue Bahnen in Kunst und Wissenschaft, wer entscheidet, ob durch unmittelbare Einwirkung Gottes, oder durch geniale Kraft, welche uns zwar wunderbar und unbegreiflich erscheint, während sie dennoch aus dem unergründlichen Schatze der Menschheit hervorgeht, obschon ein Grund nicht in der Ursächlichkeit der Natur, noch in der Freiheit des Menschen nachgewiesen werden kann. Die Genien selbst sagen und

schaffen das Herrliche unschuldig oft und unbewußt wie Kinder. Welches Merkmal giebt es, ob das Göttliche in ihnen, denn göttlich ist es ohne Zweifel, auf natürlichem oder übernatürlichem Wege in ihre Herzen kam? Ihr sagt zwar: „Der innere Charakter einer erhaltenen, unmittelbaren Offenbarung besteht in der Lebhaftigkeit und Bestimmtheit neuer Ideen, und in dem sichern Bewußtseyn des göttlichen Gesandten, daß er diese Kenntnisse nicht allein durch eigne Thätigkeit gefunden habe, sondern daß sie ihm unerwartet gekommen und sich ihm gleichsam plötzlich aufgedrungen haben.“ Mit Recht nennen wir sie göttliche Gesandte, denen der Himmel seine Gedanken und Gebilde also zusendet, wie Grüße der Freund dem Freunde, aber fraget jeden Genius, und er wird euch bekennen, er weiß es nicht, von wannen ihm das Herrlichste kam: seine Gedichte hat Schiller nicht ersonnen, Raphael hat seine Madonna geliebt, und die Geliebte hat ihn angelächelt, seine Bilder sind Abbilder von ihr, Danneckern ist sein Christus im Traume erschienen, Mozarten sind seine Töne zugeschwebt, als wenn er Melodien hätte herüberklingen hören aus dem unbekannten Lande, wie denn gerade von ihm einige Briefe voll Kindlichkeit über diese Offenbarungen aus der Fremde uns überkommen sind.

Was ihr vom Künstlerleben erzählt, erwiedern jene, wir läugnen es nicht. Selbst für das religiöse Leben mag das entscheidende Merkmal einer Offenbarung viel-

leicht niemals angegeben, aber auch nicht bewiesen werden, daß ein biederer, besonnener Mann, der die Wahrheit seiner Rede verbürgt, für eine Offenbarung, die er gehabt zu haben versichert, keine innere Gewißheit haben konnte. Und wie, wenn, nach dem Glauben der Christen, der Bote Gottes der sich offenbarende Gott selbst ist!

§. 23.

Obwohl nicht ohne Widerspruch, schien den Supernaturalisten doch ausgemacht, daß sie Raum genug gewonnen hätten, um in der Geschichte die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung darzuthun, denn wenig wäre ihnen außerdem mit dem Siege für die Möglichkeit derselben gedient gewesen. Zwar entging ihnen nicht, daß, wenn sie auch den übernatürlichen Ursprung einer vorhandenen Religion nachwiesen, ohne das fortwährende Bedürfniß einer übernatürlichen Einwirkung in unserm Geiste dargethan zu haben, hieraus nichts folge, als daß in irgend einer Zeit die vorhandene Menschenkraft nicht ausreichte, um ein Ereigniß herbeizuführen, das zur Beglückung der Völker nach dem Plane der Vorsehung in jener Zeit eintreten solle. Solche Offenbarung wäre eine religiöse Erziehungsanstalt, sobald aber die in derselben erzogne Vernunft mündig wurde, und durch selbständige Kraft Glauben und Frömmigkeit begründete, denn Selbständigkeit des Zöglings ist Zweck

aller Erziehung: so konnte zwischen Offenbarung und Vernunft nichts weiter als freie Gemeinschaft gegenseitiger Achtung und Förderung, keine Oberherrlichkeit der erstern, welche doch beabsichtigt wird, statt finden; wie wir unbefangen die Denkbarkeit zugaben, daß alle Religion unter den Menschen ursprünglich von einer Belehrung höherer Naturen oder von unmittelbarer Offenbarung ausgehe, ohne daraus irgend einen Schluß für dieses fortwährende Bedürfniß und eine darin begründete Unterordnung der Vernunft zu ziehen. Indeß wäre durch solchen Beweis wenigstens der Name des Supernaturalismus gerettet, und da die geschichtliche Wirklichkeit eine geschichtliche Nothwendigkeit einschlösse, so wäre der Uebergang zu einem fortwährenden Bedürfnisse gebahnt. Da die Wirklichkeit einer einzelnen Thatsache gehört, so ist nur vom Christenthume die Rede, welches man als übernatürliche Offenbarung erwiesen hat vorerst aus der unerklärlichen Bildung seines Gründers.

Unerklärlich ist sie allerdings, aber wie jede geniale, d. h. selbstschöpferische Bildung. Denn weil jeder Mensch ein Sohn seiner Freiheit und seiner Zeit ist, so bleibt alles dasjenige unerklärlich in ihm, wie alle Schöpfung, was aus seiner Freiheit hervorging, daher Menschen, je mächtiger ihre Freiheit sich entwickelt zu selbständiger Eigenthümlichkeit, um so unerklärlicher sind, denn was geboren wird von der Zeit, ist ähnlich der Zeit, und die Folge erklärt sich aus dem Grunde in der langen Kette

der Urſachen, aber das erſte Glied, die That der Freiheit hat keinen Grund, als die Freiheit ſelbſt. Daher Jeſus durch ſeine Unergründlichkeit den Gränzen der Menſchheit nur dann entrückt wäre, wenn gezeigt würde, daß die Herrlichkeit ſeines Lebens überhaupt außerhalb der Gränzen menſchlicher Freiheit lag, weil ſie aber eben beſteht in vollendeter Humanität, ſo iſt dadurch der Menſchenſohn als ein Sohn der Menſchheit anerkannt.

Der andere Beweis wird aus der Vollkommenheit ſeiner Lehre genommen.

Dieſe iſt Vernunftgemäßheit, vollendete Darſtellung des religiöſen Lebens in derſelben. Denn für jene über die Vernunft erhabenen Geheimniſſe haben wir eben deßhalb keinen Maßſtab ihrer Vollkommenheit, außer dieſen menſchlichen, daß unſere Frömmigkeit weniger durch ſie gefördert wird, als durch die klaren Ausſprüche der Religion, deren Anerkennung in unſern Herzen iſt. Betrachten wir die Erhebung des Geiſtes, welche in den erſten Jahrhunderten von der Kirche ausging, ſo wird kein Geſchichtskundiger ſie von den übervernünftigen Beſtandtheilen der Religion ableiten, der Dreieinigkeit, der Verſöhnung u. a. die damals noch unausgebildet unter manchem Wechſel vorgetragen wurden: ſondern von der Vollendung einer menſchlichen Religion, von den einfachen Lehren der Vaterliebe Gottes, der Kindſchaft des Menſchen, des ewigen Gottesreiches, von der ſittlichen Begeiſterung, deren Stimmen und Beiſpiele in einer den Ende noch unge-

kannten Herrlichkeit von dem Herrn und seiner Kirche ausgingen. Diese Vollendung alles Menschlichen, wie sie dargestellt war im Leben eines Menschen, konnte daher auch in natürlicher Aeußerung, ein Denkmal dieses Lebens, als Lehre ausgesprochen seyn.

Zum dritten wird das Zeugniß des H. Geistes angeführt, ein altkirchlicher Ausdruck, welcher die wunderbare, einer besondern Einwirkung des H. Geistes zugeschriebene Erhebung anzeigt, die uns bei Anhörung des göttlichen Wortes, besonders beim Lesen der H. Schrift, unwillkürlich ergreift und von ihrer Göttlichkeit überzeugt. Dieser Beweis gilt zwar nicht unter denjenigen, welche außerhalb der Kirche angeführt werden könnten, um zur Annahme des Christenthums als einer übernatürlichen Offenbarung zu bewegen; weil aber von einer Bekehrung hier überhaupt nicht die Rede ist, sondern von einer wissenschaftlichen Darlegung unsers christlichen Bewußtseyns, so ist er allerdings hier anzuführen als eine in unserer Erfahrung mehr oder minder vorgekommene Thatsache, über deren Erklärung sonach allein Verschiedenheit der Meinungen statt findet.

Der Mensch besteht aus einem das Gute über alles achtenden, göttlichen Geiste, und einem irdischen Gelüste, das zwar jenen Geist als seinen Herrn erkennt, dennoch allezeit, meist in glücklicher Empörung, ihm entgegensteht. Wenn nun durch irgend eine göttliche Rede oder That der Geist seiner vollen Kraft und Herrlichkeit bewußt wird,

wenn er entschlossen ist, dem Gemeingute sich selbst zu opfern, überhaupt, wenn die Freiheit zum Selbstgefühle gelangt: dann, weil die wahre Natur des Menschen zum wahren Leben kommt, entsteht eine mit jedem Freiheit- oder Lebensgefühle verbundene Freudigkeit, die nichts fürchtet, der nichts widerstehen kann, weil ihr das Leben nichts ist und der Tod nichts, die Idee und Gott alles. Das göttliche Wort der Offenbarungsurkunden bringt diese Wirkung hervor, weil es mit gewaltiger Stimme diese Ueberzeugung zu Tage fördert, aber sie gehört ihm nicht ausschließend, denn auch ein anderes von einem heiligen Geiste durchdrungene und geschriebene Buch, die Anschauung einer schönen Natur, das Beispiel eines grosen Mannes, ja die Erregung einer grosartigen Zeit kann diese Begeisterung in ganzen Völkern hervorrufen, daß in wunderbarer Kraft und Seligkeit sie alles und das Leben selbst hinwerfen für die ewigen Zwecke des Lebens. Diese Wirkung des Geistes, daß Gottes Geist, wo er auch wehe, Zeugniß giebt unserm Geiste, soll nicht erklärt, denn unerklärlich ist jede Wirkung der Freiheit auf Freiheit, aber als allgemein menschliche Thatsache aufgewiesen werden. Als solche scheint auch der Herr sie betrachtet zu haben, als er die innere Erfahrung ihrer Wirksamkeit für den Beweis seiner Lehre erklärte, von welcher Stelle die Form des Beweises überhaupt ausging. *)

Der vierte Beweis wird genommen aus den Versicherungen Jesu, von Gott belehrt und gesandt zu seyn.

*) Joh. VII, 17.

Uebelwollende können zwar gegen diese Beweisführung überhaupt einwenden, daß, nach Jesu eigenem Ausspruche, Zeugniß in eigener Sache ungültig sey, auch nicht durch anerkannte Rechtschaffenheit des Charakters gültig werde, denn auch Minos und Numa seyen edle Männer gewesen, und die Versuchung, durch einen frommen Betrug Heil zu bringen über viele Geschlechter, könne wohl einen grosen Charakter überwältigen. Dazu komme der Fall einer von außerordentlichen Schicksalen aufgeregten und phantasiereichen Männern nicht ungewöhnlichen Selbsttäuschung; des H. Paulus Entzückung in den dritten, Mohameds Fahrt in den siebenten Himmel sey wahrscheinlich auf demselben Wunderrosse geschehen, auf welchem der edle Ritter von la Mancha bis in den Feuerhimmel aufstieg. Wer ein Beispiel der neuern Geschichte wünsche, solle sich von einem Gläubigen des neuen Jerusalem die Beweise für die göttliche Sendung Swedenborgs aufzählen lassen, ob irgend einer von den Beweisen der christlichen Offenbarung fehle: der rechtschaffene, fromme, in der Naturwissenschaft eben so besonnene als gelehrte Mann behauptete eine übernatürliche Offenbarung und bezeugte sie nicht ohne Wunder und Weißagungen.

Uns, als Gläubigen an ihn, muß der Gedanke, daß Christus ein Numa die Geschichte, ein Swedenborg sich selbst betrogen hätte, Hochverrath an der Majestät der Menschheit dünken. Jesu Zeugniß demnach von ihm selbst ist vollgültig für uns, und nur die Auslegung desselben,

wiefern sie hierher gehört, fordert einige Andeutungen, welche in dem später zu gebenden Ueberblicke seines Lebens ihre Begründung finden werden.

Er achtete sich für den Messias seines Volkes, alles, was demnach von dessen königlicher Herrlichkeit durch Weißagungen der Seher oder im Volksglauben angenommen wurde, gehörte ihm an nach ewiger Vorausbestimmung dessen, der den Messias seinem Volke verheißen hatte, und er nahm es in Anspruch, nicht wegen seiner Persönlichkeit, sondern als eine Förderung seines Werkes, dem er sich selbst aufgeopfert hatte. Sein Werk war die Erlösung der Menschheit von der Sünde, ihre Erhebung zur vollkommnen Freiheit, als einer einigen Familie Gottes. Der Plan der Vorsehung war der Seinige. Hindernisse, welche den Anfang eines Werkes umringen, und in denen der Urheber seinen wahrscheinlichen Untergang voraussieht, sind es nicht, die den grosen Charakter schrecken, wenn das Wesen seines Unternehmens ein solches ist, daß, nachdem der Geist desselben einmal entzündet wurde, es unabhängig von der Persönlichkeit seines Schöpfers fortschreitet. Als Columbus zum erstenmale heimkehrend aus dem entdeckten Welttheile in einem Sturme den Untergang seiner Schiffe voraussah, hatte er nichts zu thun, als die Urkunden seiner Entdeckung in wohlverwahrten Tonnen über Bord zu werfen; wer ihm die Bürgschaft gegeben hätte, daß an die Küsten verständiger Völker seinen Schatz das treue Meer treiben würde,

er würde heldrer in dessen Grab gestiegen seyn, als nach Jahrzehnten in das Grab, in welches er seine Ketten mitnahm. Christus hatte diese Bürgschaft, seit Jahrtausenden sah er ein Volk, sah er die Welt auf ihn als den Heiland verwiesen und zugerüstet, daher über die Schwierigkeiten der nächsten Umgebung hinaus lag seine grose, streitende und siegende Kirche schon im Geiste vor ihm, alle Gefühle und Thaten der Christenheit vor ihm ausgebreitet: wie Columbus, lange bevor in der höchsten Noth es Land! Land! tönte von den Wipfeln der Maste, und von den Pilgern auf ödem Weltmeere das blühende Eiland ausgebreitet lag, wie er lange vorher in der Sehnsucht seines Genius die neue Welt angeschaut hatte mit den Augen des Geistes, vielleicht ahnungsreich über eine Wüste hinaus, von Golddurst entvölkert, von Blutdurst gedüngt, von welcher schmerzlich sein Blick sich abwandte, ahnungsreich eine ferne Zukunft erblickte, da das Kreuz und die Banner der Freiheit im Strahle der Morgensonne leuchteten, die aufging über seinem Columbia, nachdem sie untergegangen war in der alten Welt. Christus als Weltheiland, wie er sich's geweißagt, und die Weltgeschichte den Beweis geführt hat, konnte sich nicht anders, als einen göttlichen Gesandten nennen, und seine Lehre, wenn auch nach allgemein menschlichem Gesetze in seinem Gemüthe offenbart, hatte er empfangen von Gott. Sind hierdurch nicht alle Aussprüche Jesu über seine göttliche Bestimmung erklärt, und daß sie es nicht sind,

bäufte spätenhin dargethan werden, ohne daß jedoch die Tiefe dieser Einsicht die Gränzen der Natur überschritte: so darf auf dem bisherigen Standpunkte daran erinnert werden, daß unwillkürlich die Glaubenslehre des Johannes und Paulus einiges verändert und hinzugefügt haben könne, was in den drei ersten Evangelien nicht enthalten ist.

Der lezte Beweis ist aus den Wundern und Weissagungen genommen, welche für und durch Jesum geschahen.

Eine unerklärliche Thatsache in der Sinnenwelt ist freilich so verschiedner Natur von der Wahrheit eines Glaubenssatzes, daß die Verbindung zu gegenseitigem Beweise nicht sogleich einleuchtet. Sie liegt aber in der Person des Wunderthäters: indem die Natur seinem Worte gehorcht, bezeugt der Herr der Natur die Wahrhaftigkeit desselben. Die anschauliche Kraft dieses Beweises, das vorwaltende Streben des Verstandes, alles Geschehene durch die Einsicht in seine Ursachen zu begreifen, vielleicht auch eine gewisse Gemeinheit, die das Große herabzog und das Unendliche scheute, veranlaßte in den lezten Jahrzehnten eine seltsame Lust, die Wundergeschichten der heiligen Geschichte wegzuerklären. Die Wunderverklärung wurde meist wunderbarer als die alten Berichte selbst, aber sie geschah mit einer geschichtlichen Untreue, die man gegen die classischen Historiker sich niemals erlaubt hatte. Nachdem diese Seltsamkeit ihre Bedeutung erfüllt hatte,

den Gegensatz wider eine frühere Verirrung der Wundersucht zu bilden, ergab sich die geschichtliche Anerkennung, daß allerdings einige Thatsachen nur durch den Charakter ihrer Zeit und Ueberlieferung ein wunderbares Ansehen empfangen haben möchten, dagegen eine große Anzahl sich jeder Erklärung aus den uns bekannten Naturgesetzen entziehe, und theils auf Kenntnisse und Kräfte beute, die in Jesu Händen noch jetzt alle Gränzen unsrer Wissenschaft überfliegen, theils auf eine offenbare Gunst und Mitwirkung des Himmels.

Gedenken wir an Jesu eigne Aussprüche über die Beweiskraft seiner Wunder, so scheint dem ersten Anblicke ein Widerspruch zu begegnen. Denn zuweilen beruft er sich auf seine Thaten und Kräfte als auf Urkunden seiner göttlichen Sendung, zuweilen tadelt er die Wundersucht der Zeitgenossen und fordert Glauben nur für die innere Güte seiner Sache durch das Zeugniß des Geistes.

Die natürliche Einheit seiner Rede ist diese: Ein Messias — und Jesu weltgeschichtliche Wirksamkeit war, nach ihren Anfängen durch diese volksthümliche Form bedingt — konnte, wie aus der evangelischen Geschichte offenbar ist, ohne Thaten, die als Wunder bezeichnet wurden, unter seinem Volke nicht anerkannt werden. Indem Jesus die Kraft dieser Thaten besaß, auf welchem, natürlichen oder übernatürlichen, vielleicht ihm selbst unbegreiflichen Wege, sie auch ihm geworden seyn mochten, mußte er sie theils nach der nationalen Ansicht als eine

Vollmacht seines messianischen Berufs aufweisen, theils auf dem höhern Standpunkte waren sie der Welt, vielleicht ihm selbst, ein Zeugniß mehr, daß er und kein anderer berufen war zum grosen Tagewerke. Sie also sollten ihm die erste Gunst des Volkes und die Aufmerksamkeit seiner bessern Zeitgenossen bewirken. Sie waren ihm bloße Mittel, sein Beruf war nicht, die irdischen Wunden seines Geschlechtes zu heilen, daher entzog sich, denn kurz war sein Tag, gros sein Werk, der barmherzige Menschenfreund oft dem Nothgeschreie des Elendes, wenn dessen Stillung nicht dem höhern Zwecke diente. Wo nur Neugier, Wundersucht nach Wundern rief, verweigerte er sie entschieden, Christus konnte nicht einen Philadelphia vorstellen. Aber auch Wunder als Beweismittel verlieren an ihrer Kraft durch die Unsicherheit der Ueberlieferung, durch die Ferne der Zeit, und wo sie Ehrfurcht und Glauben wirken durch die Macht der Anschauung, so ist dieser Glaube auf fremdes Ansehn gestützt noch ein äußerer, leicht wieder verlorner Ansatz, da doch der religiöse Glaube, um unerschüttetlich zu stehen gegen die Versuchung der Welt, aus freier Ueberzeugung mit unserm innersten Wesen verbunden seyn muß. Diesen freien Glauben durch innere Erfahrung fordert Christus, der Glaube auf die Auctorität seiner Wunder sollte nur Lust machen zu dieser Erfahrung.

Dieß war auch, bis ins vorigen Jahrhunderte ein selbständiger Wunderbeweis ersonnen wurde, beständige

Ansicht der Kirche, daß Wunder nur Beweiskraft hätten, wenn und wie weit sie mit der Wahrheit der Lehre verbunden wären, und dieses um so angemeßner, da die Möglichkeit falscher Wunder durch Trug oder dämonische Künste allezeit angenommen wurde.

Wunder sind demnach allerdings unter den Urkunden der göttlichen Gesandtschaft Jesu, aber so wenig ihr eigener übernatürlicher Ursprung nachgewiesen werden kann, so wenig beweisen sie etwas für eine übernatürliche Offenbarung in Jesu. Sondern wie nach derselben geschichtlichen Quelle die Propheten Wunder verrichteten, ohne deßhalb den Gränzen menschlichen Irrthumes entrückt zu seyn, so konnte Jesus, wenn weiter nichts für ihn zeugte, mit allen Wundergaben mannigfach in Lehre und That irren, denn nicht die Theilnahme Gottes am Irrthume beweisen die Wunder, sondern die Theilnahme an dem Werke seines Lebens, das kein Irrthum, sondern Gottes Werk war.

Wunder also sind nur ein Theil des geschichtlichen Beweises, daß als eine göttliche Anstalt das Christenthum im Plane der Vorsehung eingeführt sey, wodurch aber nichts von dessen übernatürlichem Ursprunge ausgesagt wird. Und weit grosartiger, als gemeinlich geschieht, ist dieser Beweis zu fassen. Jesu Leben und die tausendjährige Zurüstung seines Volkes auf den Messias ist der eine Theil, der andere Jesu Fortleben in der Weltgeschichte. An den Herrn schloß sich, was seitdem Herrliches geschah,

eine Rebe an den Weinstock, vereinzelt, unwirksam stand es außerdem. Und bis an diesen Tag tönt die Stimme vom Himmel fort: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, ihm gehorchet! Zusammengestellt mit dem Vernunftbeweise, daß die in der Kirche mündig gezogene Vernunft ihre Vollendung in der christlichen Lehre anerkenne, geht hieraus für das Christenthum unumstößlich die Göttlichkeit seines Wesens, nichts über seinen Ursprung hervor, außer daß nie ein Werk so unleugbar wie dieses in Gottes Geiste, Willen und Segen gegründet wurde.

§. 24.

Der Streit, dessen Bericht wir zuletzt übernahmen, möchte die dermaligen Parteien überleben, denn geführt auf geheimnißvollem Gebiete, in den Tiefen des Herzens und an den Gränzen der Natur, betrifft er den Mittelpunkt alles wahrhaften Streites, das Recht der Idee wider ein durch Alter, Segen und Wirklichkeit ehrwürdiges Herkommen. Der Supernaturalismus hat das ganze Alterthum und das ganze Morgenland in seiner Freundschaft, ohne sich zu dessen poetisch-kindlicher Weltansicht erheben zu können, da Gott alles in allem und von Natur und Uebernatur nicht die Rede ist, scheint ihm gegen die Pietät, vom Offenbarungsglauben desselben sich loszureißen, zumal das Sicherste, lieber zu viel, als zu wenig glauben, und der schwankenden Vernunft eine Stütze

geben, als nehmen; dagegen der Rationalist das Recht der selbstgesetzgebenden Vernunft wider jedes fremde Gesetz vertheidigt. Diese grosen Gegensätze in allen Verhältnissen des innern und öffentlichen Lebens, denen mehr der Charakter, als umsichtige Prüfung des Verstandes, Partei wirbt, wie sie vor uns waren, werden nach uns seyn. Indeß ohne Neigung, abzusterben über unsern Processen, schienen die Entscheidungsgründe hinreichend, um daraus ein Urtheil zu schöpfen.

Beide Parteien sind wegen unzureichenden Beweises abzuweisen.

Der Grund dieser Unlösbarkeit des Streites liegt in der anfänglich falschen Instruirung desselben. Oben schon wurde angedeutet: Gott wirkt stets unmittelbar, denn jedes Mittel als Weg zum Zwecke ist auch Schranke, die nicht statt finden kann in Gott, in dem das All lebt und webt. Unsre Erkenntniß aber ist gebunden an Gesetze als Schranken, wir erkennen demnach die Wirksamkeit Gottes nur innerhalb dieser Schranken, sonach als eine mittelbare. Ebenso: Gott, wenn wir ihn denken als verschieden von der Welt, wirkt stets auf dieselbe als eine von der Natur verschiedene Kraft, sonach übernatürlich. Allein der Wille Gottes, wiefern er wirksam ist außer dem Wesen Gottes, ist eben die Natur, die des Weltalls als Schöpfung, und die jeder geschaffenen Sache insbesondere. Wir erkennen demnach die Wirksamkeit Gottes stets als eine natürliche.

Natur ist hier genommen als Inbegriff der sinnlichen und geistigen Natur, fassen wir aber, um durch ein Beispiel das Obige zu erläutern, diese als Gegensätze auf: Natur und Geist, deren gegenseitige Durchdringung in der Kunst, dem schönen Kinde des Uranos und der Gäa, erscheint. Der Geist will eine Idee, es sey die Andacht, darstellen in der Natur als Tempel oder als Kirchengesang. Eine übernatürliche Kraft wirkt demnach auf die Natur, aber die Mittel, durch welche die Natur eine Darstellung des Uebernatürlichen wird, sind durchaus natürlich: Buonarotti prüft die Festigkeit des Granites, in verwickelten Rechnungen wird das Gewicht der Massen, das Verhältniß der Theile, die Kraft der Wölbung streng nach den Gesetzen der Natur berechnet, so wie Palästrina die Gesetze und Verhältnisse des Tones erwägt, in welchen rein und klar das himmelstrebende Gefühl sich erkenne. Diese Berechnung, wenn durchgeführt, würde bis zum Maße der Luftwellen gehen, auf deren Schwunge der Ton geboren wird, nur ist das Reich der Töne einigen Menschen wie Sangvögeln so zur Natur geworden, daß ihr Gesetz unmittelbar seinem Genius gehorcht, wie die Welt ihrem Schöpfer.

Ob wir demnach sagen: Gott wirkt unmittelbar und übernatürlich, oder mittelbar und natürlich, dieses ist gleich, und bezeichnet nur den verschiedenen Standpunkte der Wirksamkeit Gottes ihrer Wirklichkeit nach und der Art, wie uns dieselbe erscheint.

Hiermit ist aber der Streit keineswegs versöhnt, sondern nur anders gestellt, denn die Thatsache bleibt, das Christenthum enthält Lehren, welche die Einsicht der Vernunft übersteigen, sonach die alte Frage, ob dergleichen zur Religion gehören oder nicht, in welcher Frage allein die praktische Wichtigkeit des Streites liegt, denn unrichtig ist, was als das Wichtigste gemeinlich angeführt wird, daß der Rationalist seiner Vernunft, der Supernaturalist der Gottheit glaube: beide glauben der Gottheit, nur der Erstere ihrer Offenbarung durch seine eigene, der andere ihrer Offenbarung durch eine fremde Vernunft. Nur derjenige, welcher die Offenbarung unmittelbar empfinge, käme in den Fall, zwei göttliche Stimmen in ihm zu unterscheiden, welcher Fall aber für uns ohne Bedeutung ist, da für solche, welche ohne die Vermittelung der Kirche unmittelbare Offenbarungen Gottes zu empfangen glauben, dieses Buch eines Mannes, der mit der Vernunft in ihm und der H. Schrift vor ihm sich behelfen muß, nicht geschrieben seyn kann. Die nunmehrigen Rechtsfragen sind: 1) Entspricht das Christenthum der Vernunft? oder richtiger: erkennt der religiöse Glaube im christlichen Glauben seine vollendete Darstellung? Von Bejahung dieser Frage hängt der Werth des Christenthums als Religion, sonach dem Wesen nach, seine Göttlichkeit ab. Da nun das Christenthum, wie es vorliegt, mehr als die Vernunft enthält, so fragt sich 2) Ist dieser Ueberschuß etwas der Religion Fremdes oder

Nothwendiges? Die Frage ist nur dadurch zu entscheiden, daß untersucht wird, ob die Vernunft zur Vollendung der Religion ausreiche. Reicht sie aus, so sind jene übervernünftigen Bestandtheile, mögen sie Hüllen der Geburt oder Zusätze der Geschichte des Christenthums seyn, ohne Bedeutung für die Frömmigkeit, sie müssen, damit das Christenthum reine Religion werde, auf irgend eine Weise abgethan werden. Reicht aber die Vernunft nicht aus, erkennt sie vielmehr in sich, eine durch eigene Kraft unausfüllbare Leere, entweder ihrer Natur nach oder durch irgend eine Thatsache, und wird diese ausgefüllt durch irgend eine Lehre oder Kraft des Christenthumes, so wird die Vernunft diesen übervernünftigen Bestandtheil desselben als die Vollendung der eigenen Religion empfangen. Zum Versuche der Annahme kann sie durch äußerliche Beweise von der Wahrheit des Christenthumes veranlaßt werden, die Gewißheit derselben erhält sie nur durch sich selbst, indem durch diese Annahme ihre Religion bedingt oder vollendet wird. Der übervernünftige Bestandtheil erscheint dadurch als ein göttlicher, ohne daß damit etwas über die Unmittelbarkeit seines Ursprunges ausgemacht wäre, nur sein Ursprung aus unsrer Vernunft ist abgeleugnet. Die erstere Ansicht, daß die Vernunft ausreiche zur Vollendung der Religion ist der rechte Rationalismus, die andere Ansicht, daß die Vernunft zu dieser Vollendung einen übervernünftigen Bestandtheil des Christenthums bedürfe, ist Supernaturalismus. Da

nun die Rede nicht weiter ist von den Gränzen der Natur überhaupt, die wir nicht ausmessen können, sondern von denen der menschlichen Natur oder Vernunft, die uns eben so ausmeßbar sind, wie die Bestandtheile des Christenthums geschichtlich bestimmbar: so kann dieser Streit vollkommen entschieden werden.

Allein mit einigen Gründen für und wider ist die Sache nicht abgethan, sondern die Gesetze der Vernunft, wiefern sie die Religion betreffen, müssen vollständig entwickelt werden, ihnen gegenüber die Artikel des christlichen Glaubens. Durch ihre vergleichende Prüfung wird sowohl die erste Frage beantwortet werden, ob der christliche Glaube dem Vernunftglauben entspreche, als die zweite, ob ein wesentlicher Mangel der Vernunft durch das Christenthum ersezt sey. Hierbei ist die Schwierigkeit, weil unsre eigne Vernunft in der Schule des Christenthums erzogen ist, von welchem die Bildung der neuern Geschichte überhaupt ausging, daß wir unbemerkt, statt des natürlichen, sogleich unser christliches Bewußtseyn entwickeln. Aus diesem also müssen wir uns künstlich hinausstellen, welches dadurch möglich ist, daß die Vernunft, obschon erzogen im Christenthume, dennoch diejenigen Bestandtheile, zu deren Bewußtseyn sie zwar durch jene Erziehung kam, als solche, die auf ihrer eigenen Ueberzeugung und Bürgschaft beruhen, von denjenigen zu unterscheiden weiß, die sie als fremde Erkennt-

nisse irgend woher angenommen und ihr zu eigen gemacht hat.

Erst im Innersten unsrer Wissenschaft kann daher dieser Streit gründlich entschieden werden, und Ergebniß dieser einleitenden Untersuchung ist allein dieses, daß die Vernunft, oder, damit diese nicht einseitig verstanden werde, der menschliche Geist Quell der Religion und ihrer Wissenschaft sey, nicht allein, was sich von selbst versteht, und nur den Verstand betrifft, um die wissenschaftliche Form und Vertheidigung zu besorgen, sondern schöpferischer Quell der religiösen Ideen selbst. Daher lassen wir nicht einen mäßigen Gebrauch der Vernunft zu, wie einige Vermittelnde wünschen, denn Geiste Gottes in uns die Flügel zu verschneiden, nur die Willkür kann dem Unendlichen ein Maß setzen: sondern wir fordern und bedürfen, den zweideutigen Ruhm der Mäßigung in unendlichen Dingen verschmähend, den höchsten, unbeschränktesten Gebrauch der Vernunft in Religionssachen; erst wenn die Vernunft in dieser Unbeschränktheit an die Gränzen ihrer Atmosphäre gelangt ist, und unbefriedigt in der Fülle ihrer Kraft nach einem andern Himmel blickt, erst dann hat sie das Recht, mit der Freiheit ihres eigenen Gesetzes den Gruß und Strahl einer andern Welt über ihr zu empfangen.

§. 25.

Urquell des Christenthumes für uns ist das Neue Testament der H. Schrift. Das Alte

Testament, weil das Christenthum in demselben nicht enthalten ist, kann nie zur Entscheidung, weil aber die Kirche aus dem Judenthume hervorging, wohl zur Erläuterung christlicher Lehren benuzt werden, welche im Neuen Testamente nicht ausgeführt sind, aber dem Geiste desselben nicht widersprechen. Heilige Schrift ist der vielen Religionen gemeinsame Name ihrer gesetzlich anerkannten Urkunden, deren Inhalt, weil die Religionen unter dem Titel der Offenbarung eingeführt wurden, die Offenbarung ist. Der Name Bibel, durch Chrysostomus eingeführt, bedeutet das Buch an sich, das Buch der Bücher. Das Verhältniß seines Volkes zu Gott wurde im Alten Testamente als ein freier Vertrag, ein Bund angesehen, daher die Denkmale, in welchen dieser Bund und seine Schicksale aufbewahrt wurden, Bücher des Bundes oder des Gesetzes Gottes [1]), denn die Bedeutung des Bundes gegen die des Gesetzes zurückstellend, übertrug die alte lateinische Uebersetzung das Wort Bund durch Testament d. h. Gesetz. Nach jenem Bilde stellte Christus den heiligen Bund seiner Freunde als einen neuen Bund Gottes mit der Menschheit dar, ein neues Testament [2]), im Gegensatze des alten Testamentes [3]), und im Briefe an die Hebräer [4]), wird das doppelsinnige Wort mit Geist benuzt, um Testa-

[1]) Maccab. I, 59. [2]) Matth. XXVI, 28. [3]) 2 Kor. III, 14. [4]) Hebr. IX, 16 ff.

ment in der unter uns gewöhnlichen Bedeutung als Vermächtniß zu brauchen, das erst nach des Testators Tode rechtskräftig werde, wie Christi Bund erst gültig, nachdem er ihn versiegelt mit seinem Blute und als ein theures Vermächtniß der Christenheit hinterlassen hatte. Daher wurde üblich, die Urkunden des neuen Bundes das Neue Testament zu nennen.

§. 26.

Das Alte Testament enthält die schriftlichen Denkmale des hebräischen Volkes in Sage, Dichtung, Geschichte und Lehre, abgefaßt in verschiedenen Zeitaltern, wahrscheinlich von Moses an, der auch die Erinnerungen der Vorwelt sammelte, bis in die Tage der Maccabäer herab, alle, mit Ausnahme der jüngsten Bücher, des Daniel und Esra, die mit chaldäischen Abschnitten durchflochten sind, in hebräischer Sprache, einer Mundart des asiatischen oder semitischen Sprachstammes, welcher, heimisch unter den phönicischen Völkern des alten Canaan, von den einwandernden Hebräern angenommen, zur sinnlich grosartigen Sprache, die das Uebersinnliche in Naturbildern feierte, ausgebildet, während der Verbannung des Volkes in Babylon mit dem verwandten chaldäischen Dialecte vertauscht, unter den Gebildeten noch bis in's Maccabäische Zeitalter ohne schöpferische Kraft fortlebte, dann aber als todte, heilige Sprache im Nationalcultus bewahrt wurde. Die Ver-

faſſer der einzelnen Bücher ſind groſentheils unbekannt, die herkömmlichen Namen zum Theil erweislich falſch, ſelbſt das Zeitalter nicht bei allen gleich gewiß. Die 5 Bücher Moſis, nach Ueberlieferung und Charakter von Moſes groſentheils verfaßt, würdig gewiß von ihm verfaßt zu ſeyn, doch wahrſcheinlich unter David in die ausgebildete Sprache dieſes goldenen Zeitalters übertragen, wurden als die Conſtitution des Reichs in der Bundeslade, dann im Heiligthume des Tempels verwahrt, und nach beſtimmten Abſchnitten alljährlich in den Synagogen vorgeleſen. Als aus der babyloniſchen Verbannung ein Theil des Volkes in die väterlichen Stammſitze zurückkehrte, die, niemals geſehen, als mit den Augen des Herzens, ihnen theuer waren durch die Erinnerungen und Sagen ihrer im Elende hingeſtorbenen Väter, deren Sprache ſchon ſie anfingen zu vergeſſen: erkannten die Begründer des neuen Staates, Esra, nach ihm Nehemia, daß ein Volk, deſſen politiſche Selbſtändigkeit in der Uebermacht eines Nachbarſtaates für die Gegenwart unwiederbringlich untergegangen war, ſich ſelbſt und die Hoffnung beſſerer Zeit nur bewahren konnte durch innere Selbſtändigkeit eines feſtabgeſchloſſenen Nationalcharakters, und daß dieſer, in welchem ein Volk mit ſeiner ganzen Vergangenheit und Zukunft eine einige, unſterbliche Perſon darſtellt, in einer verarmten Wirklichkeit auf dem Bunde mit der glücklichen Vorwelt ruhte, deren Denkmale, nachdem in langer Kriegsnoth, nach

dem Brande des Tempels und der heiligen Stadt, nach 70 Jahren der Verödung des Vaterlandes alle andern Werke der Erinnerung untergegangen waren, einzig in der Literatur dieses Volkes gerettet sind. Durch seine abgeschlossene Religion war Israel ein Volk geworden und hatte im theokratischen Staate die Herrlichkeit seines öffentlichen Lebens entfaltet. Wenn ohnedem die rechte Poesie allezeit eine heilige Kunst ist, wenn die Geschichte in ihrer höchsten Bedeutung den in der Weltgeschichte erscheinenden Gott darstellen soll: so wird noch mehr die Literatur eines solchen Volkes heilige Schrift sein, die Poesie ein Lobgesang Gottes, die Geschichte ein Denkmal der Regierung Gottes über sein Lieblingsvolk, des Segens, der allezeit das Vertrauen auf den Gott der Väter bekränzte, des Fluches, welcher unabwendbar der Treulosigkeit folgte. Diese heilige Literatur mußte demnach unter den Schutz des Heiligthumes gestellt werden, damit die altväterliche Religion und ihr Denkmal sich gegenseitig, beide die Nationalität sicherten. Esra daher begann diese Reliquien zu sammeln, als heiliges Gemeingut der Nation, wie es scheint nach einigen aufgenommenen Liebesliedern und Familienerinnerungen, alles, was nicht schon untergegangen war im Sturme der Zeit. Als in der Ferne die Ehrwürdigkeit des Alterthums wuchs, durch die ersterbende Sprache sein Besitz abgeschlossen wurde, und die Nachwelt in dem Reichthume der Vergangenheit und den

Hoffnungen der Zukunft ihre gegenwärtige Armuth fühlte und zu ertragen vermochte: wurde, gegen 150 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, diese Sammlung als H. Schrift abgeschlossen durch den Kanon, d. h. durch das festgestellte Verzeichniß der im Tempel aufbewahrten, als göttliche Offenbarung und höchstes Gesetz der Nation anerkannten und in den Nationalcultus eingeführten Schriften.

Den lezten Kampf für des Vaterlandes Freiheit stritten die Maccabäer, Hämmerer, wie Karl Martell, der ein Hammer, wie sie, die Ungläubigen zerschlug. Ein Volk im Kampfe für die Freiheit ist immer herrlich. In diesem Abglanze der untergegangenen Herrlichkeit, als einer Abendröthe über dem gelobten Lande, erhob sich ein Nachklang der vaterländischen Literatur, und ein heiterer Nachsommer schloß sich daran in Alexanders Weltstadt, wo neben den Schätzen der Erde im grosen Tauschhandel griechische Weisheit mit den Offenbarungen des Morgenlandes zusammenströmte, und eine mächtige Gemeinde dort ansäßiger Juden sich beide Arten des Reichthumes mit kluger Betriebsamkeit aneignete. Diese hellenisch-jüdische Literatur, welche sich ohne künstlerischen Genius über Philosophie und Religion mittheilte, suchte, da sie hoch und heilig geachtet wurde im Lande ihres Ursprunges, denn geboren aus dem Geist der Zeit sprach sie diesen inniger an, vereinigt mit der spätern vaterländischen Literatur, sich an den Kanon zu drängen: wurde aber durch dessen legitime

Ehrwürdigkeit ausgeschlossen, und zwar als Sammlung fast einstimmig festgestellt, aber im Gegensatze der kanonischen als apokryphische Schriften, d. h. dunkle, verborgene, entweder wegen ihres dunkeln Ursprunges im Gegensatze der göttlichen Offenbarung des Kanons, oder weil sie von diesem abseits gestellt wurden und werden sollten in den Synagogen; in alle Wege mit der Bedeutung, daß sie zwar als Schriften frommer Männer gut und nützlich zu lesen seyn, aber ohne gesetzliche und göttliche Auctorität.

§. 27.

In den Versammlungen der ersten Christen, welche sich vom jüdischen Heiligthume noch nicht losgesagt hatten, wurden die üblichen Abschnitte des Alten Testamentes zur Erbauung und als Quell frommer Ergiessungen verlesen. Aber die Weißagungen herrschten vor, und als ihre Erfüllung wurden meist nach lebendiger Anschauung Bruchstücke aus Jesu Lehre und Leben erzählt, an welche sich eine eigenthümlich christliche Form der frommen Rede anschloß. Wenn solch ein lebendiger Evangelist von der Gemeinde, deren Zeuge er bisher gewesen war, schied, geschah es, auf die Bitte derselben, oder als die Zeitgenossen Jesu anfingen auszusterben, durch die Einsicht der Nothwendigkeit sicherer Denkmale, daß die heilige Geschichte im Zusammenhange und unter Bürgschaft eines in der Kirche geachteten Namens auf-

gezeichnet wurde. Dergleichen Evangelien waren viele *); nun verloren, in den einzelnen Gemeinden üblich. Durch den Ruhm ihrer Verfasser, wahrscheinlich auch durch innern Werth und durch das Glück des Gebrauches in einflußreichen Gemeinden traten in der Mitte des zweiten Jahrhunderts unsre vier Evangelien hervor, die, nach altkirchlichem Bilde, ergossen aus einer Urne in vier Hauptströmen das neue Paradies umflossen. Die drei Erstern handeln vorzugsweise von den Ereignissen zu Galiläa in gegenseitiger Ergänzung, oft sich begegnend in Wahl und Reihenfolge der Vorfälle bis in die besondersten Ausdrücke, zuweilen auseinandergehend bis zu kleinen Widersprüchen einer Gedächtnißirrung, wie unter Zeitgenossen, deren jeder eigenthümliche Erfahrung und Quellen hat, sie vorzukommen pflegen, und die Abwesenheit jeder absichtlichen Täuschung oder Verabredung beweisen. Ob aber dieses Begegnen und Verlassen durch das Anschließen an gemeinsame, mündliche Ueberlieferung, oder durch ein von den Aposteln aufgesetztes, aramäisches Urevangelium, oder durch gegenseitige Benutzung, und in welcher Folge, veranlaßt sey, darüber ist eine streng bewiesne Ansicht noch nicht gegen den Widerspruch der andern durchgeführt worden.

Stellen diese ältern Berichte den Herrn mehr als jüdischen Messias dar, meist im einfachen Tone der Er-

*) Luc. 1, 1.

zählung: so verkündet Johannes, welcher nach der Sage schrieb, um seine Vorgänger zu ergänzen, und daher vorzugsweise die Ereignisse in der Hauptstadt aufzeichnete, den Weltheiland in seiner Verklärung. In demselben Verhältnisse berichtet Lucas in der Apostelgeschichte die Jugendgeschichte der Kirche in historischer Einfachheit, und, so weit er Augenzeuge war, mit umständlicher Treue: Johannes den Triumph und die endliche Verklärung der Kirche in poetischer Weißagung.

Dazwischen liegen die apostolischen Briefe, durch besondere Freundschaftsverhältnisse an einzelne Personen oder an Gemeinden einer einzelnen Stadt oder Gegend geschrieben, meist zum kirchlichen Gebrauche und zu gegenseitiger Mittheilung, durch welche viele derselben bald in der ganzen Kirche verbreitet wurden.

Denn bei der ausgesprochenen Losreißung vom Judenthume wurde das Bedürfniß einer eigenen H. Schrift immer mehr gefühlt, um ein treues Denkmal des schönen, in immer weiterer, blauer Ferne verschwimmenden Zeitalters zu bewahren, und an den Flammen seiner jugendlichen Begeisterung den Geist des ächten Christenthums immer von neuem zu entzünden. Daher seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts, als die Kirche zur äußeren Einheit erstarkte, welche über die Bestandtheile dieser H. Schrift der Einstimmigkeit bedurfte, und sie zu erlangen vermochte, die Versuche, nach dem Beispiele des Alten Testamentes einen Kanon derselben

festzusetzen, der nach einigen Schwankungen noch vor dem Schlusse des Jahrhunderts allgemein anerkannt wurde.

Ueber die Aufnahme in den Kanon, welcher unverändert auf uns gekommen ist, entschied das Herkommen des allgemeinen kirchlichen Gebrauchs, das Ansehn des Verfassers als eines Apostels oder unmittelbaren Jüngers der Apostel, endlich die Angemessenheit zur öffentlichen Erbauung. Der Mangel eines dieser Merkmale ließ die öffentliche Meinung noch eine Zeitlang zweifelhaft und getrennt über den Brief Jacobi und Judä, den zweiten Petri, den Brief an die Hebräer, über die beiden leztern Briefe und die Offenbarung Johannis. Der apostolische Ursprung derselben, wie er im Laufe des Jahrhunderts durch gelehrte Untersuchungen oder Vorurtheile der angesehensten Kirchenlehrer anerkannt wurde, entschied endlich für ihre Aufnahme, während bei Ermangelung dieses Ursprunges andre bisher in vielen Gemeinden hochgeachtete und in der öffentlichen Gottesverehrung übliche Schriften, als die Briefe des Barnabas und Clemens, der Hirte des Hermes und andere, vom Kanon ausgeschlossen, und theils, wie die genannten, als apostolische Väter auch ferner geachtet und bewahrt wurden, theils als unächte und apokryphische Schriften, ohne den Schutz der Kirche, den Verfälschungen ketzerischer Parteien hingegeben, mit diesen allmälig untergingen bis auf wenige ungewisse Bruchstücke.

§. 28.

Die protestantische Kirche hat für die Aechtheit der heiligen Schriften, daß sie von den Verfassern herrühren, deren Namen sie tragen, keine andere Gewähr, als die gewöhnliche für Werke des Alterthums: innere Angemessenheit zu dem Charakter des Zeitalters und zu den besondern Verhältnissen des Verfassers, neben dem äußern Zeugnisse der Zeitgenossen und nächstfolgenden Geschlechter. Da schon die ersten Jahrhunderte hierüber nicht durchaus einig waren, und deßhalb zum Theil ein aus vielen Einzelnheiten künstlich zusammengesezter Beweis geführt werden muß, so ist nicht anders möglich, als daß in unsrer Kirche Zweifel und Streitigkeiten über die Aechtheit einzelner Bücher zuweilen die Gemüther bewegen. Die oben genannten Bücher, über welche schon die alte Kirche verschieden dachte, können, da der Beweis ihrer Aechtheit schwerlich über allen Zweifel erhoben werden kann, nur als Denkmal der apostolischen Kirche gelten. Zwar auch gegen die andern Bücher, wie neulich gegen die Schriften Johannis, wurden Bedenken vorgebracht, nach dem freien Rechte des Protestantismus: aber wie gerade diese lezteren in solcher wohlwollenden Absicht vom Dr. Bretschneider in Gotha angeregt wurden, haben sie allezeit nur gedient, die wissenschaftliche Forschung aufzuregen und die Beweisführung fester zu gründen.

Mit den Schülern der Apostel beginnen die Zeugnisse und gehen in ununterbrochner Reihe fort. Für die möglichst sichere Bewahrung bürgt die Sorgfalt der Kirche. Bei den ältesten Vätern finden sich Anführungen, oft namenlos, welche einstimmig sind mit den später in den Kanon aufgenommenen Schriften. Die frühen Streitigkeiten und heftigen Vorwürfe gegen die Ketzer, wegen Verfälschung der heiligen Schriften, beweisen die Eifersucht, mit welcher man über denselben wachte, so wie die Unbefangenheit der Kirche für ihre Annahme dargethan wird durch die Anerkennung der meisten Bücher des Neuen Testamentes unter ketzerischen Parteien, deren jede nur verwarf, was ihrem Irrthume ungünstig war.

Dennoch konnte diese Sorgfalt, bei der Wanderung durch die Hände der Abschreiber 14 Jahrhunderte lang, nicht verhindern, daß nicht durch Unvorsichtigkeit und bösen Willen einzelne Stellen verfälscht wurden. Allein mit denselben Mitteln, durch welche die classischen Werke des Alterthums wiederhergestellt worden sind, und mit noch reichern, da die Klöster, welche allein die Denkmale des heidnischen Alterthums bewahrten, größere Mühe auf die Abschriften der H. Schrift wandten, sind durch Vergleichung der verschiedenartigsten Handschriften und durch die andern Mittel der Kritik die ächten Lesarten grosentheils mit der höchsten Gewiß-

heit, wie sie möglich ist in geschichtlichen Dingen, wiederhergestellt worden.

§. 29.

Die Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller ist dadurch verbürgt, daß sie für die Geschichte Augenzeugen sind oder Freunde derselben, für die Lehre anerkannt unter ihren Zeitgenossen als solche, welche das Christenthum nicht wissentlich verfälscht haben. Sie beschreiben die Lage der Dinge in einer zuweilen noch erkennbaren Genauigkeit, welche bald nach dem apostolischen Zeitalter durch die Zerstörung der heiligen Stadt und durch die Verödung des gelobten Landes unmöglich wurde, und in einer, sobald sie selbst eintreten, oft unwillkürlich in kleinen Zügen hervorbrechenden Individualität, der man eine liebe Erinnerung an das Erlebte unverkennbar anmerkt. Johannes *) erzählt uns, wie das Zeugniß des Heroldes in der Wüste die ersten Freunde dem Herrn zuführte. Diese Erstlinge der Kirche waren Andreas, des Simon Petrus Bruder, und Einer, der in seinem Zartgefühle sich nicht nennt, und die Geschichte erzählt, und sein ganzes Leben durch nur einen Stolz kannte und eine Seligkeit, daß der Herr ihn lieb hatte und er in seinem Schoße gelegen, wie die Welt in Gottes Schoße. „Die Beiden gingen Jesu nach, er

*) Joh. I, 35 ff.

wandte sich und frug sie: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Meister, wo bist du zur Herberge? — Kommt und sehet es! — Sie kamen und sahen's, und blieben denselbigen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde." Wer sieht es dieser einfachen Rede nicht an, daß der Adler, der sonst die Weltgeschichte überblickt, zur Sonne aufsteigt und zur Gottheit, nicht loskommen kann mit seinem Herzen von dieser schönen Kleinlichkeit. Und gern mag ich's glauben, daß der Greis nicht loskommen konnte von der Erinnerung einer Stunde, die über sein Leben in alle Ewigkeit entschied. Alles steht ihm noch vor Augen, der Ort, die Stunde, das Umwenden Jesu, das erste Wort, und alles möchte er mit liebenswürdigem Egoismus auf die Nachwelt bringen. So stehen jene glücklichen Stunden mit allen Nebenumständen unauslöschlich vor unsrer Seele, in denen irgend ein theures Auge uns zuerst anblickte und anlächelte.

Sich selbst aber und ihre Freunde schildern die heiligen Autoren in solcher Beschränktheit und allmäliger Bildung, in welcher sie darzustellen, nachdem ihre Freundschaft mit dem Herrn und ihr Märtyrertod sie bald mit dem Heiligenscheine umgeben hatte, einem, der nicht aus ihrer Mitte war, kaum möglich gewesen wäre, da unwillkürlich die Ehrfurcht der ganzen Kirche vor diesen ihren Säulen ihn ergriffen haben würde.

Auch die christliche Lehre sprechen sie aus in einer

Einfachheit, welche eben sobald zurücktrat, zugleich in einer dem gesammten Geiste der Zeit und ihrer eigenen Befangenheit fremden Größe, die ohne die Einwirkung eines Mannes, wie er in Jesu dargestellt wird, so unbegreiflich ist, als die Entstehung der Kirche selbst. Diese ist nicht auf's Neue Testament gegründet, so daß sich der Nutzen einer Täuschung denken ließe, vielmehr das Neue Testament grosentheils erst durch die Kirche entstanden unter Zeitgenossen, bei denen Täuschung weder möglich, noch nützlich war.

Nicht ohne Schein erinnert man auch, daß, wer einen Charakter dichten konnte, wie Jesu Charakter, der sich von einem Ideale ohne Individualität unermeßlich scheidet, fast selbst ein Jesus hätte seyn müssen. Indeß dichten ist leichter als seyn, und wir berufen uns in einfacher Prosa lieber darauf, daß die apostolische Kirche aus vielen Tausenden bestand, welche Jesum noch persönlich gekannt hatten, und z. B. ein Mann wie Paulus, der für eine ihm vorerst so feindselige Wahrheit sein Heldenleben einsezte, jeder Täuschung auf die Spur kommen mußte. *)

§. 30.

Gesezt die apostolischen Schriftsteller haben mit nur menschlichen Kräften geschrieben, und nichts berechtigt

*) F. Adf. Krummacher, üb. d. Geist u. d. Form d. evang. Gesch. in histor. u. ästh. Hinsicht. Leipz. 1808.

uns auf dem bisherigen Standpunkte, sie diesen Gränzen zu entrücken, so erleidet diese Glaubwürdigkeit auch menschliche Beschränkung. Wir besitzen nichts von Jesu eigener Sprache in der Mundart des Landes, die Weltreligion hat ihre Urkunden in der Weltsprache niedergelegt. Die Juden durch ihre Zerstreuung in allen Ländern hatten griechische Sitte und Sprache auch in Palästina wenigstens verständlich gemacht, und mit Ausnahme des Evangeliums Matthäi, das einige für Uebersetzung eines orientalischen Grundtextes halten, wurden sämmtliche heilige Schriften für die Bedürfnisse der hellenischen Kirche verfaßt in einer von der klaren Höhe des goldnen Zeitalters dieser Sprache und ihres Vaterlandes allgemein herabgesunkenen griechischen Mundart, die außerdem unter den Juden mit hebräischen Sprachformen vermischt und durch den Mangel wissenschaftlicher oder doch hellenischer Bildung von den heiligen Autoren, mit Ausnahme des Lucas, sehr mangelhaft geschrieben wurde. Nicht die glücklichste Darstellung für Jesu Geist war eine unbehülfliche Uebersetzung.

Es lag nicht in der Weise jener Zeit, und nicht die fernste Spur berechtigt zur Annahme, daß die Reden und Tagesbegebenheiten Jesu von einem der Jünger unmittelbar aufgezeichnet worden wären, damals galt noch das lebendige Wort, und so mochten Jahrzehnte vergehen, ehe die Verbreitung der Kirche, damit die Rede eines theuern Lehrers bei einer Gemeinde bliebe oder zu ihr gelangte,

den Buchstaben für den Geist und für die Geschichte des Christenthums veranlaßte. Wenn aber die Phantasie jenen unberührt läßt, was Jahre durch ihren bildenden Triebe bildsam ausgesetzt war, so wird der Standpunkt einer Thatsache und ihrer ursprünglichen Betrachtung noch leichter verrückt werden, wenn durch eine Folgereihe unvermutheter und groser Entwickelungen die Vergangenheit unwillkürlich im Abglanze der Gegenwart erscheint.

Hiermit ist für die biblische Geschichte die Möglichkeit des Irrthumes ausgesagt, in der Absicht, das Recht der geschichtlichen Kritik darzuthun, welche auszumitteln hat, ob sich dieses wirklich so verhalte, durch Vergleichung aller über eine Thatsache, über den Boden, aus dem sie, und über die Verhältnisse, unter denen sie erwuchs, vorhandnen Nachrichten sowohl in heiligen als weltlichen Schriftstellern, und nach denjenigen Gesetzen, unter welchen sich menschliche Dinge überhaupt entwickeln. Wichtig ist dabei die Abwägung der Zeugnisse, wiefern Verhältniß und Charakter der Zeugen eine gröſere Wahrscheinlichkeit verbürgt. So sind z. B. durch ihre Lage die apostolischen Evangelisten von gröſerer Wichtigkeit als Marcus und Lucas, und der Erstere von gröſerer Bedeutung in rein geschichtlichen Dingen als der andre, weil er erweislich mit Augenzeugen der Geschichte in nähern Umgang lebte, dagegen nach der Bürgschaft des Charakters Lucas, der treue Gefährte des Paulus, gewichtiger ist; ebenso Matthäus für den Theil seiner Denk-

würdigkeiten nach seiner Berufung entscheidender, als vor derselben.

Hiermit ist auch die Wahrscheinlichkeit ausgesprochen, daß die verschiedenen Schriftsteller das Evangelium in der Eigenthümlichkeit ihrer Auffassung darstellten. Jesu Lehre war ihrem Ursprunge nach so rein geistig, daß sie noch lange nachher nicht in des Begriffes feste Schranken gefaßt wurde, wohl allezeit ein Geist durch der Worte Spieße und Stangen hindurchschreiten möchte. Sein Evangelium enthielt, außer dem einzigen Glaubenssatze seiner Anerkennung als Messias, welche nach verschiedenen Ausbildungen der Messiasidee verschiedenen Deutungen unterlag, blos den Aufruf zur Ausbildung der höchsten Frömmigkeit, deren Anfang, Vermittler und Vollender der Messias erschien. Einzelne Ansichten über diese Ausbildung, wie sie meist durch zufällige Gegensätze hervorgerufen wurden, hatte Jesus gegeben, zugleich aber durch Verheißung des H. Geistes die Erstarrung irgend einer Form verhütet und ein selbständiges Fortschreiten vorbereitet. Demnach scheint sogar möglich, daß aus dem geschichtlich gegebenen Grundgedanken des Christenthums selbständig daßelbe entwickelt würde.

Von der ganzen Kirche wird Paulus als Apostel anerkannt, und damit unter andern der Begriff verbunden, den er selbst damit verbindet, daß er nicht von Menschen, sondern unmittelbar vom Herrn belehrt worden sey. Dennoch führt er keine andre Thatsache oder Offenbarung an,

als die bekannte Erscheinung Christi. Man sieht hieraus, daß die christliche Lehre nicht in einer Zusammenhäufung von vielerlei Lehre und Weisheit bestehe, sondern in der einfachen Ueberzeugung von der Liebe Gottes durch Christum, in einem wahrhaftigen Erscheinen desselben, nehme man den erregenden Moment jener Belehrung als wunderbare Thatsache, oder als das innere Wort einer äußern Naturerscheinung. Vom Grundgedanken der von Gott abgefallenen und durch Christum versöhnten Menschheit erhebt sich in eignen, kühnen und folgerechten Schlüssen Paulus Lehre als ein himmelstrebender Dom, zwar einig mit der evangelischen Lehre, als welche einen Grund- und Schlußstein mit ihr hat, dennoch in den Zwischensätzen nach des strengen, reuigen, gelehrten, feurigen Mannes Charakter eigenthümlich gestaltet. Wie nun durch den herrlichsten Gegensatz seine Lehre immer noch an den erinnert, der einst des Herrn Verfolger war, so erkennen wir in Johannes immer noch den Jünger, der in des Herrn Schoße lag, in Jacobus den Mann der That, welcher Rechtschaffenheit über alles achtet. In jenem wird deßhalb die christliche Frömmigkeit zur Demuth und Glaubensfreudigkeit, im andern zu Lieb' und Sehnsucht, im dritten zur männlichen Tugend und Gewissensruhe. Diese mannigfaltigen Strahlen des einen Glaubens waren segensreich zur Erhaltung des lebendigen Geistes, und bewirkten nur in sofern eine nicht unerfreuliche Trennung, daß jeder Geist sich durch innere

Verwandtschaft demjenigen Apostel anschloß, dessen Seelenstimmung ihm am meisten zusagte.

Bedenklicher wäre der gleichfalls mögliche Fall, wenn sich dieser verschiedene Charakter in verschiedenen Glaubenssätzen ausgeprägt hätte. Ob sich dieses wirklich so verhalte, wird bei den einzelnen Artikeln die Vergleichung der verschiedenen Bücher des Neuen Testamentes darthun. Fände sich dadurch wirkliche Verschiedenheit, so wäre diejenige Darstellung des christlichen Lehrbegriffs für die ächte zu halten, welche unsrer eignen Religiosität am vollkommensten entspricht. Zwar frägt sich, ob nicht dieselbe Abwägung der Zeugnisse hier nöthig sey, welche wir zur geschichtlichen Ausmittelung billigten. Der vollgültigste Zeuge wäre sonach Johannes, von dem sich, der an der Brust des Herrn lag, der tiefste Blick in sein Herz vermuthen ließe. Aber bekanntlich giebt man ihm gerade schuld, seinen Christus idealisirt zu haben. So gewiß ich von der Grundlosigkeit dieser Behauptung überzeugt bin, so wenig läßt sie doch auf dem blos geschichtlichen Standpunkte sich widerlegen, denn die Freundschaft schließt eine Verkennung des Charakters nicht aus, vielmehr ließen an eine unwillkürliche Apotheose des verklärten Freundes Verhältnisse denken, wie sie für Johannes, den Greis, am Abende des Jahrhunderts eintraten, als nach der Sage ihm der Engel die Adlersfeder brachte, sein Evangelium zu schreiben, das die Welt nicht begriff, und unter dem Rollen des Donners und dem Zucken der Blitze, von denen

der Berg, sein Sessel, erbebte, er anhob das gröste Wort, das gesprochen worden ist nach dem Schöpfungsworte. Auch ist offenbar, daß in Johannis Evangelium Christus ein anderer erscheine, ich sage nicht, sey, als in den andern Evangelien.

Vielleicht muß in solchem Falle die Entscheidung überhaupt abgelehnt werden. Gewiß, in sofern, als eine Verschiedenheit des Glaubens, die sich schon in der apostolischen Kirche ohne Störung findet, auch forthin als eine mit dem christlichen Geiste vereinbare in der christlichen Kirche anerkannt werden muß. Aber nur an eine der verschiedenen Ansichten der Schrift kann unsre religiöse Ansicht sich anschließen. Und wie an eine andre, als an die unserm christlichen Bewußtseyn zumeist entsprechende? Denn Christen sind wir nur, weil und so lange der christliche Geist unserm religiösen Geiste am vollkommensten entspricht. Nothwendig ist uns also, wenn durch die Schrift eine Auswahl nöthig wird, welche geschichtlich nicht bestimmt werden kann, die unserm Christenthume zumeist entsprechende Ansicht die ächtchristliche.

Neben dieser innerlichen Entscheidung mag eine geschichtliche Aushülfe noch sofern benuzt werden, als unmittelbare Aussprüche Jesu die höhere Wahrscheinlichkeit des ächt Christlichen für sich haben. Entscheidend aber ist diese Bestimmung nicht, weil einestheils doch die Auswahl dieser Reden vom Geschichtschreiber abhing, und Johannes bewies, wie viel dabei auf seinen Charakter

ankam, andererseits die Reden Jesu, während sie als Sage von Mund zu Munde gingen, manche Veränderungen nach Willkür und Neigung erleiden konnten.

§. 31.

Da das Evangelium unter Menschen verkündet wurde, welche zur geistigen Bildung, die es beabsichtigte, erst allmälig erzogen werden konnten, so mußten sich die christlichen Lehrer mehr oder minder an niedere Bildungsstufen anschließen [1]). Da ferner das Christenthum erst allmälig von der jüdischen Nationalität sich ausschied, so trug es in seinen Anfängen noch manche Bestandtheile derselben in sich, mit dem Streben zur allmäligen Ausscheidung [2]). Auch das Neue Testament nach seiner Abfassung jenem ersten Zeitalter großentheils angehörig, zum Theil Gelegenheitsschrift an Gemeinden jener untergeordneten Bildung, wird solche außerchristliche Bestandtheile in sich tragen, welche, begriffen unter dem Namen der Accommodation, Anbequemung, nach der Weissagung Jesu von der geistigen, weltgeschichtlichen Bedeutung seines Wortes [3]) vom christlichen Lehrbegriffe ausgeschieden werden müssen. Accommodation ist möglich in Lehre und Handlungsweise. Wir finden, daß in der Letztern derselbe Apostel durch die Beschneidung des Timotheus einer Schwachheit der Juden aus weiser Kraft nachgibt [4])

[1]) 1 Cor. III, 1. [2]) Joh. XVI, 12 f. [3]) Joh. IV, 21, 23.
[4]) Apost. Gesch. XVI, 3.

welcher ein solches Nachgeben aus eigner Schwachheit als Bestätigung des Irrthumes an einem andern Apostel bitter tadelt *). Die Kirchenväter nannten das ganze Judenthum eine Accommodation, eine Kinderlehre Gottes. Sie billigten jede Vertheidigung des Christenthums, welche aus Vorurtheilen der Heiden oder einfältiger Menschen zur Bestätigung christlicher Sätze Schlüsse folgerte, wie noch jezt manche Prediger jeden Scheinbeweis für eine christliche Wahrheit genehm halten, nur mit dem Unterschiede, daß sie mehr zu ihrer eigenen, als zur Einfalt ihrer Zuhörer sich accommodiren. Nach Art der Kirchenväter benuzten einige Ordensmissionen vorzüglich in Asien die Accommodation an Cultus und Mythologie der Eingebornen mit dem glücklichsten Erfolge, bis von Rom aus ihnen gewehrt wurde, uneingedenk mancher eigenen Accommodation an altrömische Sitte.

Die neuern Versuche in der protestantischen Kirche, das Christenthum zur reinen Vernunftreligion auszuklären, fanden ein bequemes Mittel in der weitesten Ausdehnung jenes Begriffs. War ihnen irgend eine Rede Jesu und der Apostel nicht aufgeklärt genug, so galt sie flugs für Accommodation. Dadurch die Willkür zügellos. Einige Berechtigung schien noch statt zu finden, wenn Lehrsätze im Neuen Testamente nachgewiesen wurden, deren Aufnahme in den jüdischen Volksglauben, da sie un-

*) Gal. II, 11 ff.

bekannt waren vor dem Exile, aus dem persischen Glauben dargethan werden konnte. Sieht man aber zu, was offenbar ist, daß im alten Hebraismus manche religiöse Vorstellungen verhüllt blieben, so muß, wiefern sie ohne übernatürliche Offenbarung entfaltet werden konnten, auch zugegeben werden, daß sie sich bei andern Völkern finden und von diesen in den jüdischen Volksglauben übergehn konnten, wie denn die Juden, als sie nach langer Abgeschlossenheit, im Exile mit der Weisheit des innern Morgenlandes bekannt wurden, religiöse Aufklärungen empfingen, von denen sich nichts fand in den altväterlichen Urkunden. Fern also, daß ein Glaubensartikel im Auslande dessen Unächtheit bewiese, deutet er vielmehr auf eine allgemeine Anlage der menschlichen Natur für denselben, und manches im ganzen Alterthume als Ahnung, Phantasie und Weißagung Angedeutete, mußte im Christenthume als Wahrheit offenbar werden. Denn die Offenbarung hat so wenig, als die Philosophie, unerhörte Dinge zu berichten, sondern das vom Geiste allezeit Gesuchte, daher wohl in dunkler Sehnsucht schon Angeschaute, ihm zu bringen; wie wir ein theures Wesen, wenn es endlich als heitere Gestalt uns begegnet, wie eine Jugendliebe begrüßen, von welcher lange schon die Sehnsucht des Herzens weißagte.

Ein anderer Versuch, jener Willkür Recht und Gesetz zu geben, war die Lehre der Perfectibilität des Christenthums, welche vorzüglich Krug in seinen Briefen

über dieselbe nach Lessings Andeutung aufstellte, dadurch seinen ersten Ruhm und sein erstes Mißfallen bei den Grosen, wenn nicht der Kirche, doch der Welt, veranlassend. Hiernach ist Perfectibilität diejenige Beschaffenheit der geoffenbarten Religion, vermöge welcher sie die bestimmte Möglichkeit oder das Streben einer steten, dem Zwecke ihres Urhebers und ihrer Bekenner gemäßen Fortbildung und Entwickelung in sich trägt. Das Christenthum wäre demnach in seinem Ursprunge und in jedem vorübergehenden Zeitalter seiner Entwickelung eine Accommodation an die gleichzeitige Bildung seiner Bekenner. Daß in Gemäßheit derselben der christliche Geist in verschiedenen Gestalten sich offenbare, bezeugt die Kirchengeschichte. Deßhalb nahmen auch die ältern Theologen eine Vervollkommnungsfähigkeit des Christenthums an, nehmlich unsrer Einsicht von und unsers Lebens nach demselben: allein mit Recht war ihnen undenkbar, was die neuere Lehre behauptet, daß eine durch göttliche Kraft geoffenbarte Religion in ihrem Verlaufe durch menschliche Kraft reformirt werden solle. Leichter dürfte die katholische Kirche auf das Wesentliche dieser Ansicht eingehn, da sie dieselbe göttliche Kraft des Geistes, welche einst das Neue Testament niederschrieb, sich noch allzeit in der derselben Unfehlbarkeit aneignet.

Wenn aber das Christenthum nur gilt als ein Werk menschlicher Vernunft, was die Freunde jener Theorie doch im Grunde meinten, liegt die Nothwendigkeit seiner

Vervollkommnung schon im Wesen aller menschlichen Dinge, und in diesem Falle wäre hoher Vorzug, wenn der christliche Geist, statt einer Vollendung, deren Schein es doch nur als Erstarrung behaupten konnte, die einzig menschliche Vollendung, das ewige Streben darnach aufstellte und anregte. Dennoch war selbst auf diesem Standpunkte die nächste Absicht jener Lehre, durch Abthun alles Geschichtlichen und Positiven das reine Christenthum herzustellen, nicht ohne Vorurtheil, wie späterhin einleuchten wird.

Die Opposition konnte nicht fehlen, in ihrem Streite ergab sich die Nothwendigkeit der folgenden Unterscheidungen, welche zu einer unter den Zeitgenossen fast allgemein anerkannten Entscheidung führten.

Für Accommodation im Neuen Testamente ist zu halten, in der Lehrart, jede Darstellung oder Beweisführung christlicher Ansicht, welche, ungenügend höherer Geistesbildung, zu ihrer Zeit für gültig geachtet wurde. Alle Lehrweisheit fordert, einzugehn in die beschränkte Fassungskraft des Lernenden, Milch gebührt dem Kinde.

Nach dem Inhalte der Lehre vorerst jedes Stehenlassen jüdischer Ansichten, deren vorzeitiges Bestreiten die Gemüther der Lehre überhaupt verschlossen hätte, welche, willig aufgenommen, ohnedem die Kraft in sich trug, jene Vorurtheile allmälig zu zerstreuen. So wenig möglich ist, einem Schüler auf einmal alle Weisheit mitzutheilen, so wenig auch, jeden Irrthum desselben auf

einmal auszurotten. Die Nachsicht, welche Jesus mit den weltlichen Hoffnungen seiner Jünger hatte, wird gemeinlich als Beispiel aufgeführt.

Sodann das beiläufige Erwähnen eines jüdischen Volksglaubens, wenn es ohne Zusammenhang mit der christlichen Lehre nur als volksthümlicher Ausdruck erscheint. Man braucht hier selbst in Jesu Munde nicht durchaus an eine umsichtige Herablassung zu denken, sondern wie er aufgewachsen war in der Weise seines Volkes, konnten gewisse Vorstellungen desselben, deren jedes Volk und Zeitalter ein Gemeingut hat, mit ihm aufwachsen, ohne daß der prüfende Gedanke sie selbständig durchgebildet hätte. Denn ich meine wohl, daß Christus jeden Irrthum, der das religiöse Leben stören konnte, erkannt und zerstreut, keineswegs aber andere Künste und Wissenschaften vervollkommnet, noch sonst curiosen Speculationen obgelegen habe. Das Heilige soll gesucht werden in der Heiligen Schrift, aber keine Entscheidung über andere Gegenstände menschlicher Wissenschaft, mit denen man, da sie natürlich innerhalb der Darstellung eines ganzen Volkslebens vorkommen, durch die niedere Bildung Judäas die fortgeschrittene Wissenschaft einst binden wollte, da vermeintlich zur Ehre des Galiläers Galilai sein Sonnensystem abschwören mußte, bis endlich in Rom gefiel, zu genehmigen, daß die Erde um die Sonne wandle, daß es Gegenfüßler gebe; und

dergleichen Absurditäten mehr, die nur minder offenbar auch in der Nähe vorkommen.

Endlich selbst die angelegentliche Ausführung einer jüdischen Volksansicht, wenn sie zur Anschließung an einen eigenthümlich christlichen Lehrsatz benuzt wird, denn nur durch diese Befreundung des Alten mit dem Neuen konnte das Christenthum aus dem Judenthume hervorgehen als eine Verklärung desselben. Das grosartigste Beispiel dieser Art ist der Brief an die Hebräer, eine Brücke, mit kühnem Schwunge aus einem Zeitalter in das andere geschlagen, und die Offenbarung Johannis, der versöhnende Blick von den Trümmern Jerusalems zur heiligen Stadt des Himmels.

Ohne diese Bestimmung aber darf ein jüdischer Lehrsatz, der im Neuen Testamente selbständig und absichtlich, zumal im vertrauten Kreise der Jünger vorgetragen wird, niemals für Accommodation geachtet werden, denn eine solche Bestätigung des Irrthums wäre so unweise als unsittlich.

§. 32.

Nicht als ein ununterbrochen forthallendes Wort Gottes an die Menschheit, noch als Glaubensbekenntniß der Christenheit wurde das Neue Testament geschrieben: sondern die Geschichtsbücher stellen den Untergang der alten Welt und ihre Auferstehung in einer erhabenen Tragödie dar, in der mancherlei Charaktere auftreten; die

Lehrstücke sind meist an besondere Personen und Gemeinden über ihre besondern Verhältnisse gerichtet, sprechen sonach nicht ein allgemeines und ewiges Gesetz aus. Man faßt diese Beziehungen auf räumliches und zeitliches Verhältniß unter dem Namen des Localen und Temporellen zusammen, das entweder gar nicht zum Christenthume gehört, oder nur in seiner Erhebung zum allgemeinen Begriffe. Wenn z. B. Christus dem hochstrebenden Jünglinge gebietet, seinen Reichthum den Armen zu geben und ihm nachzufolgen, so war die Anwendung noch zu engherzig, daß dieses Gebot nur ein evangelischer Rath sey für den, welcher das Höchste erreichen wolle, denn wir alle sollen es wollen, aber unter veränderten Verhältnissen kann gerade das Streben nach dem Höchsten fordern, Reichthum zu mehren, statt zu zerstreuen: sondern der allgemeine Begriff ist, daß alles Irdische soll geopfert werden dem Himmlischen. Wenn die Apostel geboten, sich des Erstickten und des Opferfleisches zu enthalten, so liegt darin, nach veränderten Verhältnissen, allein der Gedanke, daß der Christ auch harmlose Dinge unterlassen solle, wenn er dadurch seinen Brüdern ein Aergerniß geben würde. Dagegen andere Stellen, Reden der Pharisäer u. dergl. nur als Theile zur heiligen Geschichte gehören, vereinzelt ohne Bedeutung, wie der Schatten im Gemählde.

In jener Beziehung sagt Luther: „Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort

ist in mancherlei Weise geschehen vom Anfang. Man muß nicht allein ansehen, ob es Gott geredet habe; sondern vielmehr, zu wem es geredet sey, ob es Dich treffe oder einen andern" Und Melanchthon in der Apologie: „Es ist nicht genug, das Beispiel einer apostolischen Einrichtung anzuführen, man muß auf ihre Bedeutung und Absicht sehen. Manches behielt die Gemeinde aus altväterlichen Sitten bei, was die Apostel zur evangelischen Geschichte accommodirten."

Meist erscheint diese Individualität der Verhältnisse offenbar, indeß ist die Allgemeingültigkeit eines Ausspruches dieser Art oft schwer zu widerlegen, wenn er das ganze Zeitalter betrifft, z. B. die Mißbilligung jeder Ehescheidung, der Vorzug des ehelosen Lebens. Noch unklarer scheint das Verhältniß eines einzelnen Ereignisses zur christlichen Lehre. Daß Paulus schreibt: Wenn du nach Troas kommst, bringe meinen Mantel und mein Pergament mit; oder daß Simson mit einem Eselskinnbacken tausend Philister schlug: darin wird niemand einen Glaubensartikel finden. Aber daß Gott in 6 Tagen die Welt schuf, daß Adam vom Baume der Erkenntniß aß, dieß rechnete man von Alters her zum christlichen Glauben, und manche Censur meint noch heute dem Ausdrucke wehren zu müssen, welcher dergleichen Erinnerungen der Menschheit aus einer Zeit ohne schriftliche Ueberlieferung als heilige Sagen bezeichnet.

Lehrstücke sind muß an besondere Personen und Gemeinden über ihre besondern Verhältnisse gerichtet, sprechen sonach nicht ein allgemeines und ewiges Gesetz aus. Man faßt diese Beziehungen auf räumliches und zeitliches Verhältniß unter dem Namen des Localen und Temporellen zusammen, das entweder gar nicht zum Christenthume gehört, oder nur in seiner Erhebung zum allgemeinen Begriffe. Wenn z. B. Christus dem hochstrebenden Jünglinge gebietet, seinen Reichthum den Armen zu geben und ihm nachzufolgen, so war die Anwendung noch zu engherzig, daß dieses Gebot nur ein evangelischer Rath sey für den, welcher das Höchste erreichen wolle, denn wir alle sollen es wollen, aber unter veränderten Verhältnissen kann gerade das Streben nach dem Höchsten fordern, Reichthum zu mehren, statt zu zerstreuen: sondern der allgemeine Begriff ist, daß alles Irdische soll geopfert werden dem Himmlischen. Wenn die Apostel geboten, sich des Erstickten und des Opferfleisches zu enthalten, so liegt darin, nach veränderten Verhältnissen, allein der Gedanke, daß der Christ auch harmlose Dinge unterlassen solle, wenn er dadurch seinen Brüdern ein Aergerniß geben würde. Dagegen andere Stellen, Reden der Pharisäer u. drgl. nur als Theile zur heiligen Geschichte gehören, vereinzelt ohne Bedeutung, wie der Schatten im Gemählde.

In jener Beziehung sagt Luther: „Man muß mit der Schrift säuberlich handeln und fahren. Das Wort

ist in mancherlei Weise geschehen vom Anfang. Man muß nicht allein ansehen, ob es Gott geredet habe; sondern vielmehr, zu wem es geredet sey, ob es Dich treffe oder einen andern" Und Melanchthon in der Apologie: „Es ist nicht genug, das Beispiel einer apostolischen Einrichtung anzuführen, man muß auf ihre Bedeutung und Absicht sehen. Manches behielt die Gemeinde aus altväterlichen Sitten bei, was die Apostel zur evangelischen Geschichte accommodirten."

Meist erscheint diese Individualität der Verhältnisse offenbar, indeß ist die Allgemeingültigkeit eines Ausspruches dieser Art oft schwer zu widerlegen, wenn er das ganze Zeitalter betrifft, z. B. die Mißbilligung jeder Ehescheidung, der Vorzug des ehelosen Lebens. Noch unklarer scheint das Verhältniß eines einzelnen Ereignisses zur christlichen Lehre. Daß Paulus schreibt: Wenn du nach Troas kommst, bringe meinen Mantel und mein Pergament mit; oder daß Simson mit einem Eselskinnbacken tausend Philister schlug: darin wird niemand einen Glaubensartikel finden. Aber daß Gott in 6 Tagen die Welt schuf, daß Adam vom Baume der Erkenntniß aß, dieß rechnete man von Alters her zum christlichen Glauben, und manche Censur meint noch heute dem Ausdrucke wehren zu müssen, welcher dergleichen Erinnerungen der Menschheit aus einer Zeit ohne schriftliche Ueberlieferung als heilige Sagen bezeichnet;

Worin liegt die verschiedene Bedeutung beider Arten von Ereignissen für die christliche Frömmigkeit?

Aber die Frage wächst uns unter den Händen. Denn überhaupt frägt sich, nach welcher Tonleiter aus der unermeßlichen Harmonie der heiligen Schriften jene Grundtöne herausgefunden werden sollen, aus denen wir die Glaubenslehre des Neuen Testamentes darstellen. In ihm selbst sind zwar einige Lehren als die wichtigeren bezeichnet, aber nichts versichert uns, daß wir durch ihre Zusammenstellung den religiösen Glauben der apostolischen Kirche vollständig ergriffen haben, noch stellen sie selbst ein Gesetz dieser Darstellung auf. Als äußeres Hülfsmittel ist zwar das apostolische Glaubensbekenntniß gebraucht worden, allein wie es denn anerkannt unvollständig ist, so ergiebt sich auch geschichtlich kein äußerer Rechtsgrund, die Glaubenssätze darnach zu ordnen. Führt man aber seine innere Angemessenheit an, so fragt sich eben nach dem Grunde derselben. Dieser führt uns auf das Innere, auf unsern eigenen Geist zurück, wo die Lösung der Aufgabe allein zu finden ist.

Der Geist muß aus seinem Selbstbewußtseyn die allgemeinen und nothwendigen Grundzüge aller Frömmigkeit aufstellen, und unter diese die Aussprüche der H. Schrift ordnen, denn weil die Frömmigkeit der Apostel sich in denselben Grundgedanken der Menschheit ausbildete, so werden ihre und die unsern, bei aller Verschiedenheit der Ausbildung, in den Gegenständen einander

entsprechen. Was Paulus von seinem Mantel schrieb, wird keine Stelle finden im Grundrisse der Geistesreligion, aber es gehört auch nicht zur Religion des Apostels. Ist nun unsre eigene Religiosität vollständig dargestellt, so bleibt eine Unvollständigkeit in der Darstellung des Glaubens der Apostel nur dadurch möglich, daß über einiges uns und ihnen zur Religion Gehörige ein Zwiespalt statt finde. Da jedoch, sobald dieses bemerkbar wird, nach dem allgemeinmenschlichen Grundrisse leicht zu ersehen ist, an welchen Theil desselben sich jener Bestandtheil des apostolischen Glaubens angeschlossen hat, so wird auch die Darstellung desselben sich an diesen Theil der allgemeinen Religion ungehindert anschließen. Gesezt z. B. wir fänden in derselben keine Veranlassung an einen Teufel zu glauben, den wir doch mit religiösen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller mannigfach verbunden sehen: so würde kein Zweifel seyn, daß der Böse und das Böse zusammenhänge, und die Lehre vom Teufel zur Lehre von der Sünde gehöre.

Sonach ist die wissenschaftliche Aufstellung der christlichen Religion gar nicht möglich, ohne daß vorher der Geist durch die Vernunftreligion zur klaren Anschauung seiner religiösen Verhältnisse gekommen sey, und wo jene aufgestellt wurde ohne diese, wirkte sie dennoch als bewußtlos ordnender Trieb. Weil aber die Vernunft, jedem besondern Verhältnisse entnommen, das allgemeine und ewige Gesetz der Menschheit ausspricht, so sind die

Ausſprüche der H. Schrift, welche den Vernunftideen entſprechen, eben dadurch von allem Localen und Temporellen entkleidet.

§. 33.

Chriſtliche Glaubensſätze können nur aus klaren Stellen der H. Schrift gezogen, und dunkle Stellen, wenn ſich keine andre Aufklärung darbietet, müſſen nach klaren Ausſprüchen deſſelben Verfaſſers ausgelegt werden, da ein jeder ſeiner Rede beſter Ausleger iſt, und innerer Widerſpruch nicht ohne Noth angenommen werden kann. Von der herkömmlich wiſſenſchaftlichen Art, die Denkmale des Alterthumes auszulegen, hat die eigenthümliche Bedeutung der Bibel als Codex der Offenbarung, als Conſtitution der Kirche und als Volksbuch, drei dieſen Verhältniſſen entſprechende Abweichungen veranlaßt, nehmlich die allegoriſch-myſtiſche, die kirchliche und die moraliſche Auslegungsweiſe.

Wenn ein Zeitalter von neuen religiöſen Ideen bewegt wird, während es durch Neigung oder Geſetz an alterthümliche heilige Schriften gebunden iſt, welche dieſer neuen Richtung der Geiſter fremd ſind, ſo geſchieht die Verſöhnung meiſt durch Unterlegung des neuen Sinnes, als deſſen weißagende Bilder ſie verehrt werden. Dieſes iſt möglich vorerſt, weil jede geiſtreiche Rede, da ſie das Unendliche zu faſſen ringt, das dem Sprechenden, als Begriff nur einſeitig erfaßbar, in ſeiner

Fülle nur ahnungsreich vorschwebte, nach der verschiedenen Betrachtungsweise eines nicht minder reichen Geistes in andern Beziehungen denselben anspricht. Deßhalb ist der Islam eine Cisterne, das Christenthum ein Quell. Sodann bei der gemeinsamen Natur religiöser Ideen konnte die neue Bildung sich leicht in die alte hineindichten, die Blüthe in ihre Knospe. Durch den hineingedeuteten Geist wird die einfache Rede oder Thatsache zur Allegorie, und für diejenigen, welche bei der alten Einfalt verharren, nach dem Urtheile der Eingeweihten und Stehenden zum Mysterium.

Diese Lust an Allegorien gehört nicht sowohl dem Christenthume, als der Zeit seiner Einführung, wo von allen Enden der West in den alles vermischenden Abgrund des römischen Reichs Geist zusammenströmte, und da, wo Morgen- und Abendland sich berührten, zu Alexandrien finden wir diese Neigung vollendet in dem Juden Philo, aber längst vor ihm war sie ausgebildet unter mystischem Einsiedlern der Wüste, so auf's schönste ausgedeutet in Platon und wahrscheinlich in allen Mysterien. Solch eine große Allegorie ist den Brief an die Hebräer. Vor uns steht der alte, heilige Tempel Salomonis, umduftet von Weihrauch und Opfergeruch, die weiten Hallen bäumen sich in die Wolken, unzerissen noch deckt der Vorhang das heilige Geheimniß, dahinter die Bundeslade mit den Cherubim, der Thron des Allerheiligsten, die Himmelsschale und der Stab Aarons,

welcher einst grünte wie Romulus Stab. Der Farren Blut ströme zur Entsühnung des Volkes, und der Hohepriester schreitet in das unnahbare Heiligthum. Umweht von Morgenluft fühlen wir uns hinein in das Herz eines Israeliten, der die heilige Stadt seiner Väter noch gesehn hat in ihrer Herrlichkeit, der seine Jugenderinnerungen nicht vergessen kann, als er unter dem Schalle der Posaunen am Osterfeste hinaufzog zur Versammlung seines Volkes und zum Hause seines Gottes. Dennoch ist alles nur ein Geisterbild, und zwar desjenigen Geistes Bild, der die Wirklichkeit des Bildes, den Tempel und die heilige Stadt zerstörte.

Die griechischen Philosophen, als sie den Volksglauben wider das Christenthum zu schützen strebten, waren zu ähnlicher Deutung der alten Göttersagen veranlaßt, und so überall, wo's dem Geiste unheimlich wurde im Herkommen des Buchstabens, die allegorische Deutung war lezter Versuch seiner Bewahrung, daher Vorzeichen seiner Abschaffung; bedeutungsvoll für ähnliche Zeichen der Zeit.

Neue Gunst erwarb dieser Weise die Meinung, daß die ganze H. Schrift von Gott verfaßt sey. Denn da nach gewöhnlichem Verständnisse manches Minderbedeutende eines solchen Schriftstellers unwerth schien, so achtete man das gewöhnliche Wort ein Bild des ungewöhnlichen, tiefern Sinnes. Origenes wird als Vorführer einer solchen Huldigung genannt, er wurde es,

weil er die Ideen seiner Philosophie in der Schrift zu erblicken strebte. Den buchstäblich geschichtlichen Sinn erkannte er an, wo er nicht auf Gottes unwürdige Begriffe führe, aber in diesem einen mystisch-allegorischen, obschon nur durch besondere Erleuchtung erkennbaren Sinn, überall, und diesen zwar theils moralisch, wiefern er sittliche Vollkommenheit bezwecke, theils geistig, wiefern er die Geheimnisse des Geisterreichs offenbare. Eine Weltgeschichte wird allerdings diesen Vielsinn darbieten: wahr an sich, voll sittlichen Ernstes, ewiger Ideen Bild; daher auch die welthistorischen Theile der H. Schrift: dagegen die Abschnitte derselben, welche nicht eine in ihnen enthaltene Idee von selbst der Vernunft entgegenbrachten, nur die Willkür des Witzes ansprachen, eines grosartigen meist in Origenes, so bezeichnen ihm z. B. Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung das Judenthum, welches verklärt und in seiner Bedeutung erst erkannt wird vor dem Angesichte Christi, nach Offenbarung des Christenthumes. Durch das Mittelalter ging das harmlose Spiel dieser Erklärung, das zumal unter den christlich deutschen Dichtern zur vollen Blüthe kam. Für den treuen Ottfried, der unter Ludwig dem Frommen das Evangelium in deutsche Verse brachte, wurde die ganze Geschichte zur anmuthig naiven Allegorie. Selbst das gutmüthige Thier, das Mohamed im Paradiese traf, weil unser Herr am Palmsonntage darauf saß, wird dem freundlichen Dichter zum Propheten und

Prediger gleich seiner berühmten Ahnfrau im Alten Testamente

„Dasselbige Thier sind wir,
Erkenne dies nur an dir,
Wegen unserer Dummheit
Sind wir es gewiß.
Ein Esel, das wissen wir,
Ist ein sehr dummes Vieh.
Hasse mich nicht wegen der Worte!
Er ist sehr lüstern,
Mag auch in Wahrheit
Schwere Bürde tragen,
Mag harte Schläge leiden
Und sie nicht vermeiden.
Auch wir waren verloren
Mit Sünden beladen, —
Wir waren unnütz und sehr viel dumm,
Weil wir Gott nicht erkannten
Und ihm nicht nahten."

Aber sogleich erhebt sich die fortschreitende Allegorie:

Eine grose Menge
Breitete die Kleider in die Gänge,
Das ist der Märtyrer Heer,
Sie warfen ohne Wanken
Ihre Seelen nackend hin
Und des Leibes Gebrechen,
Versäume diesen Weg nicht!
Sie starben kühn, wie man weiß,
Und thaten's nicht ungern,
Und thaten's nicht um der Welt Ruhm,
Der Tod war ihnen Wonne
Durch Gottes Liebe,
Zum ewigen Heil durch Christus.

Und wohl stand's mit ihnen.
Seyen auch wir so kühn,
Sobald es seyn soll,
Damit wir erwählen
Das Leben bei ihm!"

Die kirchliche Auslegung wurde nach anerkanntem Rechte unter den Kirchenvätern geübt, indem sie nach einem von den Aposteln ausgehenden, mündlich fortgepflanzten Inbegriff des christlichen Glaubens die jedem Artikel desselben entsprechenden Schriftstellen erklärten. Nach dem Grundsatze ihrer Kirche läugneten die evangelischen Theologen die Aechtheit dieser Ueberlieferung, aber unbemerkt ließen sie sich in der eigenen Auslegung durch die Kirchenlehre bestimmen.

Die moralische Auslegung, welche, sorglos um den eigentlichen Sinn, die Schrift blos zur sittlichen Belehrung und Erbauung auszulegen lehrt, wurde von Kant vorgeschlagen, nicht um den wahren Sinn des Inhaltes auszumitteln, sondern um den möglichsten Nutzen der H. Schrift, als des einmal eingeführten religiösen Volksbuches zu erreichen.

Aber schon seit Semler und Ernesti war die historisch-kritische Methode als die allein wissenschaftliche durchgesezt worden, welche darin besteht, daß jede Schrift nach dem Sprachgebrauche ihrer Zeit und nach dem Geiste ihres Verfassers ausgelegt wurde. Jedes Werk, das würdig ist auf die Nachwelt zu kommen, erscheint ein Abbild seiner Zeit, und die vielver-

schlungenen Fäden seines Gewebes, die von den Händen der verschiedensten Zeitgenossen ausgehen, und die mannigfaltigen Beziehungen, in denen es zu denselben steht, mag nur derjenige überblicken, der ein klares Bild dieser Zeit vor Augen hat. Neben dieser Allgemeinheit ist es aber auch ein Denkmal der Eigenthümlichkeit seines Verfassers, eine auf immer festgezauberte Geistererscheinung desselben in einer bestimmten Beziehung, und derjenige, welcher sich mit dieser Innigkeit in eine solche Schöpfung hineinfühlt, daß er den innersten Punkt eines fremden Lebens ergreift, und aus demselben dessen Weltansicht überblickt, jedes Gefühl und jeden Gedanken dieses Lebens nachbildend, nur dieser versteht einen Autor. Diese Hineinbildung ist möglich, weil in jedem Menschen die Menschheit liegt, und alle Verhältnisse, aus welchen die Eigenthümlichkeit hervorgeht, durch die Phantasie nachempfunden werden können. Ohne diese Aneignung fremden Daseyns bleiben dessen Gedanken und Thaten eine lose Reihe von Erscheinungen: ohne geschichtliche Auffassung dieser Erscheinungen ist die Vorstellung ihrer schöpferischen Einheit ohne Wahrheit. Das aber ist die rechte Lebensfülle und Geisteseigenthümlichkeit, sich hineinzudichten in jeder Zeit, jeden Volkes und Geistes Art und Weise, alle Gelehrsamkeit ist todt ohne diese geistige Belebung, welche die ganze Vergangenheit in eines Menschen enges Leben versammelt, weissagend zugleich von der Zukunft, ist sie die rechte, unvergäng-

liche Gegenwart, die wir der flüchtigen Zeit abringen. Der Baum des Wissens ist nicht der Baum des Lebens, durch solch ein Propfreiß wird er's. Die meisten Menschen und ihre Werke, Fragmente von Humanität, sind zwar dieser Mühe nicht werth, so wenig als ein Volk ohne eigenthümliche Sage oder Literatur, daß man seine Sprache erlerne: aber die Schriften des H. Geistes sind es werth, und nur ein heiliger Geist versteht sie. Christliche Begeisterung in historischer Treue hat sie geschrieben, christliche Begeisterung in historischer Kritik legt sie aus.

§. 34.

Nicht ein von Jesu oder von den Aposteln übergebenes Glaubensbekenntniß als Inbegriff des gesammten Christenthumes, sondern Gelegenheitschriften an einzelne Personen und Gemeinden enthält das Neue Testament, daher sich fragt, wiefern dieses für ein Richtmaß zu achten sey, nach welchem jeder religiöse Ausspruch als ein christlicher erkannt oder verworfen werden könne. Im Neuen Testamente ist hierüber nichts enthalten, vielmehr deutet Jesus selbst auf eine fortgehende Belehrung und Bildung *), deren Ziel in den apostolischen Schriften zu erkennen, wir durch nichts veranlaßt sind. Noch ist aus der Bildung des Kanons zu schließen, der aus

*) Joh. XVI, 12, 13.

solchen durch so mancherlei Zufall veranlaßten und zusammengekommenen Schriften besteht, deren andre, und zwar ächt apostolischen Ursprunges, erweislich verloren gegangen sind, daß er die Gesammtheit alles Christlichen enthalte. Hiernach scheint, daß der christliche Geist nach den verschiedenen Zeiten und Nationalitäten, die er in sich aufnimt, in mancherlei Erscheinungen sich ausprägt, wie denn offenbar die Kirche sich anders gestaltet haben würde, wenn sie mit demselben Glücke sich nach Morgen hätte ausbreiten können, wie sie sich wölbte über das Abendland. Man dürfte daher sagen: das Christenthum ist nicht im Neuen Testamente enthalten, sondern in der Christenheit, wie sie war und seyn wird. Aber gerade in diesem auf die Spitze gestellten Ausdrucke erkennt man, daß doch nicht jede Erscheinung, wie das kirchliche Leben in mannigfacher Trübung sie bietet, auch zum christlichen Leben gerechnet werden könne. Hierdurch wird bestätigt, was aus der Natur des Christenthums als einer geschichtlich gegebenen Religion folgt, daß ein Ausspruch nicht als christlich dargethan werden kann, wenn er nicht auf eine bestimmte Weise an die geschichtlich verbürgte Lehre Christi sich anschließt. Aus beiden Gegensätzen die mittlere Folgerung, daß, um einen Glaubenssatz als einen christlichen anzuerkennen, derselbe zwar nicht im Neuen Testamente nachgewiesen werden muß, wohl aber dessen wesentliche Verbindung mit dem christlichen Geiste, wie er im Neuen Testamente sich aus-

gesprochen hat. Wenn engherzig diese freie Fortbildung des Christenthums verläugnet würde, wäre nicht einmal eine christliche Predigt möglich, außer durch Zusammensetzung rein biblischer Gedanken und Ausdrücke. Von Wichtigkeit aber würde diese Anerkennung seyn, wenn wir in der Folge ein Hauptstück der Religion nicht in der Schrift nachweisen könnten. Seine Darlegung im religiösen Geiste der Menschheit und seine Ableitung aus dem Geiste des Christenthumes würde zureichen, dasselbe als eine weitere Entfaltung des christlichen Lebens darzuthun.

Das Neue Testament ist also einestheils das Richtmaß aller Darstellungen des christlichen Glaubens, anderntheils nur das erste Glied ihrer fortlaufenden Reihe, ein Stern gleich andern Sternen, aber der Abendstern, der die himmlischen Heerschaaren heraufführt, zugleich Morgenstern, der sie alle überstrahlt.

§. 35.

Quellen der Kirchenlehre sind die von der Kirche öffentlich, gesetzlich und vertragsmäßig dafür anerkannten Bekenntnißschriften oder Symbolischen Bücher. Symbol, nach griechischer Ableitung, bezeichnet dasjenige, worüber man sich vereinigt, der Vertrag selbst, das Pfand und Kennzeichen desselben. Daher die kirchliche Bedeutung des Bundeszeichens und derjenigen Schriften, welche das Eigenthümliche, sonach auch

Unterscheidende des Glaubens der Kirche enthalten, und symbolisch in diesem Sinne ist das dem Kirchenglauben Gemäße, so wie die Lehre von der Geschichte und Bedeutung der kirchlichen Symbole für sich oder in Vergleichung mit den Bekenntnissen anderer Religionsparteien Symbolik genannt wird. Daneben hat sich eine ästhetische Bedeutung gebildet, Symbol, Kennzeichen, Sinnbild einer Idee, entweder nach dem allgemeinen Verhältnisse der Natur zum Geiste, die eine grose Hieroglyphe desselben ist, welche der Dichter deutet, oder weil ein Gemeinwesen sich vereinigt hat, gewisse heilige Bräuche als Sinnbilder der ihre Gemeinschaft verbindenden Ideen zu feiern, meist in der altgriechischen Ansicht als uranfänglicher, durch die Götter selbst geordnete, sonach über menschliche Willkür erhabene Zeichen des Unsichtbaren. Die Sagen der Vorwelt, die Gebräuche der Mysterien erscheinen in dieser Art ursprünglich, oder, weil die allegorische Auslegung eines höher gebildeten Zeitalters diesen Sinn hineinlegte, als Symbole von Ideen, und die Wissenschaft, welche den heiligen Sagenkreis darstellt und deutet, nannte Creuzer, der Hierophant, gleichfalls Symbolik.

In folgenden Symbolen spricht die ganze christliche Kirche ihr Glaubensbekenntniß aus:

1) Das Apostolische Symbolum entstand allmälig aus einer Erweiterung der Taufformel, als Bekenntniß der Täuflinge. Auch durch seine Einfachheit für die ersten Jahrhunderte beglaubigt, findet es sich unter

den Denkmalen derselben noch in wechselnder Gestalt bis zum vierten Jahrhunderte, in welchem die Fabel erzählt wurde, daß es von den Aposteln, vor ihrer Zerstreuung aus Jerusalem, dadurch, daß jeder einen Satz desselben aussprach, aufgesezt worden sey. Vorher nannte man es apostolisch, weil man dafür hielt, daß es die ächte apostolische Lehre enthalte; mit Recht.

2) Das Nicänische Symbolum, nach den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nicäa, 325, und zu Constantinopel, 380, am Ende des vierten Jahrhunderts verfaßt und nach spätern Kirchenbeschlüssen unbedeutend vermehrt, enthält eine etwas ausführlichere Wiederholung des Apostolischen Bekenntnisses nebst den neuern Bestimmungen jener Concilien über die Gottheit Christi und die göttliche Persönlichkeit des H. Geistes.

Beide in griechischer Sprache verfaßte Symbole werden in der evangelischen Kirche nach römisch-katholischem Kirchengebrauche herkömmlich in der lateinischen Uebersezung angeführt.

3) Das Athanasianische Symbolum enthält in 40 kurzen Sprüchen die subtilsten Bestimmungen über den Lehrbegriff der Dreieinigkeit, die andern Theile des christlichen Glaubens nur in unvollständigem Anhange. Kirchliche Ausdrücke einer spätern Zeit und Berücksichtigung späterer Ketzereien setzen seine ursprünglich lateinische Abfassung nicht vor das 5. Jahrhundert, erst im 7. Jahrhunderte finden wir es geachtet im Abendlande,

von welchem es später und mit manchen Veränderungen die morgenländische Kirche empfing, getäuscht durch den erdichteten Namen des H. Athanasius, dessen mächtiger Charakter einst die Väter zu Nicäa beherrscht und inspirirt hatte.

Diese Symbole, um durch dieselben ihre altkirchliche Rechtgläubigkeit zu erweisen, gingen unverändert in die evangelische Kirche über.

Symbole der lutherischen Kirche sind:

1) Der grose und kleine Catechismus, in deutscher Sprache verfaßt von Luther 1529, als ihm das Herz bewegt war von der Unwissenheit der Geistlichen und vom geistigen Elende des Volkes, wie er bei der churſächsischen Kirchenvisitation es gefunden hatte. Verschieden durch grösere und geringere Ausführlichkeit, enthalten sie die 10 Gebote, das Apostolische Symbolum, das Vaterunser und einen Unterricht über die Sakramente, mit untergesezten Erklärungen. Volksbücher im erhabensten Sinne, denen ein groser Theil unsers Volkes Jahrhunderte durch seine geistige Bildung dankte, unsterbliche Vorbilder, wie die höchste Weisheit dem Volke in einfältiger Rede gelehrt werden muß nach der Weißagung, welche sie erfüllten, daß den Kindern das Himmelreich gepredigt werden solle. Durch das Anschließen der Sittenlehre an die 10 Gebote, — deren harte Verneinungen mehr für ein halsstarriges, langer Knechtschaft eben entronnenes Volk paßten, als für die Unschuld einer christlichen In-

gend, welche mehr durch Sitte als durch Gesez bewahrt und gebildet werden soll, — und durch die seitdem veränderte Ansicht des rein evangelischen Glaubens sind die Catechismen allerdings veraltet: aber wo ist der lebensvolle, begeisterte, kindliche Mann, der sie dem Volke ersezte! „Homer und Milton und all ihr Menschenleser! — schrieb unser Hippel einst, der unter den 3. Weisen von Königsberg, — ihr seyd all zu früh gestorben, denn ihr habt keine Fibel geschrieben! Wie sehr ich dieses Werk bei meinem Volk vermißt, ist unaussprechlich. Welch ein grosser Geist wird einst die Kindlein zu sich kommen lassen und sie nicht zu klein finden! denn ihnen ist das Reich Gottes! In solche Schulen zu gehen würde so viel heißen, als eine Promenade ins Paradies zu machen."

2) Die Augsburgische Confession, als Kaiser Karl zur Versöhnung der Parteien eine Darstellung ihres Glaubens und Zwiespaltes forderte, unterzeichnet von den evangelischen Reichsständen, und übergeben in lateinischer und deutscher Sprache, in der leztern verlesen vom chursächsischen Kanzler Baier auf dem Reichstage zu Augsburg, den 25. Juni, 1530, das erste, feierliche Glaubensbekenntniß der protestantischen Kirche im Angesichte der deutschen Nation. Verfaßt von Melanchthons mildem Geiste, doch gebilligt von den anwesenden Theologen und von Luther, der als Geächteter in Coburg verweilen mußte, hatte diese Schrift weniger den Zweck, die

Eigenthümlichkeit des Protestantismus darzustellen, als die alte Kirche mit der Reformation zu versöhnen. In 21 Artikeln werden daher die Hauptsätze des christlichen Glaubens bündig, doch in einer gewissen vieldeutigen Allgemeinheit dargestellt, und in 7 ausführlichern Artikeln die Mißbräuche der katholischen Kirche als Neuerungen gerügt und das Recht ihrer Abschaffung dargethan. Mild und klar wie ein Denkmal, nicht einer Partei, sondern der Christenheit, übergaben die Stände das schöne Werk des Evangeliums und des Geistes dem Kaiser als das Aeußerste, was sie zur Versöhnung bieten könnten; nicht als wenn Kaiser und Reich über diesen ihren Glauben entscheiden sollten, sondern feierlich sich verwahrend, daß die Gegner, so sie auch dieses verwürfen, Gott und der Nachwelt Rechenschaft geben würden ob ihrer Hartnäckigkeit, sie selbst aber noch einmal in allen Formen Rechtens wider Glaubenszwang protestirend und appellirend an ein frei christlich Concilium, an jeden gerechten und christlichen Richter, an die Nachwelt und an Christus, für sich, im Namen ihrer Unterthanen und Bundesgenossen, der Gegenwärtigen und Künftigen.

Der Kaiser ließ durch seine Theologen eine Confutation oder Widerlegung dieses Bekenntnisses abfassen und auf dem Reichstage in deutscher Sprache verlesen. Dagegen schrieb Melanchthon:

2) Die Apologie der Augsburgischen Confession. Der Kaiser gab sie ungelesen zurück, und er-

klärte die katholische Confutation für unwiderleglich, nach welcher sich die Protestanten von ihren Irrthümern zu bekehren hätten. Als eine Appellation an die öffentliche Meinung gab Melanchthon die Apologie zugleich mit der Confession in lateinischer und deutscher Sprache heraus. In 14 Abschnitten folgt er dem Gange der zu schützenden wie der zu widerlegenden Schrift, und thut die Einstimmigkeit der aufgestellten Glaubenssätze mit den Aussprüchen der H. Schrift, der Kirchenväter und des religiösen Gemüthes dar. Durch das Herkommen der einzelnen Landeskirchen wurde diese Vertheidigung meist mit der Confession zugleich als symbolische Schrift anerkannt. Melanchthon, der sich nie genug thun konnte, und das freie Recht des Autors über sein Werk mit der Unverletzlichkeit der öffentlichen Schrift eines Gemeinwesens verwechselte, überarbeitete später beide Schriften, und weder Luther noch die Kirche mißbilligten, was er zusetzend und erläuternd änderte. Nach seinem Tode aber, als sein Geist voll Klarheit und Versöhnung dem Streite der Schulen widersprach, wurden jene veränderten Ausgaben als Begünstigungen der reformirten Kirche besonders in der Lehre vom Abendmahle verdächtigt und bald allgemein verworfen.

4) Die Schmalkaldischen Artikel, deutsch aufgesezt von Luther, um auf dem vom Papste ausgeschriebenen Concilium als protestantisches Glaubensbekenntniß übergeben zu werden, und wegen dieses kirchlichen

Zweckes nur von den vornehmsten Theologen auf der Versammlung zu Schmalkalden im Februar 1537 unterzeichnet. Luther hatte diese Artikel früher dem Churfürsten von Sachsen übersandt, ohne zu verschweigen, wie sehr der Haß ihrer Gegner durch die Freimüthigkeit dieses Bekenntnisses erbittert werden, und die drohenden Gefahren beschleunigen würde. „Was die Wagniß und Fahr belanget, — antwortete ihm der großherzige Fürst, — so unsern Land und Leuthen, auch Personen derhalben begegnen möchte, die wollen wir Gott heimstellen, nachdem er sagt, daß unsre Haar auf unserm Haupte alle gezählet seyn, und wir keins ohne seinen göttlichen Willen verlieren mögen, der wird es auch der Fahr halben mit unserm Bruder, uns und unsern Kindern, auch Land und Leuthen, nach seinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, dem wir es seinem Willen wollen heimstellen; denn er hat uns zu einem Fürsten erwählet; ist's sein Wille, so wird er uns wohl dabei erhalten, ist's aber sein Wille nicht, so hilft kein Sorgen der Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen, dem wir es und in eurer und andrer Christen Gebeth wollen befohlen haben." Das war einst die Politik unsrer Fürsten. —

Die Hoffnung des Friedens war damals vorüber, Luther schrieb von dem erwarteten Concilium: „Da wir noch dazu den Vortheil haben, daß es bei den Umständen der gegenwärtigen Zeit nur ein lausigt

verachtetes Concilium werden kann, auch ohnehin die Concilien schon in's Geschrei gekommen sind, daß sie auch irren mögen und oft geirrt haben: so wollt ich mich vor solchen Hanfputzen nicht fürchten." Und als er krank vor dem Schlusse der Versammlung abreiste, rief er den Scheidenden nach: Gott erfülle euch mit dem Hasse des Papstes! In solchem Geiste stellen diese Artikel den Gegensatz der Kirchen auf's schärfste dar. Angehängt ist eine milde und gründliche Abhandlung Melanchthon's über die Oberherrlichkeit des Papstes, in welcher das Recht seiner göttlichen Obergewalt über Kirche und Thron, als Glaubensartikel, aus Schrift und Geschichte widerlegt wird.

In der allgemeinen Freiheit, aus welcher die neue Kirche hervorging, konnte nicht fehlen, daß Individualitäten über einzelne Glaubenssätze aus einander traten, da das Recht, seine Ueberzeugung zu behaupten und gemeingültig zu machen, jedem gleich schien. Daher innere theologische Streitigkeiten mitten im großen Kampfe nach außen. Als dieser siegreich beschlossen und die neue Kirche gegründet war, traten sie lebhafter hervor, genährt zumal durch den Gegensatz wider die reformirte Kirche, wie durch die theilweise Neigung der Schule Melanchthons für dieselbe. Zur Vermittelung dieser Streitigkeiten wurden von einigen evangelischen Ständen 6 angesehene Theologen verschiedener Länder zusammenberufen, welche, nach mehreren Vorarbeiten, zu Kloster-

Bergen 1579 die fünfte symbolische Schrift in deutscher Sprache aufsezten:

Die Eintrachts-Formel, Formula Concordiae. Im Geiste des strengen Lutherthums schied sie alle abweichende Parteien aus, selbst gegen Melanchthon beobachtete sie die einzige Pietät, seine Meinungen zu verdammen, ohne seinen Namen zu nennen. Dennoch achtungswerth durch Gründlichkeit und Mäßigung, fehlt dieser Schrift der grose Charakter, den der Ernst des Lebens und das Gefühl einer tiefbewegten Zeit den älteren Symbolen aufdrückte. Nach der Gelegenheit ihrer Abfassung weniger symbolische Schrift, in welcher die Kirche ihr religiöses Gemeingefühl ausgedrückt hätte, ist sie mehr theologische Streitschrift, und wurde, weil sie als solche viele Parteien verlezte, mehr zur Zwietrachts- als Eintrachts-Formel. Nur ein Theil der protestantischen Landeskirchen erkannte sie nach dem Vorgange Churſachsens an, und führte sie mit Strenge ein.

Diese sämmtlichen Schriften sind enthalten in dem Concordienbuche, das auf Befehl Churfürst August's von Sachsen zuerst 1580 in Dresden herauskam.

Die reformirte Kirche hat eine grose Anzahl Glaubensbekenntnisse, von denen keines, da sie von den Gemeinden einzelner Städte und Staaten ausgingen, allgemeine Gültigkeit erlangt hat. Nach Charakter und Zeit reihen sie sich in 2 Perioden, deren die erste von Zwingli ausgeht, darunter vorzüglich dessen eigne Dar-

stellung seines Glaubens vor Kaiser Karl, V. das Bekenntniß der 4 Städte, auf demselben Reichstage mit der Augsburgischen Confession eingereicht, und die erste Helvetische Confession, welche 1536 zu Basel von den abgeordneten Theologen der Kantone aufgesezt und nach Billigung der Würtemberger Theologen an die Versammlung zu Schmalkalden gesandt wurde. Die zweite Periode unter dem Einflusse Calvin's, welcher vorzüglich angehören: das Zürchische Bekenntniß von 1549, das Gallicanische von 1559, das zweite Helvetische von 1561, das Brandenburgische Markgraf Siegmunds von 1613, und die Beschlüsse der Synode zu Dordrecht 1618.

Bedenkend, daß die evangelische Kirche nur unter einem gebildeten Volke gedeihen könne, hatte Luther, unter dessen erlauchten Titeln der eines Katechismus-Vaters nicht der geringste ist, vollbracht, was er gesagt: „Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden: sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden." Calvin, des Werkes grose Bedeutung erkennend, die Herzen des künftigen Geschlechtes der protestantischen Freiheit werth zu machen, folgte ihm, sein Catechismus von 1542 ist vorzüglich in Frankreich eingeführt, in Deutschland der auf Befehl des Kurfürsten der Pfalz, Friedrich, III. von Olevianus und Ursinus mit Mäßigung und Einfachheit 1562 geschriebene Heidelberger Catechismus. Nach Fragen und Antworten handelt er in 3 Hauptstüken vom Elende der Menschen, von der

Erlösung und von der Dankbarkeit für dieselbe. Calvin's Unterscheidungslehren sind in vorsichtiger Unbestimmtheit gelassen.

Das Bekenntniß der bischöflich-englischen Kirche ist enthalten in den 39 Artikeln, welche unter Eduard, VI. auf einer Synode zu London 1663 angenommen und unter Elisabeth durch den 40. Artikel 1571 von hoher und niederer Geistlichkeit förmlich bestätigt und in die Constitution des Reichs aufgenommen wurden. Aehnlich der Augsburgischen Confession, tragen sie durch einen kurzgefaßten Inbegriff des religiösen Glaubens, ohne Einlassung auf theologische Streitigkeiten, vor allen andern Symbolen der evangelischen Kirche den ächt symbolischen Charakter.

§. 36.

Neuerlich hat man gezweifelt, ob der Inhalt der Symb. Bücher überhaupt als Kirchenlehre angesehn werden könne. Setzen wir den Fall, und die Geschichte war oft nahe daran ihn zu setzen, die obersten Repräsentanten einer unsrer Landeskirchen, die Regierenden und Lehrenden, Consistorium und theologische Facultät, wichen entschieden vom symbolischen Lehrbegriffe ab, und zwar im Geiste der öffentlichen Meinung. Hierdurch schienen die Symb. Bücher durch die That abgeschafft, da die wirkliche Kirchenlehre, d. h. dasjenige, was in der Kirche gelehrt und geglaubt wird, nicht mehr in ihnen enthalten wäre. Aber bei dieser neuen Lage der

Dinge erhebt sich schon die erste Schwierigkeit, was denn nun eigentlich Kirchenlehre sey. Jedes der verschiedenen dogmatischen Systeme und jeder Einfall eines Pfarrers, der ohne Aergerniß in seiner Gemeinde gehört wird, kann mit gleichem Rechte darauf Anspruch machen. Aber die Kirche, so weit sie Bekenntnißschriften hat und bedarf, ist äußere Anstalt und ruht auf Verträgen, durch welche alle äußere Existenz als eine rechtliche gegründet seyn muß; außerdem hätte sie nur ein vorübergehendes Daseyn durch Duldung oder Gewalt. Jeder unter gewissen Formen geschloßne Vertrag hat so lange Rechtskraft, bis er von den Vertragenden förmlich aufgehoben ist. Er kann gebrochen werden, seine ideale Rechtskraft währet fort. Die Symb. Bücher sind die Urkunden eines Vertrags, theils aller Kirchenglieder unter einander, daß sie nach dieser Lehrform ihr religiöses Leben öffentlich aussprechen wollen, theils der Kirche mit den Staaten, daß ihr als einer Gesellschaft mit der in jenen Schriften ausgesprochnen Tendenz äußere Sicherheit verbürgt werde.

Hieraus folgt zugleich, daß die Ausbildungen der Kirchenlehre in den gelehrten Schriften der Theologen, weil sie eine gewisse Mannigfaltigkeit enthalten und durch kein Ansehn der Kirche vertragsmäßig anerkannt sind, in diesem Sinne des positiven Rechtes nicht zur Kirchenlehre gehören. Weil aber eine Reihe von Theologen fast 2 Jahrhunderte durch im Ansehn der strengsten Rechtgläubigkeit nur den symbolischen Lehrbegriff entwickelte, wie

schon die Eintrachtsformel nur eine Entwickelung der Augsburgischen Confession ist: so haben wir in ihnen allerdings geschichtlich die Entfaltung und Vollendung der Kirchenlehre anzuerkennen, wie oben eine solche Entwikkelung des biblischen Lehrbegriffs angenommen wurde; nur daß die Symb. Bücher ein schon in Begriff und Buchstaben streng gefaßtes System enthalten, und nicht in zufälliger Sammlung, sondern mit der Absicht aufgestellt sind, die Gesammtheit der religiösen Ansichten ihres Zeitalters darzustellen, daher den Spielraum freier Entwickelung nicht wie das Neue Testament darbieten.

§. 37.

Da die Symb. Bücher außer der Aufstellung des religiösen Glaubens, die Vertheidigung desselben, die Widerlegung der Gegner und mehrere Nebenzwecke verfolgten: so können nur diejenigen Sätze zur Kirchenlehre gerechnet werden, welche von den Verfassern als unmittelbare Ausprüche ihres religiösen Glaubens oder wissenschaftliche Mittelglieder desselben niedergelegt wurden, und diese allein bilden den eigentlich symbolischen Gehalt. Das Verfahren hierbei ist daßelbe, welches zur Ausmittelung des christlichen Glaubens aus dem Neuen Testamente vorgeschrieben wurde.

Fände sich aber, daß irgend ein wesentlicher Artikel des religiösen Glaubens fehlte, oder unvollständig angedeutet wäre, so ist die Billigung der zur Zeit der Reformation gangbaren katholischen Kirchenlehre voraus-

zusetzen, wenn diese nicht anerkannten Sätzen des Protestantismus widerspricht.

§. 38.

Quellen der Dogmengeschichte sind die Werke derjenigen, welche entweder auf die Umgestaltungen des Lehrbegriffs ihrer Zeitgenossen Einfluß übten, oder die unter ihren Zeitgenossen kirchlich geltenden Lehrsätze absichtlich oder gelegentlich darstellten. Die wichtigsten Denkmale dieser Glaubensgeschichte sind uns die jedesmaligen Satzungen der griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Kirche.

Der Lehrbegriff der orthodoxen Kirche ist am vollständigsten enthalten in der allgemein anerkannten Confession des Gennadius, welche dieser Patriarch nach der Eroberung von Konstantinopel dem Sultan Mohamed, II. überreichte; und in dem „Orthodoxen Bekenntnisse der katholischen und apostolischen Kirche des Morgenlandes", welches Petrus Mogilas, Metropolitan von Kiew, aufsetzte, gebilligt von den 4 Patriarchen dieser Kirche und der Synode zu Jerusalem 1672.

Hauptquell der katholischen Kirchenlehre sind die Beschlüsse der in manchen Unterbrechungen von 1545 bis 1563 zu Trident gehaltenen Kirchenversammlung. Den zweiten Rang behauptet das Bekenntniß des Tridentinischen Glaubens, welches Pius, IV. 1564 zur Verpflichtung derjenigen entwerfen ließ, welche ein geistliches Amt oder eine academische

Würde annehmen, und der Römische Catechismus, welcher auf Befehl Pius, V. 1566 herauskam. Beide enthalten, bis auf den Artikel vom Primate des Papstes, eine getreue Ausführung der Tridentinischen Beschlüsse, sind jedoch nicht allgemein in der Kirche anerkannt, wiefern diese nicht einstimmig dem Papste das Recht zur Einführung einer gemeinsam verbindlichen Lehrvorschrift zugesteht.

Drittes Kapitel.

Form.

§. 39.

Jeder Morgen steigt aus der Nacht herauf und vor allem Selbstbewußtseyn liegt das geheimnißvolle Dunkel eines Lebens ohne daßelbe. Die That, durch welche der Mensch den Entschluß faßt, er selbst zu seyn, liegt außer dem Bewußtseyn, weil sie erst daßelbe bedingt. Aber so gewiß das Selbstbewußtseyn nur durch Bewußtseyn von Freiheit möglich ist, so gewiß geschah auch jene That, durch welche der Mensch sich selbst erfaßte, durch die eigene schöpferische Kraft, während andrerseits schon das Bewußtlose dieser That es bezeugt, daß neben der Freiheit die Nothwendigkeit hergeht. Der Mensch muß seiner selbst bewußt werden wollen. Aber noch versunken in die Natur, ein Kind, das an der

Mutterbruſt erwacht, kann er träumeriſch ſich anblicken und ſagen: das bin ich! und als wechſelnde Erſcheinung zuweilen ſeinem Bewußtſeyn begegnen, bis er wieder verſinkt in den alten Schlaf, den Tod. Oder er kann ſich ſelbſt ergreifen, ewiger Geſetze ſich bewußt werden, und mit Freiheit ſie als die ſeinigen anerkennen. Ein ſolches Nachſinnen über ſich ſelbſt, ein ſolches Erſchaffen ſeiner ſelbſt als Freiheit, nennen wir Philoſophie, welche demnach nichts iſt, als das vollkommene durch Freiheit bewirkte Selbſtbewußtſeyn; dieſes aber iſt ein Wiſſen von meinem Seyn als Einheit.

Denken wir den Fall, wie er wohl zuweilen im halben Traume vorkommt, und durch das phantaſtiſche Bild einer Selbſterſcheinung verſinnlicht wird, daß mein Selbſtbewußtſeyn zwei Perſonen zugleich angehörte, 2 Ichs auf einmal: ſo hätte ich mich ſelbſt verloren. Daher bei allem verſchiedenen Streben der Geiſteskräfte, bei aller Verſchiedenheit der Ausbildung in Vergangenheit und Zukunft bleibt ſich das Ich ſeiner Einheit bewußt. Hieraus folgt, daß eine Wiſſenſchaft, welche von weiter nichts handelt, als vom Seyn dieſes Ich in und durch ſich ſelbſt, wie denn die Philoſophie nichts weiter iſt, als der ſich ſelbſt anſchauende Geiſt, daß ſie dieſelbe Einheit in ſich tragen, und alle ihre verſchiedenen Sätze auf einen oberſten Grundſatz, ein Princip, zurückführen muß, auch jeder Folgeſatz nur dadurch ſeine Wahrheit verbürgt, daß er ſein folgerechtes Hervorgehn

aus jenem obersten Grundsatze darthut, den wir deßhalb das schöpferische Princip nennen wollen.

Aber dieses Ich, in welchem der Mensch seinen ewigen Schatz anlegt, wird erst gebildet und angeregt in der Wechselwirkung mit einer fremden Welt. Damit jedoch das Bewußtseyn durch die Einwirkung der Welt nicht zerstört werde, sucht sie der Mensch in's Bewußtseyn aufzunehmen, d. h. sich Kenntniß von den stetigen Gesetzen ihrer Erscheinungen zu verschaffen, denn offenbar müßte das Selbstbewußtseyn zu Grunde gehen, wie in wilden Träumen geschieht, wenn wir von Erscheinungen bedrängt, keinen Augenblick wüßten, wie sie auf einander und dadurch auf uns selbst einwirken würden. Diese Aufnahme der Welt in's Bewußtseyn ist dadurch möglich, daß ihre Gesetze den Gesetzen des Geistes entsprechen; offenbar muß der Grund dieser Wahlverwandtschaft in einer höhern Einheit des Wissens und Seyns liegen, zu welcher uns zu erheben, hier der Ort nicht ist. Aber diese Angemessenheit ist nichts, als ein Fachwerk, in welches die unendliche und nur durch Erfahrung erkennbare Mannigfaltigkeit der Erscheinung sich reiht. Die Sinne führen diese Fremdlinge ein, der Verstand, gleich einer achtsamen Polizei, ordnet sie nach seinen Registern; die dadurch mögliche Wissenschaft, weil sie auf Erfahrung und Geschichte beruht, nennen wir eine historische, und die Kraft, durch welche sie zur Wissenschaft wird, das ordnende Princip.

Alle Wissenschaft ist philosophisch oder historisch, Selbstbewußtseyn des Geistes oder Bewußtseyn der Welt, des eigenen oder des fremden Gesetzes.

Durch ihre Verbindung wird eine dritte Wissenschaft möglich, Philosophie der Geschichte, in welcher durch die Vermählung des Geistes mit der Natur, die Fülle des Lebens erst geboren wird, wie nach der alten Sage die Götter alle aus dem Liebesbunde des Uranos und der Gäa entsprossten. Wenn nehmlich die Philosophie selbst sich ausspricht in der Geschichte als Schule, Staat oder Kirche, so geht sie dem Wesen nach aus ihrem schöpferischen Principe hervor, aber ihrer Geschichte nach, die statt finden kann in unendlicher Mannigfaltigkeit, ist sie allein nach dem ordnenden Principe zu erkennen und zu beurtheilen.

Das Christenthum ist eine solche Erscheinung des religiösen Geistes in der Weltgeschichte, theils im Leben seines Gründers, theils im Leben der Christenheit. Der Geist selbst oder das Wesen des Christenthumes ist demnach der religiöse Geist überhaupt, und nach diesem als seinem schöpferischen Principe zu beurtheilen. Die Art aber seiner Erscheinung, seine Geschichte, die statt finden konnte in unendlicher Mannigfaltigkeit, kann blos nach der Frage beurtheilt werden, wiefern sie dem religiösen Geiste entspreche oder widerspreche, das schöpferische Princip wird demnach hier angewandt nur als ein ordnendes und beurtheilendes.

Man hat zuweilen der Vernunftreligion vorgeworfen, daß sie niemals eine feststehende Gemeinde um sich versammelt habe. Der Vorwurf selbst ist ein Widerspruch. Das Vernunftrecht wird die Regel alles positiven Rechtes bleiben, aber es wird niemals einen Staat gründen, denn eben nur dadurch wird es wirklich im Staate, daß es zum positiven Rechte wird. Eben so der religiöse Geist, dadurch, daß er eine Kirche gründet, wird er geschichtlich, erscheint er als positive Religion. Jene Britten, welche der Vernunft einen Tempel bauten, und jene Franzosen, welche sie als Göttin auf den Altar stellten, waren eben auf dem Wege, sie positiv zu machen.

Die Bedeutung unsers Lebens ist, den Geist zu verwirklichen in der Welt, und die Wirklichkeit hat nur Werth, wiefern sie den Geist in sich aufgenommen hat. Eine Religion hat die Krone des Lebens empfangen, nur wenn sie zur Geschichte geworden ist, und über dem unermeßlichen Wechsel des Lebens sich ausbreitet wie der blaue Himmel über der vielfach blühenden Erde. Aber eine positive Religion in allen ihren Lehren und Gebräuchen hat auch blos dadurch einen Werth, wiefern sie dem ewigen Gesetze der Religiosität in der Menschheit entspricht.

§. 40.

Alle wahrhafte Religion besteht daher aus Philosophie und Geschichte. Sind wir geneigt, diese Bestand-

theile als die einzigen für das Christenthum anzusprechen, von welchem mit Recht gerühmt wird, daß alle Weißagungen des Alterthumes in ihm zur Erfüllung kamen, und was durch die Jahrhunderte fortgehallt war als ahnungsreiche Sage, zur Geschichte wurde: so fragt sich doch, wenn wir das religiöse Leben des ganzen Alterthumes in einem heiligen Sagenkreise ruhen sehen, wie den Gott auf der Lotosblume des Indus oder das Götterkind in der Krippe, ob nicht bei seinem Zusammenhange mit den alten Glaubensdenkmalen des Morgenlandes mythische Anklänge sich in das Christenthum, und Neue Testament verirrten, wie der Mond zuweilen mit dem bleichen, geisterhaften Antlitze noch am Himmel irrt, wenn die Sonne schon aus Morgenroth aufgeht wie ein Bräutigam aus der Brautkammer.

Wir nehmen hier Mythus als eine Art der Sage, unter welcher man jede Geschichte versteht, die, bevor durch sichere Denkmale festgestellt, im Munde des Volkes fortlebt, und durch dieses von der Phantasie getragene Leben mannigfachem Wechsel unterliegt. Die Sage betrifft daher vorzugsweise eine Zeit, in der noch keine schriftlichen Denkmale oder nur in der unsichern Hieroglyphe bestanden, und alle Geschichte einer solchen Zeit gehört der Sage. Allein sie kann auch fortleben in den Zeiten der Geschichte, wie die Tradition neben der Schrift, ja sogar mag geschehen, daß dieselbe Begebenheit in der Chronik als Geschichte festgestellt, selbst in die ehrnen

Monumente der Presse eingegraben sey, und dennoch, vom Vater dem Sohne erzählt, allem phantastischen Wechsel der Sage unterliege, wie unsre Volksmährchen fröhlich fortwachsen und wuchern, wenn schon unser Musäus eine bestimmte Gestaltung derselben aufgefaßt und festgestellt hat. Dieß war zu bemerken gegen die scheinbare Behauptung, welche die Möglichkeit des Mythus deßhalb für das Neue Testament leugnet, weil es einer historischen Zeit angehört.

Der Mythus als heilige Sage ist die geschichtliche Darstellung einer religiösen Idee, welche aus unbekannter Zeit her von Geschlecht zu Geschlecht und von Mund zu Munde gehend, sich mit mehr oder minderer Willkür der Idee angebildet hat. Wiefern er sich mehr an eine Thatsache oder mehr an die willkürliche Bildung eines dichterischen Weltweisen schließt, fällt er unter die Eintheilung des historischen oder philosophischen Mythus, die aber blos eine schwankende Hinneigung ausspricht, denn sobald das Geschichtliche entschieden, wäre der Mythus eben Historie, oder erkannt als das willkürliche Werk eines Philosophen oder Poeten, wär' er Philosophem oder Gedicht, und hätte das zauberische Helldunkel einer möglichen Wirklichkeit verloren. Sein Ursprung aber — wo er nicht ein fortwallender Ton des Morgengeläutes der ursprünglichen Offenbarung am Morgen der Welt, — ist dieser.

Dem Menschen ist Bedürfniß, um mich eines erhabenen, altkirchlichen Bildes zu bedienen, ein fleischge-

wordener Gott, die Creatur will theilnehmen am Himmelreiche, im sinnlichen Bilde wollen wir die übersinnliche Idee anschaun. Das schönste Kind des Himmels und der Erde ist durch diese Neigung geboren, die Kunst, die auf ihren Höhen immer Himmelsluft athmet. Was aber der Mensch darstellt von göttlichen Dingen in Bild und Klang, das möcht' er auch begrüßen im Leben und in der Geschichte, jede schöne Seele soll uns anschaun in schöner Gestalt. Aber das Leben ist arm, die Wirklichkeit dem Ideale feind: da flüchtet sich der Jugendglaube in eine ferne Wirklichkeit, die Raum bietet seinen Idealen, und läßt in der blauen Ferne geschehen, und glaubt an das Geschehene, was er halb gedichtet, halb empfangen hat von den Vätern, eine heilige Sage, deren Dichter das Volk und die Zeit, deren Zauber, wodurch sie uns lieber als das Gedicht und schöner als die Geschichte, eben in der schwankenden Wirklichkeit ihres flüchtigen Daseyns ruht. So hat im Mittelalter jedes Geschlecht den romantischen Geist der Ritterschaft ein Jahrhundert vor das eigne gesezt, allezeit findet ihn der Geschichtschreiber geglaubt, nirgends wirklich, und erkennt darin das Ideal edler Herzen, welche die verworrenen Züge ihres Zeitalters zur schönen Gestalt in ihrem Innern versammelten, und was nur wirklich war in ihnen selbst und ein Vorbild ihres Strebens, liebevoll in die Tage ihrer Väter versezten, und das Abendroth über den Heldengräbern sehnsuchtsvoll anschauten. „Fragt die Geschlechter, die mit mich

gelebt, sie deuten verstummend auf die Väter, noch weiter winken euch die zurück, hoch und höher müßt ihr am Fluß der Zeiten steigen, bis ihr zulezt am Berge die ehrwürdige silbergraue Gestalt gefunden, die an der Quelle von jedes Volkes Geschichte sinnend ruht, und mit Lotos das sonnenbeglänzte Haupt umwunden, die goldne Urne hält, aus der sich der Völkerstrom ergießt."

Die heilige Sage verkündet die unmittelbare Erscheinung des Göttlichen in der Sinnenwelt. Gesezt nun, das religiöse Leben bestände in Entwickelung göttlicher Kräfte aus dem Menschen, so möchte jeder heilige Sagenkreis seinen Mittelpunkt finden in der sinnlichen Erscheinung dieser Kräfte, d. h. in dem Mythus vom Herabsteigen eines Gottes unter die Menschen und in dem Heimgange desselben. Die Mythologie des gesammten Alterthums, wie sie herabrauscht in vielfachen Strömen von dem alten Weltberge Meru, bietet diesen Mittelpunkt. Obschon auch dieses erhabenste Symbol zum Spiele der Phantasie entarten kann, wie des grosen Weltgeistes geheimnißvolles Wesen in einen leichten Hauch aufgelöst wurde, der die Flöten der Griechen erfüllte.

Solche mythische Religion wird für gewisse Entwickelungsstufen der Völker Bedürfniß seyn, für diejenigen, denen noch alle Idee nur als Schein von oben in die herrschende Sinnlichkeit fällt. Wenn aber in höherer Bildung der Geist sich selbst und seine Unabhängigkeit vom Fleisch erkannt hat, wird sie zwar nicht ferner als noth-

wendig erscheinen, aber immer noch erfreulich, um auch das sinnliche Gefühl in die Ahnung göttlichen Lebens aufzunehmen, wie in anderer Hinsicht durch die religiös symbolischen Handlungen geschieht; vor allen aber um innerhalb der Kirche ein Gebiet freier Schöpfungen für die heilige Kunst zu bewahren.

„Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt;
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,
Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist."

Nach diesen Andeutungen, welche späterhin ihre Anwendung finden werden, scheint es, daß eine Mythologie im Christenthume, wenn sie nur der Idee nicht widerspräche, keineswegs so widerlich wäre, als gewöhnlich behauptet wird, uneingedenk, daß ihr fortwährendes Bedürfniß mitten in der neuen Zeit die Legende dichtete, wie Bäume zuweilen noch einmal blühen im Herbste.

Ob sich aber Mythen auch im Neuen Testamente finden, soll hier nicht entschieden werden. Geben wollten die historischen Evangelisten sicher keine. Fänden sich aber Berichte derselben, welche von der historischen Kritik aus dem Bereiche der Wirklichkeit verwiesen werden müßten, dafür sich ergäbe, daß sie eine religiöse Idee geschichtlich darstellten, auch die Möglichkeit aufgezeigt werden könnte, daß der Evangelist den Mythus für Geschichte nahm: so würden diese Darstellungen allerdings zur christlichen Mythologie gerechnet werden, deren Zulässigkeit hier nur behauptet werden sollte.

§. 41.

Was wir wollen, mit welchen Kräften und Massen, ist dargethan, einen Tempel der heiligen Wissenschaft aufzurichten; durch seine Vorhallen sind wir eingetreten, es ist übrig, in grosen Zügen seinen Grundriß zu überblicken.

Die Religion wurde bezeichnet als ein Verhältniß des Menschen zu Gott: darzustellen, wie daßelbe ewig ist und wie es erscheint in der Christenheit, unsre Aufgabe. Jedes Verhältniß ist enthalten in seinen Gliedern. Das erste Glied, von dem die Religion ausgeht, ist der Mensch, sonach die Lehre von der Menschheit nach ihrem religiösen Wesen der erste Hauptheil unsrer Wissenschaft. Das zweite Glied, auf welches alle Religion hinstrebt, ist Gott, sonach die Lehre von der Gottheit nach ihrer Beziehung zur Religion der zweite Hauptheil. In den beiden Gliedern ihres Verhältnisses, darin die Religion besteht, muß sie begriffen seyn ihrem Wesen nach. Einen dritten Hauptheil fordert allein noch die geschichtliche Erscheinung der Religion. Er könnte alle Religionen umfassen, und die religiösen Momente, Eigenthümlichkeiten und Abirrungen in ihnen nachweisen, ein Werk, das seinen Geschichtschreiber noch erwartet. Unser Zweck gilt dem Christenthume. Das dritte Buch enthält demnach die Lehre von der Christenheit nach ihrer eigenthümlichen Erscheinung in der Geschichte.

Da die ersten Bücher vom Wesen der Religion aus dem schöpferischen Principe vollständig hervorgehn, so muß

jeder Glaubensartikel mit der philosophischen Entwickelung desselben beginnen, weil keine historisch gegebene Darstellung mehr als diese enthalten kann, vielmehr in ihr als dem Ideale ihre Beurtheilung findet. Hieran schließen sich als die Hauptpunkte der historischen Darstellung die biblische und kirchliche Lehre über den betreffenden Glaubensartikel, um zu finden, wiefern und in welcher Bildung das Christenthum den religiösen Geist darstelle, was am Schlusse jedes Artikels durch eine Vergleichung des philosophischen und geschichtlichen Glaubens beurtheilt wird.

Im dritten Buche aber muß jeder Glaubensartikel mit der Geschichte beginnen, und zwar mit der möglichst bestimmten Auffassung derselben, welche in der Kirchenlehre gegeben ist. Hieran schließt sich, als die erste von der Kirche selbst anerkannte geschichtliche Beurtheilung, die Lehre des Neuen Testamentes über den betreffenden Gegenstand, Dogmengeschichte aber und Beurtheilung nach dem beurtheilenden Principe sind in den nach Art des Dogma verschieden passenden Stellen einzufügen.

Stehen wir dann am Ausgange dieser drei Hallen des Tempels, den der Weltgeist sich gegründet hat durch der Menschen vorübergehende Geschlechter, so werden wir noch einmal von der Höhe des Zieles den Blick zurückwenden, um in einer Geschichte des Glaubens und der Glaubenslehre im Grosen und Ganzen zu erfassen, was in der Betrachtung seiner Einzelnheiten die Uebersicht oft

ſtören und als abgeriſſene Erſcheinung dem Verſtändniſſe ſich entziehen wird. Als unſer Herr einſt aus dem Tempel ſeines Volkes geſchieden war, zum leztenmale, und die Jünger noch unter einander redeten von den kühnen Wölbungen dieſer Maſſen, lagerte er ſich auf der Höhe des Oelberges, und liebevoll hingen noch ſeine Blicke an dem erhabenen Heiligthume. Vor ihm lag die ganze Vergangenheit ſeines Volkes, welche dieſen Tempel erbaut hatte, und über die Verwirrung der Gegenwart und ihrer nächſten Zukunft ſtiegen die Geſichte der ewigen Zukunft empor.

Erstes Buch.

Die Menschheit.

§. 42.

Odysseus, der Vielgewanderte, fand auf Circes Insel Thiere, darein Menschen gebannt waren: wenn ein mehr Bewanderter auf schnell segelndem Cometen an unsrer Erdinsel landete, er würde Thiere finden, darein Engel oder Götter gebannet sind, unter denen Millionen noch im Zauberschlafe liegen, und dennoch in unbewußter Kraft die Stirnen gewölbt und nach den Sternen gerichtet, den Mund mit Liebreiz geschmückt haben, und wie Nachtwandler durch die Augen herausblicken; unter denen Millionen sich's heimisch gemacht haben in ihren Häusern, und gleich den Abderiten bauen, als wollten sie ewig leben, und schmausen, als wollten sie morgen sterben; von denen Millionen von der Heimath träumen und vor Heimweh die Freuden der Reise und ihre Bestimmung vergessen, einige auch nach dem Polarsterne blickend fröhlich ihre Straße wandeln, und des himmlischen Lebens Heiligkeit schmücken mit des ir-

dischen Lebens Schönheit, ob sie schon lieber beim Herrn wären. Incognito reisen alle, einige haben den Schein zur Wirklichkeit gemacht, andere können die Male göttlicher Geburt nicht verleugnen. Yoriks Eintheilung der Reisenden paßt ziemlich auf die ganze, grose Reisegesellschaft der Einjahrhundertsfliegen. Die sich unterwegs treffen, grüßen einander meist freundlich, bitten allenfalls um einen Zehrpfennig, zuweilen mit der Pistole in der Hand, darauf schließen sie einen ewigen Frieden unter dem gegenseitigen, geistlichen Vorbehalt verliebter Schwüre, zulezt gehen sie in sich, machen einen heiligen Bund und singen das Te Deum, wenn alles jubelt, weil dieß keine heilige Ligue ist, wie sie meist geschlossen ward, um die Geistesfreiheit zu unterdrücken. Eine humoristische Gesellschaft voll hoher Ansprüche und kleiner Erfüllungen, voll Domestiquenstreiche und rührender Familienscenen, der Samtrock eines Grandes, hinter dessen Leinwandrücken sich ein Bedienter stellen muß; es ist schwer davon zu reden, ohne zu lachen wie Demokrit, oder zu weinen ein Heraklit, deren der eine dem andern zum schicklichsten Gegenstande dienen konnte. Der Vorwurf zu einer solchen camera obscura voll königlicher Lears und Narren, — welcher jenem Nachtwächter, über den zweifelhaft ist, ob er zum correspondirenden Mitgliede eines Narrenhauses oder einer Academie der Wissenschaften hätte ernannt werden sollen, das Recht gab, am hellen Tage mit der Laterne nach einem

Menschen herumzulaufen, da ihn glücklicher Weise, damit sein Witz nicht vor seiner Laterne verlöschte, jemand frug nach seinem verlornen Groschen oder Sohne, — es ist die Verknüpfung des Himmels und der Erde in einem Raume, für den ein Sarg gros genug ist, die Ewigkeit der Bestimmung in einer Maschine, die täglich aufgezogen und geöhlt, am Ende doch stehen bleibt.

Nicht dieser Mensch mit Haut und Haar, das Chamäleon seiner Verhältnisse, ist Gegenstand unsrer Betrachtung: sondern eine hohe, unvergängliche Gestalt, jener Prometheus, der dem Himmel sein Feuer raubte, und derselbe erhabene Dulder, der Jahrtausende durch angeschmiedet lag am Kaukasus, doch nicht ohne die Weissagung, daß die alten Götter einst versinken würden und ihm selbst die Erlösung käme; der erdengeborene Gottessohn, die Menschheit nach ihrer religiösen Beziehung zur Gottheit.

Wir nehmen voraus, daß diese Beziehung durch Freiheit verändert, die Religion durch Freiheit ausgebildet, daher auch gestört werden könne.

Eine Sache, welche nothwendig ist, wie sie ist, wird vollständig dadurch begriffen, daß man dieses einfache Daseyn erkennt nach seinen in fest verzeichneten Kreisen sich entfaltenden Entwickelungen. Allein dasjenige, was durch Freiheit wird, die Idee, trägt nur Gesetz und Kraft dessen in sich, was es werden soll, da ausserdem kein Streben darnach denkbar wäre, denn alles

Streben ist nur ein Ringen nach der mehr oder minder klar vorgestellten Vollkommenheit, welche, als eine zur Richtschnur dienende Verwirklichung der Idee in der Phantasie, Ideal genannt wird. Alle Verwirklichungen der Idee im Leben sind nur Fragmente dieses Ideals. So gewiß z. B. die Tugend nicht vollständig aufgefaßt würde, wenn man irgend eine Erscheinung derselben im Leben eines tugendhaften Menschen für sie selbst nähme, so gewiß auch die Religion nicht. Daher ist unsre Beziehung zu Gott, welche gleich ist unserm religiösen Leben, vorerst aufzufassen nach dem Gesetze ihrer höchst möglichen Ausbildung, oder *nach ihrem Ideale*.

Aber auch die bloße Darstellung des Ideals könnte uns nicht vollständig über unser Verhältniß zur Gottheit belehren, denn da dessen Verwirklichung unsrer Freiheit anheimgestellt ist, so muß möglich gedacht werden, daß durch diese grade das Gegentheil verwirklicht und das Streben nach dem Ideale auf immer vereitelt worden sey. Hierdurch der zweite Theil dieser Untersuchung: Das religiöse Leben nach der in uns vorgefundenen Erreichung des Ideals, *nach seiner Wirklichkeit*, wiefern nämlich diese, wenn schon durch Freiheit geworden, doch unveränderlich in unserm Wesen gegeben ist.

Endlich, in Sachen der Freiheit drängt sich die Frage auf: Wird jemals das Streben sein Ziel erreichen, Wirklichkeit und Ideal sich einen? Nur die Weissagung

könnte ihre wirkliche Vereinigung voraussehen; aber die Wissenschaft eine bestimmte Möglichkeit derselben, hieraus folgt ein dritter Theil von der Grundbedingung, unter welcher die Wirklichkeit zum Ideale strebt.

Erster Theil.

Das religiöse Leben nach dem Ideale.

Erstes Kapitel.

Philosophische Untersuchung.

§. 43.

Unsre Rede beginnt von einem unbewiesnen Satze. Ich bin philosophisch und historisch zu klar überzeugt, daß alle Philosophie von solch' einer unbeweisbaren Wahrheit ausgehe, weil, wenn etwas vorhanden wäre, aus dem sie bewiesen werden möchte, sie selbst nicht Grundwahrheit seyn könnte, und daß alle vorhandene Systeme wenigstens folgerechte Denkgesetze oder ein thatkräftiges Ich voraussetzen, als daß ich nicht jede philosophische Unternehmung, welche ein andres ankündigt, für eine Selbsttäuschung oder für eine Buchhändleranzeige halten müßte. Nur darauf kommt es an, daß diese Grund-

wahrheit eine solche sey, welche von der menschlichen Natur mit derselben Gewißheit angenommen wird, mit der sie das eigne Seyn anerkennt, und der Grund nachgewiesen werden kann, warum sie unbeweisbar ist ihrem Ursprunge und Wesen nach.

Sonach wird diese Wahrheit keine andere seyn, als das Wesen der menschlichen Natur selbst. Als solches erkennen wir des Menschen Freiheit, und legen diese als den einen Theil des nicht zu erweisenden Vordersatzes vor, anzunehmen auf Treu und Glauben der eignen Natur. Nicht einmal, daß menschliche Freiheit möglich sey, neben dem Walten äußerer Nothwendigkeit, dem ehernen Schicksale oder der Gottheit Allmacht, kann bewiesen werden. Dennoch ist sie Bedingung alles menschlichen Lebens, ohne die weder Schuld noch Würde statt findet, von deren Bewußtseyn noch kein Klügeln den Menschen losgemacht hat. Wer also ein Mensch ist, dem muthen wir diesen infallibeln Satz zu, nicht daß er ihn annehme, sondern daß er ihn erschaffe.

Betrachten wir seinen Inhalt, so kann die Freiheit verneinungsweise nichts bedeuten, als das Verhältniß des Menschen, nach welchem er von einer ihm fremden Kraft und von einem außer ihm befindlichen Gesetze nicht gestört werden kann. Hierin liegt schon die Nothwendigkeit des bejahenden Begriffes, nehmlich einer dem Menschen eingeborenen Kraft und eines einwohnenden Gesetzes, nach welchem er selbstständig sich entwickelt d. i.

lebt. Hier erhellt, warum die Freiheit nicht durch einen andern erwiesen werden könne, weil sie ihrem Wesen nach nur durch die eigene That erwiesen, d. i. wirklich und wahr wird. Ihre Entwickelung geht aus von dem bloßen Entschlusse zu leben, aber sie breitet sich aus in die Unendlichkeit. Denn trüge die Freiheit irgend eine Nothwendigkeit bei sich, an irgend einem Ziel sich selbst zu beschränken, so wäre sie niemals Freiheit d. h. etwas durch sich selbst Seyendes gewesen, denn sie hätte diese Beschränkung und Nothwendigkeit nur durch eine fremde Einwirkung empfangen können. Als Freiheit kann sie alles seyn, was sie will, sie kann aber nichts seyn wollen, als die höchste Fülle ihres Lebens, es kann ihr aber auch nichts Größeres und Besseres erscheinen als sie selbst, sonst würde sie daßelbe seyn wollen, darum auch seyn. Das ist die Idee des Unendlichen, und daß wir ihren Gedanken uns denken und gegen des Lebens Lust und Leid und Gewalt behaupten können, gegen den die Erde und die rollenden Sonnen über ihr zu Sonnenstäubchen schwinden, ist die That und der ewige Selbstbeweis unsrer Freiheit.

Aber einsam stehen wir auf einer Höhe der Philosophie, welche zum Atheismus führt, ja schon Atheismus ist, oder vielmehr Selbstvergötterung, denn der Mensch, der nichts Höheres denken, wünschen und lieben kann, als sich selbst, weil er selbst das Höchste ist, er ist sich offenbar sein eigner Gott. Was diejenigen,

welche nie folgerecht zu denken gewohnt sind, für eine Geburt des Wahnsinnes oder der Bosheit achten, dazu hat folgerecht die Annahme der Freiheit geführt.

Es ist aber nur eine Geburt der Einseitigkeit, denn die Freiheit wurde nur anerkannt als der eine Theil des unbewiesnen Vordersatzes, daher ist noch der andere Theil im Wesen der Menschheit aufzusuchen. Da finden wir den Menschen, statt eines Gottes, den die Welt nicht beschließt, gleich dem Heilande arm und klein in der Krippe liegen. Aus Bewußtlosigkeit und Nichtseyn geht sein Daseyn hervor, und unter fremden Gesetzen der Endlichkeit, der Zeit und des Raumes, bedrückt und befördert durch die Außenwelt, ringt sein Leben nach der Unendlichkeit; denn in all' dieser Knechtschaft beweist sich dennoch die Freiheit durch ihre That, und athmet darum ihre Lebensluft, die Unendlichkeit, fort. Wie aber diese Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen möglich, wie der Gott Fleisch geworden sey, soll hier nicht erklärt werden; die Sache, der Bund des Himmlischen mit dem Irdischen liegt vor und in uns: jeder weiß einen Geist in sich, oder kann ihn hervorrufen, der nach dem Unendlichen strebt mit einer Freiheit, die nicht Leben noch Tod, nicht Himmel noch Erde überwältigen kann, aber jeder ist auch an die Scholle gebunden, jeden Schritt vorwärts in seinem geistigen Reiche muß er seiner Sinnlichkeit und Vergänglichkeit abkämpfen.

Als Wesen der Menschheit, somit als unbewiesner und unbeweisbarer Vordersatz wird sonach ausgesprochen: beschränkte Freiheit; oder daßelbe: Entwickelung unendlicher Freiheit im endlichen Leben. Hier der Quell jener wunderbaren Gegensätze, ausgesprochen von allen Weisen der Vorwelt, alltäglich wiedergeklungen in unsern Gefühlen, von des Lebens Herrlichkeit und des Lebens Armuth, da mit dem aufsteigendem Morgen das heitere Auge hängt an dem Frühlinge um uns her, und die ganze blühende Welt wie eine Braut uns an's Herz sinkt, das sie zu beglücken sich stark fühlt, und wenn es Abend werden will, blickt sehnsuchtsvoll der Fremdling, nicht auf Erden nur, im endlichen Leben überhaupt, in's Weite nach den blauen Bergen, und weiter nach den goldenen Sternen, und immer weiter. Aber im unendlichen Schmerze fühlt er noch seine unendliche Liebe.

Nach der schönen Liebe entschwundener Lust
Giebt's doch kein Glück für die trauernde Brust,
Als der Liebe Schmerzen und Klagen!

Wie die Freude zur Thräne, wird auch die Thräne zur Freude. Aber des Lebens rechte Armuth ist, wenn es den Menschen hineingezogen hat in seine kleine Sorge und Angst, wenn das Alltagsleben ihn selbst um die Erinnerungen seiner Unendlichkeit betrogen hat, und nur zuweilen an einem Sonntagsmorgen oder am Christabende ein dumpfes Schmerz sich regt, wie Kinder, welche die beiden Aeltern verloren und im Elende aufgezogen wurden

Erinnerung an's heitere Vaterhaus verloren haben, aber von unnennbarer Angst des Heimwehs zuweilen ergriffen werden; oder wie von den Titanen die Sage berichtet, daß unter der Last der über sie geschleuderten Berge sie zuweilen ihre unsterblichen Herzen regten, und die Erde bebte.

§. 44.

Der Erscheinung nach äußert sich die Freiheit als Urkraft in den drei Grundkräften des Geistes, so weit sie nach dem Unendlichen streben. Vorerst das ahnungsreiche Gefühl einer Unendlichkeit, welches, wenn uns anders die Phantasie nichts in unsre Erinnerungen gedichtet hat, schon über der Kindheit waltete in Freud' und Leid, nach Blumen wie nach Sternen langt, und mit der Jugend den Willen ergreift und als Sehnsucht mancherlei scheinbar widersprechende Bestrebungen hervorbringt, indem sie schwärmerisch anhängend vielerlei Irdischen immer unbefriedigt sich wieder abwendet mit dem Schmerze des Jünglings, der zu dem ersten besten Genossen die Worte der Freundschaft gesprochen hat, bis allmälig aus diesen Versuchen zu leben die klare Erkenntniß hervorbricht, und fortan einig die Kräfte neben und mit einander das Leben gestalten. Wir konnten sie auch bezeichnen nach der herkömmlichen Trias der ihnen entsprechenden Ideen, des Wahren, Guten und Schönen, allein das Letztere füllt das Reich des Gefühls

nicht aus und die ganze Benennung könnte leicht auf das Mißverständniß führen, als suchten wir die Ideale des Wahren und Schönen bei den Gelehrten und Künstlern, da diese Stände doch nur auf zufälligen Anlagen und Verhältnissen beruhen, die dem Menschen und dem Leben an sich nicht den geringsten Werth geben. Es giebt schöne Seelen, die nie ein Kunstwerk bildeten, außer dem schönsten, dem Ebenbilde Gottes in ihnen selbst. Und mehr Weisheit, als in grosen Doctoren, findet sich oft im einfachen Manne, der nächst seinem Dorfschulmeister keine andere Schule besuchte, als das Gymnasium des Lebens und die hohe Schule der Natur. Wir würden auch den Werth der Ideen verschieden bestimmen, da die andern Kräfte in ihrer Bildung mehr von Gunst der Verhältnisse abhängen, während der Herrscher im Reiche des Guten, allezeit frei auch auf Erden, den Kranz unter ihnen gewänne: wenn sie überhaupt als unendliche ein Maß hätten, außer sich selbst. Sie sind Offenbarungen des Geistes, wiefern geschichtlich in unserm Bewußtseyn das Leben nach diesen Formen sich äußert. Ihr Ausgehn aber vom einigen Urgrunde ist schon darin angedeutet, daß die eine immer aus der andern hervorgeht und niemals ohne allen Zusatz der andern erscheint, jedes Erkennen ist mit einem Gefühle verfezt, aus jedem Gefühle geht ein mehr oder minder starkes Wollen hervor. Aber nur in dieser Einheit ist das Selbstbewußtseyn möglich, welches, als die Einheit der Person, im Wechsel des Lebens, nicht statt finden

könnte, wenn das Ich in den verschiedenen Geistesthätigkeiten verschiedne, durch keine höhere Einheit verknüpfte Individualitäten enthielte. Dagegen sich frage, ob dieses ursprüngliche Leben des Geistes auch unmittelbar zum Daseyn komme. Da es die Fülle dessen umfaßt, was in den Grundkräften nur vereinzelt erscheint, so würde es das höchste und daher seligste Leben seyn. Nur unbestimmt mag die Erinnerung hierüber entscheiden, weil es in ihr allein vorkommen kann, denn im Silberblicke dieses Lebens selbst würde ein Bewußtwerden desselben schon den Uebergang zur Erkenntniß bilden. In diesen Erinnerungen möchten wir allerdings solcher Lebensfülle gedenken, da das Leben weder ein Fühlen, noch Wollen, noch Erkennen war, sondern in ursprünglicher Einheit und Herrlichkeit aufging; indeß muß die Möglichkeit zugestanden werden, daß nur eine Harmonie der drei Grundkräfte uns entgegenwehte vom Baume des Lebens, der uns Grüße nur sendet aus dem verlornen Paradiese.

Leben ist Streben: was soll erstrebt werden? Es kann etwas der eignen Kraft fremdes seyn: dann verhielte sich zu diesem das Leben als untergeordnetes Mittel, und hiermit wäre die Freiheit aufgehoben, denn zu solchem Dienste in einer fremden Macht kann Selbstbestimmung nicht statt finden. So gewiß daher der Geist frei, so gewiß muß er den Werth in sich selbst tragen, und so gewiß kann sein unendliches Streben nichts wollen, als ihn selbst, nehmlich die unendliche Verwirklichung seiner Freiheit. Gegen

das Mißverständniß aber, als sey dieses höchste Leben im Streben nach sich selbst der höchste Egoismus, folgt aus dem Standpunkte einer beschränkten Freiheit, daß ein solches Leben sich ja nicht fände in einer Person, vielmehr in der Menschheit, sonach in der Beförderung dieses Gesammtlebens die Individualität erst das wahre Leben finde, und sich selbst aufgebend als vereinzelter, daher einseitiger Theil, das allgemein menschliche Bewußtseyn suche. Der wäre ein armer Mensch, sey er geistreich wie Platon, dem seine Einzelnheit genügte. Erfreulich schon ist der vielfarbige Wiederstrahl des eignen Geistes aus den Herzen der Jünger und Freunde: aber die rechte Lebensfreude ist, das ganze Leben der Menschheit in vollen Zügen zu trinken, wie es in unendlichen Eigenthümlichkeiten uns entgegenströmt. Diese Aussicht öffnet sich, daß der Einzelne, was in der Vorwelt gedacht, gefühlt, geschehn ist, in sich aufnehme, durch seine That und Eigenthümlichkeit für die Gegenwart sich anschließe der unermeßnen Zukunft seines Geschlechtes, in dessen Herzen sein Herz schlage und der Mensch werde zur Menschheit.

„Seine Neigung ist
Die Welt mit allen kommenden Geschlechtern."

§. 45.

Der Mensch! war das Wort des Räthsels, durch welches Oedipus die Sphinx tödtete, und durch das Glück der Lösung rasch auf des Lebens Höhen geführt, den ungeheuern

Abgrund um sich her erkannte, Auch neben unsrer Höhe jähnt ein Abgrund. Aus dem Werden kann niemals das Seyn, aus dem Endlichen niemals das Unendliche werden: denn das eine ist die entschiedne Verneinung des andern. Des Menschen Streben ist sonach im Widerspruche mit sich selbst in Ansehung seines Zieles, weil es im Widerspruche liegt auch nach seinem Anfangspunkte: denn Grund ihrer selbst zu seyn und alles dessen, was sie ist, darin besteht das Wesen der Freiheit, und dieses alles spricht uns die Erfahrung ab. Aus einem bewußtlosen Zustande, aus einem Nichts tauchten wir auf, und fern davon, uns selbst geschaffen und bestimmt zu haben, finden wir Kraft und Gesetz vor als die Gabe eines Unbekannten, der, was er ungebeten zum Daseyn geführt hat, mit derselben Willkür umwandeln oder vernichten kann. Nicht einmal das Sittengesetz, das den kühnen Traum von Freiheit immer von neuem einflüstert, ist ein selbstgegebenes: wir finden es vor, hören seine nie zu übertäubende Stimme, es ist, wie es ist; wir können uns eine Zeitlang ihm entziehn, aber wie entlaufne Sklaven, zitternd, verurtheilt, endlich doch mit unabweisbarer Gewalt zurückgezogen. Nicht einmal das Recht einer freien Verneinung ist uns gegeben, denn welche Bürgschaft hast du, daß dieser sorgenerlösende Becher, für welchen Sokrates in seinem Testamente dem Gotte der Genesung einen Hahn zu opfern gebot, dich wiederum führe in das schrankenlose Nichts, aus dem ein dunkler Zauber dich

hervorrief, und mit Träumen von Freiheit beglückte und ängstete!

Dieser doppelte Widerspruch am Eingange und Ausgange des Lebens, nur verschiedne Erscheinung desselben Grundes, liegt nothwendig in dem Widerspruche einer beschränkten d. h. unfreien Freiheit, denn wäre sie frei, so würde sie einestheils den Grund ihrer selbst in sich tragen, anderntheils in unmittelbarer That das Unendliche verwirklichen, Möglichkeit und Wirklichkeit wäre eins, in uns kein Streben und Werden, sondern ewiges Seyn.

Daß wir diesen Widerspruch, der ungelöst das Leben zerstören würde, erst durch Zerlegung der Begriffe zum Bewußtseyn bringen mußten, beweist, daß das Leben selbst ihn gelöst habe, wie denn die Wissenschaft außerdem vergeblich seine Lösung versuchen würde. Wir werden aber, um darnach das in der Erfahrung Gegebne desto sichrer zu beurtheilen, vorher die Bedingungen im reinen Begriffe aufstellen, unter denen eine Lösung denkbar wäre.

§. 46.

Wenn eine Kraft in uns bestünde, die sich bei Bewahrung der Selbständigkeit etwas Fremdes so aneignete, ohne es jedoch in sich aufzunehmen, daß sie dasselbe wie das Eigne betrachtete: so würde der Mensch die ihm selbst unerreichbare und in einem andern Wesen wirkliche Unendlichkeit zu seiner eignen machen. Das Seyn eines solchen Unendlichen außer uns unterliegt keiner Schwierigkeit,

denn wenn irgend etwas ist, so muß es den Grund seines Seyns in ihm selbst oder in etwas andern haben, und sonach ist dieses das Unendliche. Deßhalb würden sich in ihm auch beide Widersprüche lösen, wie sie ausgingen von einem Quelle, denn jenes Unendliche, das wir als Zielpunkt unseres Strebens uns zu eigen machten, wäre nothwendig auch Anfangspunkt, Ursache unserer Freiheit, da zwei unendliche Kräfte nicht neben einander bestehen könnten, aus dem einfachen Grunde, weil zwei Unendlichkeiten neben und durch einander sich gegenseitig beschränken, somit aufheben müßten. Indem wir also diese fremde, unendliche Macht als die eigne ergriffen: wäre auch der Grund unserer Freiheit nicht mehr ein fremder, vor dessen Willkür uns irgend eine Sorge bewegen könnte.

Diese Aneignung würde geschehen durch Freiheit oder Nothwendigkeit. Wenn durch diese, so ist der alte Widerspruch nur erneut, die Freiheit kann nicht gerettet werden durch einen Zwang, der also nicht aus der eignen Kraft, sondern durch eine fremde Macht hervorgerufen würde. Schwerlich aber scheint etwas durch Freiheit geschehn zu können, was hervorgehe aus so unabwendbarem Bedürfnisse. Alles ruft uns sonach in die Tiefe des Gemüthes, ob wir da nicht ein Mysterium finden, das, jene Bedingungen erfüllend, alle Widersprüche löst.

§. 47.

Eine solche Kraft, welche ausgehe vom Bedürfnisse, müßte beweisen, daß sie ohne Freiheit nicht möglich wäre,

und sie selbst die höchste Freiheit sey, welche sich Gemüther aneignet, ohne dasselbe in sich aufzunehmen, noch die eigne Selbstständigkeit daran zu verlieren: diese Kraft ist im Menschen die Liebe zu irgend etwas Unendlichem. Da nun der Widerspruch bestund in der Unmöglichkeit, das Unendliche durch sich selbst zu verwirklichen, und dieser wiederum ausging vom anfänglichen Anfangspunkte unsers Strebens: so wird er gelöset werden, wenn der Mensch durch seine Liebe sich das Unendliche zu eigen macht, so daß er Theil nimmt an seiner Vollkommenheit, sonach auch jenen Anfangspunkt nicht als einen von fremder und unbekannter Macht hingeworfnen betrachtet, sondern als eine Liebesgabe des über alles geliebten Unendlichen.

Es fordert einige Kühnheit, Wort und Idee, welche der Mißbrauch im Leben, die Tändelei in der Wissenschaft verrufen hat, ernst und besonnen wieder aufzunehmen in dieselbe, ja, des Welträthsels Wort, an ihre Spitze zu stellen. Indeß was dieses Vorurtheil betrifft, können wir ihm ziemliche Auctorität entgegenstellen. Um Christus und Johannes zu übergehn, da man ihre wissenschaftliche Auctorität nicht überall gelten läßt, so hat schon der weise Empedokles die Freundschaft und Feindschaft als Dinge, freilich im Geiste seines Zeitalters nur als Grundkräfte der Materie, zu Grundprincipien seines Systemes aufgestellt, und jener Herrscher im Reiche des Gedankens, Spinoza sind die Versöhnung aller Dinge in seiner „intellectuellen Liebe," wie denn das 5. Buch seiner Ethik, — und fast

und folgerichter ist nie eine Gedankenreihe aufgestiegen, gleich den Bergen, welche die Titanen auf einander thürmten, ihren angestammten Himmel zu stürmen, — wie es in seinen kalten Formeln ein begeisterter Hymnus der höchsten Liebe ist, der auch unsern Göthe einst so tief bewegte, und zu dem Worte veranlaßte, erhabnem Leichtsinne in den Mund gelegt, aber von erhabner Begeistrung gefühlt: „Was geht's dich an, wenn ich dich lieb habe!“

Dieß dem Vorurtheile: was das Urtheil betrifft, so denken wir diesem die Auctorität des Geistes vollwichtig entgegenzustellen. Die Liebe zu irgend einem über die Sinnlichkeit erhabnen Gegenstande erfüllt die geforderten Bedingungen.

Aus einem Bedürfnisse geht sie hervor, der Mensch ist sich bewußt, daß sein Leben verarmt seyn würde ohne sie: dennoch hat sie ein so klares Bewußtseyn der Freiheit, daß sie überzeugt ist, gar nicht seyn zu können, ohne durch dieselbe. Was angezogen wird durch blinde Nothwendigkeit, wie der Stahl zum Magnete, gehört nicht in ihr freies Reich.

Sie eignet sich Fremdes an. Es ist eine alte Regel: vor grosen Menschen giebt es keine Rettung, als sie zu lieben: der Grund ist, weil ihre Gröse dadurch aufhört eine fremde zu seyn; daher durch Vaterlandsliebe jeder Vorzug des Vaterlandes der unsre wird, daher der schönste Stolz auf berühmte Mitbürger.

Aber sie nimmt es nicht in sich auf, denn im Dasein der fremden Persönlichkeit ist das Verhältniß zu derselben bedingt, noch verliert sich die Selbständigkeit an und in dieselbe, denn volleres Selbstständigkeit des Lebens verbürgen uns als die klopfenden Pulse, als wenn die Liebe ihren Gegenstand umschlingt.

Diese Gesetze sind allgemein anerkannt in den irdischen Abbildern himmlischer Liebe. Weil aber des Menschen Streben sich immerdar nach dem Unendlichen wendet, so kann er eigentlich nichts anders lieben als das Unendliche selbst; von dem ewig fern in seinem Streben, mit dem er eins wird durch seine Liebe. Weil aber diese aus dem Streben nach dem Unendlichen von selbst hervorgeht, und nichts ist, als das Streben in einer wesentlichen Beziehung betrachtet: so ist für denjenigen, der das Streben zugegeben hat, die in demselben enthaltne Lösung des Widerspruches schon gegeben.

§. 48.

Das zu suchende Verhältniß des Menschen zum Unendlichen oder die Frömmigkeit ist daher die Liebe des Menschen zu Gott.

Was sonach den Menschen zu Gott führt, weil er nicht sein eigner Gott seyn kann, ist seine beschränkte Freiheit. Diese kann nach zwei Seiten betrachtet werden, so daß auf der einen die Beschränkung, auf der andern die Freiheit vorherrscht. Jene herrscht nun am Eingange des

Wesens, daher ist es vorzugsweise die Abhängigkeit, nach welcher wir diesen von Gott ableiten, aber auch die Freiheit walten darin als untergeordnete Kraft, denn eine vollständige Abhängigkeit hätte kein Interesse, sich um ein Verhältniß zu kümmern, das auf sie, welche einmal der Nothwendigkeit hingegeben ist, keinen veränderlichen Einfluß üben könnte. Die Freiheit aber herrscht vor im Streben nach unserm Ziele, denn es ist die freie, über alle Gränzen hinausstrebende Kraft, welche kein Ende und keinen Frieden findet, als im Unendlichen, in der Gottheit selbst; und die Gottesliebe ist auf dieser Seite der Freiheit erhabenste That, während sie auf der andern sich mehr als unwillkürliches Gefühl aufdringt. Daher die Meinung der Alten, die Furcht und die Noth habe zuerst den Menschen bewegt zu den Göttern. Es ist möglich, daß die Scheu vor der unermeßlichen Naturkraft einige Völker zu ihrer Anbetung veranlaßt habe, aber wenn die Religion auf weiter nichts beruhte, so würde die fortschreitende Bildung, welche die Natur bezwingen, und die fortschreitende Weisheit, welche ihre Uebermacht verachten lehrt, zur Gottlosigkeit führen.

Dieselbe Abhängigkeit ist einseitig in den Bewegungen der Frömmigkeit ausgedrückt, mit denen man dieselbe von den Kanzeln zu empfehlen pflegt, weil wir der Gottheit Dank schuldig seyen für unzählige Wohlthaten, und betrachtet man den Eifer des Dankes genau, will er noch mehr haben wollen. Aber es giebt Lagen, wo die

ganzes Menschenleben liegt zuweilen in denselben, in denen man zweifelhaft ist, ob das Leben überhaupt ein Gut sey, dann würde billig der Dank, somit auch die Frömmigkeit wegfallen, oder doch zweifelhaft werden. Und was das Habenwollen betrifft, so braucht man dazu keinen Gott, denn was allein Werth hat, das durch Freiheit Geworbne, kann auch ein Gott nicht geben; das andere, wenn's nicht gelegentlich kommt, ist allenfalls zu entbehren. Daher grose, ihrer Freiheit bewußte Männer sich von einer mißverstandnen Religion, die man als Herrendienst ansah, gern losmachten. In der That, jede Frage nach einem Preise und Nutzen der Frömmigkeit ist eine Entwürdigung derselben, sie nutzt zu gar nichts, aber sie ist das höchste Leben selbst. Das aufgestellte Wesen derselben ist in sofern unbeweisbar, als ein jeder, der es annehmen soll, diese Gottesliebe in ihm selbst finden muß: aber es ist folgerecht abgeleitet worden aus dem obersten Grundsatze einer beschränkten Freiheit; so daß, wer denselben anerkannt hat, entweder einen unauflösbaren und vernichtenden Widerspruch in der Menschheit annehmen, oder das gefundne Wesen aller Religion anerkennen muß, denn zwar kann der Mensch seine Liebe zum Unendlichen, weil sie durch Freiheit allein möglich ist, auch durch dieselbe verneinen, aber nur mit dem Bewußtseyn der fortwährenden Vernichtung seines unendlichen Lebens, nach dessen Gesetzmäßigkeit der Mensch entweder Gott lieben muß, oder Gott seyn.

§. 49.

Ist die Liebe des Unendlichen das Wesen der Religion, so ist sie auch das schöpferische Princip aller Aeußerungen derselben. Daher können unter den bisher dafür geachteten Glaubensartikeln und Erscheinungen der Frömmigkeit nur diejenigen für religiös gehalten und in der Glaubenslehre anerkannt werden, deren wesentlicher Zusammenhang mit der Liebe des Unendlichen dargethan wird. Denn vollendet sich alles fromme Leben in der unendlichen Liebe, und ist gar nichts anders: so wird es natürlich noch viele Wahrheiten und recht nützliche Dinge geben, welche mit dieser Liebe aber nichts zu thun haben, somit auch nicht zur Religion gehören. So gewiß ist, daß die Erde sich um die Sonne drehe, so gewiß gehört unsre Kunde davon nicht zu unsrer Liebe des Unendlichen. Hierdurch, was meist vermischt, oder nur nach unklarem Gefühle auseinandergehalten worden ist, theilt sich die Philosophie in zwei Reiche, in das der Religion, und in das der Speculation, welches hier nur vorläufig als dasjenige bestimmt wird, welches die Liebe des Unendlichen nicht betrifft.

Eben so hat die Formel über dasjenige, was aus Schrift und Symbol in die Glaubenslehre aufzunehmen sey, nun erst Gehalt gewonnen, nehmlich dasjenige, was mit dieser Liebe in Verbindung steht, und zwar wegen des geforderten Eingehens in fremden Geist, in der Art, wie sie sich aussprach in den Verfassern jener Bücher.

§. 60.

Wir lieben in dem Unendlichen nur die unerreichbare Vollendung unsrer selbst. Diese Liebe, welche gleich ist dem Streben nach dem Unendlichen, kann nur bestehen bei dem steten Streben, es in uns selbst zu verwirklichen, denn sie findet nur in diesem ihren Grund. Nennen wir daher das seyende Unendliche Gott: so ist die Verwirklichung des Unendlichen in uns ein Streben nach gleicher Vollkommenheit, ein göttliches Leben, sonach ist jeder Mensch ein werdender Gott, und nur als dieser hat er Religion.

Diese Rede, welche nicht in der gemeinen Bedeutung entwürdigend den Namen des Göttlichen ausspendet für das Treffliche, sondern im vollen Ernste der Wissenschaft und streng abgeleitet aus dem Wesen aller Religion, scheint an Pantheismus zu streifen, Allvergötterung, da nichts ist außer Gott. Wir werden in der Lehre von Gott den Grund dieses weitverbreiteten Glaubens als nothwendige Bildungsstufe der Gottesidee nachweisen, hier nur hinsichtlich des Menschen.

Man hört von frommen Männern gleich absprechende wie lobpreisende Urtheile über diese merkwürdige Form der Religion: einige behaupten, daß in ihr alle Frömmigkeit untergehe, andere, daß sie in ihr erst möglich sey, und eine dritte vermittelnde Partei liebt es, von einem gewissen und zwar christlichen Pantheismus zu sprechen, zu welchem alle Frömmigkeit führe und als solche in den Schriften der Apostel und Kirchenväter ihre schönsten Denk-

male gegründet habe. Ich sah diese richtige Ahnung nirgends zum klaren Gedanken durchdringen, und versuche daher ihre räthselhafte Zweideutigkeit zu lösen, deren Lösung ich selbst lange vergeblich suchte.

Aufgewachsen, wie die morgenländische Jugend der Menschheit, im Pantheismus, in welchem durch den Einfluß eines ehrwürdigen Freundes vielleicht mein erstes religiöses Gefühl sich offenbarte, kenne ich alle Seligkeit desselben, in sich zu fühlen denselben Geist, der in allen lebt und webt, unzertrennlich eins zu seyn mit dem grosen All, selbst zu seyn der in seiner Offenbarung sich anschauende Gott, und wie oft auch im Wechsel der Gestalten untergehend, bald als Blume, oder als Menschenherz, oder als Gestirn wiederaufgehend, immer derselbe des tausendfachen Lebens sich erfreuende Gott. Wie nun diese Weltansicht mit der erhabensten Frömmigkeit im Leben und in der Wissenschaft vereinbar sey, haben Spinoza und Fichte dargethan. Denn innerlich und einseitig betrachtet, kann eine unendliche Liebe zum Unendlichen statt finden, indem ich mich ansehe als eine vorübergehende und scheinbar selbständige Gestalt des Unendlichen selbst, die Menschheit einen Schaum auf dem Weltmeere, der aufbraußt und wieder zerrinnt in's grose All.

Allein in der über das unmittelbare Gefühl sich erhebenden Betrachtung erscheint diese Frömmigkeit als ein Anbeten Gottes von ihm selber, und dieses Mischen der

Creatur in das Unendliche, dieses Verfließen des Bösen in das Göttliche ist es, das den Frommen, welcher betet zum Gotte über ihm und scheuet das Böse in und neben ihm, mit Schauder anfüllt. Betrachten wir z. B. dieß treue Bild des Pantheismus in persischer Dichtung. Gott spricht: „Moslemimen, liebetrunken in der Welt bin ich. Ungläubiger und Gläubiger und trunkner Mönch, des Himmels Thron und Zelt, vom Staube bis zur Plejas, was du nur siehst in Trennung und Genuß bin ich. Ich bin das Evangelium, der Psalter, der Koran, ich bin Usa und Lat, der Baal und Dagon, die Kaaba und der Ort, wo man die Opfer schlachtet. In 72 Secten ist die Welt getheilt, doch nur ein Gott, der Gläubige, der ihn glaubt, bin ich. Die Erde und was darinnen, der Engel und der Teufel, Geist und Mensch bin ich."

So versinken in diesen Abgrund einer furchtbaren Einheit alle Ideen, welche das Leben scheiden und tragen, und sich abwendend ruft der fromme Glaube: Nein ich bin nicht und kann nicht mein eigner Gott seyn!

Auch wissenschaftlich betrachtet, ist mit unserm Hauptsatze der Pantheismus unvereinbar. Nach ihm ist das Verhältniß des Menschen zu Gott unendliche Freiheit oder unendliche Abhängigkeit, je nachdem er sich betrachtet als Gott selbst in seiner Einheit, oder als ein zur Selbsterscheinung gekommener Gedanke Gottes in seiner Abhängigkeit vom Ganzen.

Dennoch ist offenbar, daß unser bestes Leben an nichts ein Genüge findet, als am Göttlichen selbst, in nichts den Frieden, als in der Einheit mit Gott.

Diese widersprechenden Bestrebungen sind durch unser Princip vollkommen vermittelt. Es ist das Göttliche selbst und kann nichts anders seyn, was einzig der Mensch liebt und wonach er auf der Menschheit Höhen strebt. Er will, in des Wortes rechtem Sinne, seyn wie Gott, und wenn er es nicht wollte, käme er nie auf den erhabnen Einfall, Gott zu lieben. Aber zwischen den werdenden und seyenden Gott tritt die nie zu füllende Kluft des Endlichen und Unendlichen, welche nur die Gottesliebe überfliegt und beide mit einander vereinet in einer Einheit, welche die Verschiedenheit der Personen nie aufhebt, da die Liebe nur ein Verhältniß und Bund des Verschiedenen ist, sonach durch Aufhebung dieser Verschiedenheit sich selbst aufheben würde.

Das ist der ächt religiöse und christliche Pantheismus, wenn man anders und gleichnißweise die werdende Gottheit des Menschen so nennen will, welche ewig geschieden vom unendlichen Gotte theil nimmt an seiner Vollendung in anbetender Liebe. „Ich selbst mag nicht mein Gott seyn, sagt der H. Augustinus, ich mag überhaupt nicht seyn, wenn du nicht in mir wärst. Oder vielmehr, ich wäre nicht, wenn ich nicht in dir wäre, aus dem alles, durch den alles, in dem alles."

§. 51.

Das unendliche Streben des Menschen gehört nach dem Obigen nicht einer einzelnen Grundkraft, sondern geht aus von der über allen als Einheit stehenden Urkraft. Dieses ursprüngliche Leben des Geistes selbst ist daher Grund der Religion, welche sich gleichermaßen mit dem Geiste in den drei Grundkräften offenbaret, aber in keiner ausschließlich begriffen ist. Sonach kann die Religion als Fühlen, Wollen, oder Erkennen angesehn werden, aber in jedem ist sie nur einseitig enthalten, noch wäre sie vollständig, wenn diese Drei zu gleichen Theilen gemischt würden: vielmehr ist sie, wie das Urleben selbst, die ursprüngliche Einheit von allen.

Wie aber in verschiedenen Völkern einseitig eine Geisteskraft hervorbrach, so pflegten sie, nach einem richtigen Gefühle, daß die Frömmigkeit über alles andre herrschen müsse, dieser vorwaltenden Kraft dieselbe anheimzustellen, und wie nicht anders möglich war, wenn lebenskräftig der Gedanke aus dem Gemüthe aufstrahlte, ihre Gottheit als das Ideal dieser vereinzelten Kraft zu verehren. In Gefühl und Phantasie war das griechische Leben aufgeblüht, daher die erhabnen Ideale der Schönheit auf dem heitern Olympos: aber der Sittlichkeit war ihr Beispiel wenig zu empfehlen; und die Macht, von welcher Prometheus weissagte, daß sie die alten Göttertempel stürzen würde, war die Vernunft. Sittlichkeit oder doch Legalität war in Kraft der Gesetzgebung die vorherrschende Nationalität

der Juden, daher der rächende, richtende Gott, dessen Erkenntniß mangelhaft blieb, und von welchem sich das Gefühl unbefriedigt abwandte zum phantasiereichen Götzendienste, und endlich, trotz aller angebornen Kraft dazu, wie sie noch unter den Propheten schöpferisch wirkte, aller Kunst sich verschloß. Die Erkenntniß ohne Sittlichkeit, ohne Begeistrung, herrschte im Zeitalter des untergehenden Roms, als ein Augur dem andern nicht ohne Lächeln begegnete; aber man schrieb über die Natur der Götter treffliche Abhandlungen.

Was unbewußt in den Massen der Völker geschah, kam in den Schulen der Philosophen zum Bewußtseyn. Einige übergeben alle Religion dem Gefühle, andre dem Willen, andre der Vernunft als Erkenntniß.

Die Gefühlsreligion, gleich ihrem Quelle, ist tief und innig, wenn daher der Geist mit seinem Schwerte vor dieses Paradies gestellt wird, um jedes Eindringen unheiligen Geistes zu verhüten, und wenn die Aussprüche des Gefühls mit allem Scharfsinne des Verstandes entwickelt werden, so kann hierdurch eine ächt religiöse und grosartige Religionsphilosophie entstehn, wie Schleiermacher und de Wette sie auf diesem Wege gewannen. Die Gefühlsreligion aber mit ausgeschloßner Erkenntniß wird zum Mysticismus. Mannigfach sind die Erscheinungen desselben in der Geschichte, von den erhabensten Offenbarungen der Religiosität herab bis zum sinnlichsten Aberglauben. Dieses geschieht dadurch, weil das

Gefühl, verlassen von der Erkenntniß, eine bewußtlos wirkende Kraft ist, die weder durch sich selbst, noch durch andre belehrt werden kann, daher alles auf die innere Güte und Gesundheit der Natur ankommt, welche, wie des Künstlers Genius, bewußtlos das Herrlichste erschafft, aber auch, wenn sie innerlich erkrankt ist, bei ihrer wesentlichen Bewußtlosigkeit dieses Elendes, allen Aberwitz hervorbringt. Der Mysticismus ist daher in alle Wege eine Einseitigkeit, aber von seinen Werken werden wir einige mit Ehrfurcht, andre mit Abscheu oder Mitleid betrachten. Der oft gehörte Spruch aber, daß in aller Religion Mysticismus enthalten sey, ist sofern wahr, als auch im Gefühle das religiöse Leben sich offenbart: unwahr, wenn wir nach richtigem Sprachgebrauche das Gefühl mit ausgeschlossner Erkenntniß in der Religion als Charakter des Mysticismus aufstellen, denn jene Erkenntniß, welche eine Art des Mysticismus als Theosophie von dem Uebersinnlichen zu haben behauptet, ist nicht eine allgemein menschliche Erkenntniß durch den Gedanken, sondern eine übernatürliche Erleuchtung, für welche, nach unsrer Ansicht der Sache, die Phantasie ihre Dichtungen ausgiebt, im Gefühle, daß sie dieselben, vor dem allgemein menschlichen Bewußtseyn nicht als Wahrheit rechtfertigen könne. Eben so kann sich zwar der Mysticismus werfen auf den Willen als Fanatismus, aber in dieser Aeußerung steht der Wille nicht unter seinem eignen Gesetze, sondern wird bewegt von dunklen Mächten des Gefühles.

Die Religion des Willens wurde in der Kantischen Schule ausgebildet, Frömmigkeit war Moralität, und Kantianer machte den tiefsinnigen Schluß, daß, wer Frömmigkeit noch für etwas höheres achte als Moralität, obschon diese einen wesentlichen Bestandtheil derselben, dem Sittengesetze seine alleinseligmachende Kraft entziehe, daher, bei allem Scheine sittlichen Ernstes, eine unsittliche Lehre vortrage; wobei sie denn freilich viele Mühe aufwandten, um wenigstens Christus und Paulus von diesem Vorwurfe freizusprechen. Damit nun die Sittlichkeit fromm werde, betrachte der Fromme das eigne Sittengesetz als göttliches Gesetz; über die Nothwendigkeit dieser Betrachtung aber blieb alles dunkel. Allenfalls brauchte man die Gottheit, um der Tugend auf Erden den Sieg, im Himmel den Kranz zu gewähren. Weil aber die Tugend nach der reinen Sittenlehre, wie Christus und Kant sie lehrten, auch ohne Sieg und Siegeskranz geübt werden soll, wegen ihres innern Werthes und nach ihrem eignen Gesetze: so blieb sein Gott dem frommen Kant immer ein unbekannter Gott.

Die Religion als Erkenntniß erscheint einigermaßen in dem neuern Rationalismus, welcher mehr eine Herrschaft des Begriffes, als der Philosophie, über die Offenbarung bezeichnet. Durchgebildet, wie sie es nirgends ist, denn der Gedanke giebt sein Recht über das Leben nicht auf, würde diese Richtung zum dämonischen Glauben führen *), welcher die Gottheit wohl erkannt hätte,

*) Jac. II, 19.

aber sich weiter um dieselbe nicht kümmerte, außer wiefern sie als eine Macht, die wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß üben könnte, beim Guten erhalten werden müßte.

Gegen diese Einseitigkeiten warnte schon die gemeine Betrachtung, daß die Religion auf die Oberherrschaft im Geiste Anspruch mache. Da nun einer einzelnen geistigen Kraft das Recht dieser Herrschaft nicht angeboren ist, so würde die Frömmigkeit mit nicht gröserem Rechte ihre Ansprüche durchsetzen, wenn sie einer besondern Geistesthätigkeit angehörte, während die beiden andern gleichgültig wären gegen die Religion, gottlos.

Wir aber fanden in der Tiefe des Geistes selbst und mit der Nothwendigkeit des Begriffes die ursprüngliche Einheit, die unendliche Liebe, eine eben so heiße Sehnsucht als heilige Begeistrung und klare Erkenntniß, und hiermit das Reich Gottes in uns so gros als das unendliche Reich des Geistes selbst, denn jede Idee hat Theil am göttlichen Leben. Jedes ächte Kunstwerk ist religiös, ohne deßhalb im Dienste der Kirche zu stehn oder unmittelbar von Gott zu reden, selbst im Spotte über ein verkehrtes Leben schlingt es den Menschen in seine Unendlichkeit hinein und erinnert ihn mit irgend einem geheimnißvollen Zuge an seine Liebe, seine Heimath. Die Sittlichkeit soll nicht religiös seyn in dem Sinne, daß sie göttlichen Beifalles, oder der Erinnerung an Himmel und Hölle bedürfte, um sittlich zu seyn, sondern

eben als Offenbarung freier Religiosität steht sie frei und selbständig auf festem Grunde; wer nicht tugendhaft wäre, auch ohne Gott, ist nicht tugendhaft mit demselben: aber sie steht einsam ohne den Glauben an die Vorsehung, mit sich selbst im Widerspruche eines vergeblichen Strebens im Innern, denn sie kann ihre Ideen nicht erreichen, und im Aeußern, denn sie hat keine Bürgschaft, daß jemals das Gesetz siegen werde, welches sie der Weltgeschichte einzuprägen versucht. Endlich, wenn das Leben erst den lezten, grosen Widerspruch löst in der Liebe des Unendlichen, wie möchte die Wissenschaft ihn lösen ohne dieselbe!

Ist hiermit der Religion und ihrer Philosophie das angestammte Erbe wiedergewonnen, das ein uralter mit seinem Haupte in den Aether getauchter Berg von den Brunnen des Himmels trinket und lebendige Ströme aussendet über die ganze Erde: so ist der wissenschaftlichen Theilung bequem, die Entwickelung der Ideen des Wahren, Guten und Schönen der Speculation, der Moral und Aesthetik zu überlassen, der Religionsphilosophie aber nur dasjenige von ihnen vorzubehalten, was unmittelbar zur Liebe des Unendlichen gehört, in welcher sie den Ursprung finden und ihre Vollendung.

§. 52.

Je mehr der Mensch göttlich wird, jemehr liebt er Gott, denn aus jenem Streben ging diese Liebe hervor,

und ist eins mit ihm. Die Frömmigkeit aber, wie das Leben selbst, das erst wirklich wird im allmäligen Fortschreiten, geht aus von der blosen Kraft zu seyn. Wer sich nun je entschlossen hat, nach dem Unendlichen zu streben, da er doch im Endlichen befangen ist, der kann nimmer rasten, seine Bahn ist eine unendliche. Alles Glück aber besteht im Gefühle des freien und fortschreitenden Lebens, denn das Leben ist das einzige Glück selbst. Daher ist jeder Grad des unendlichen Lebens gleich seiner Seligkeit. Das einzig wahrhaft unendliche Leben des Menschen ist seine Liebe zum Unendlichen. Die Liebe Gottes ist daher die einzige Seligkeit, welche sich zur Religion nicht verhält wie Folge und Grund, so daß die eine um der andern willen gesucht werden könnte, sondern unabhängig von jedem äußern Zustande, Kinder der freien That, sind sie ursprünglich eins wie Frühling und Blume.

Hiermit ist die Frömmigkeit abgeleitet aus dem Urgrunde des Lebens, als dessen gesetzmäßige und herrlichste That, nicht ein Stab dem Schwachen, — obschon auch diesen gewährend, da sie kein geknicktes Rohr zerbricht, kein glimmendes Docht verlöscht, — sondern ein heiliges Land, das Helden gewinnen; und das Leben ohne sie ein schaaler Widerspruch, daher auch in den vormals sogenannten starken Geistern, die keiner Religion zu bedürfen meinten, Lebensarmuth, zuletzt Ueberdruß, Wechselfieber von Ueberspannung und Abspannung. Diese

Gottseligkeit wurde dargestellt nach ihrer Erscheinung im Leben und nach ihrem Umfange für die Wissenschaft, endlich in ihrer höchsten Bildung. Somit ist das Wesen derselben, so weit es unmittelbar den Menschen betrifft, in seinen Grundzügen aufgefaßt, wie es hervorgeht und sich vollendet ohne irgend eine Störung nach dem eignen Gesetze, also im Ideale.

Zweites Kapitel.

Historische Darstellung.

§. 53.

Im Judenthume waltete die Abhängigkeit vor, Gott der Herr ein eifriger Gott, schrecklich war zu fallen unter seinen Zorn, Frömmigkeit Gottesfurcht. Doch mitten unter den Drohungen seiner Strafgesetze, gleich den Donnern des Sinai, spricht Moses schon das heitre Gebot [1]: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe!" welches Christus [2] für das vornehmste und höchste Gebot erklärte, wie denn das Herz und die höchste That aller Frömmigkeit in ihm ausgesprochen ist, gleich einer Weißagung, welche das Christenthum erfüllte, und in

[1] 5 Mos. VI, 5. [2] Mtth. XXII, 37.

dem idealen Streben der Freiheit den unbekannten Gott als den Vater der Liebe über alles verkündete *): „Denn die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe.“ Die Liebe des Menschen wird nach der Fülle ihrer Beziehungen bald als Gefühl, als Thatkraft, bald als die höchste Erkenntniß bezeichnet, in alle Wege ist sie der von der Erde zum Himmel gespannte Bogen, an welchem unsre göttlichen Gedanken wie Engel auf und niedersteigen.

Wissenschaftlich die menschliche Natur über ihre Bestimmung zur Frömmigkeit zu befragen, lag nicht im Geiste der H. Schrift, denn nicht die Frömmigkeit, sondern die Wissenschaft über dieselbe fordert solche Untersuchung. Aber überall wird der Mensch im nothwendigen und nächsten Verhältnisse zur Gottheit vorgestellt wie ein Sohn zum Vater, und in demselben, weil es als Vertrag und Bund dargestellt wird, seine volle Freiheit anerkannt. Dieses religiöse Verhältniß ist ausgesprochen in der Lehre von der Schöpfung des Menschen, und vom göttlichen Ebenbilde, deren die erste vorzugsweise den Quell, die andre das Ziel unsrer Freiheit betrifft.

*) 1 Joh. IV, 7, 8.

Erstes Lehrstück.

Von der Schöpfung des Menschen.

§. 54.

In der H. Schrift wird der Mensch theils einfach und unbestimmt angesehn als Geschöpf Gottes [1]), das Geschlecht wie jeder Einzelne: theils stehen zwei Denkmale am Anfange der Weltgeschichte von unmittelbarer Bildung des ersten Menschenpaares durch Gottes Hand und Athem. Das Erstere [2]) berichtet den Rathschluß Gottes, Herrscher über seine Erde, Menschen zu machen, und im allgemeinen, daß er sie erschuf, beide Geschlechter. Das Andere [3]) stellt einen Prometheus vor, wie er den Urmenschen, den Adam, aus einer Erdscholle bildete, das himmlische Feuer der Seele, lebendigen Odem in seine Nase blies, und darnach aus des Menschen Ribbe, der Sinnlichkeit und Liebe Stätte und Sinnbild den Morgenländern, die Mutter des Lebens, Heva, baute und seinem Erstgebornen zum Weibe gab. Diese Erzählungen werden auch im Neuen Testamente vorausgesezt, nicht in unmittelbar religiöser Beziehung, sondern in der einen Stelle [4]), um aus der ersten vom Vater der Schöpfung eingesegneten Ehe die unverbrüchliche Treue des ehelichen Bundes darzuthun; die andere [5]) in einer Ausmahlung der Thaten Gottes, als Nebenzug, daß er aus einem Blute die ganze Erde bevölkert habe.

[1]) Hiob, X, 8. [2]) 1 Mos. I, 26—28. [3]) 1 Mos. II, 7—24.
[4]) Matth. XIX, 4 ff. [5]) Apost. Gesch. XVII, 26.

§. 55.

Die Gnostiker, welche aus Haß des Judenthumes auch den Gott des Alten Testamentes gering, und in der Neigung zum altorientalischen Dualismus die Materie nicht für das Werk des höchsten Gottes hielten, waren durch beides veranlaßt, den Menschen für das Geschöpf eines untergeordneten, oder, nach seinem Fleische, eines bösen Wesens anzusehen. Die ganze Kirche hielt gegen sie den einfachen Glauben fest, daß der Mensch von Gott geschaffen sey, auch wurde bei Gelegenheit der Erbsünde die althebräische Sage als Geschichte vorausgesezt.

Hieran schlossen sich Untersuchungen der Theologen über die geographische Lage des Paradieses, wie die Sage den Geburtsort der Menschheit als einen Garten Gottes nennt. Alle Spuren, welche die Völkerwanderungen ihren Pfaden eindrückten, deuten nach dem Riesengewächse, aus dessen Stamme sich die Gebirge über die ganze Erde verzweigen, und aus dessen Quellen der Jaxartes, Oxus, Tigris und Euphrat über den Welttheil strömen, auf das mittelasiatische Hochland als die Wiege unsers Geschlechtes. Auf den Bergen sind wir geboren, und noch fühlt alle Jugend sich heimisch in ihren freien Lüften. Und noch bietet ein ewiger Frühling, geschmückt, gleich dem Orangenbaume, mit Blüthen und Früchten zugleich, auf der Bergebene von Caschemir jede Sicherheit, Pflege und Lust, die das Menschenkind bedurfte. Aber ein Paradies? Zwar tragen in Persien noch viele Gärten seinen

Namen, die nicht unwerth sind Gärten Gottes genannt zu werden, (wir haben nur Aecker Gottes!) aber die Umseglung der Erdkugel und die Kugel selbst hat uns den Raum so verengt, daß die Phantasie hienieden kein Paradies hinter einem Erdgürtel, keine Insel der Glücklichen auf unbeschifftem Oceane mehr kennt; „es ist für einen Glücklichen nicht Raum!" Lassen wir darum mit freundlichem Lächeln jenen Schweden gewähren, der das Paradies nach Schweden, und den Altpreußen, der es zunächst Königsberg versezte; wo einer seine Jugend gelebt und seinen ersten Traum gleich dem Vater der Menschheit geträumet hat, da ist jedem sein Paradies, sein verlornes Paradies!

Bei der Stammverschiedenheit, welche in festbegränzter Bildung besonders den Neger durch wesentlich verschiednen Knochenbau vom gemeinsamen Stamme scheidet, sind die neuern Naturforschungen uneinig, ob diese Verschiedenheiten durch die Verschiedenheit des Landes und der Geschichte allmälig angebildet werden konnten, oder die Einheit der Abstammung widerlegen, oder endlich, worauf mannigfache Sagen deuten, ob jedem Welttheile zwar seine Insassen entsprossen und eigenthümlich waren, wie die Geschlechter seiner Thiere, aber der asiatische, durch Geschichte oder Offenbarung hochgebildete Urstamm sich in alle Lande verstreuend diesen dumpfen Erdgebornen höhere Bildung brachte, und ein Geschlecht edlerer Men-

schen noch lange unter ihnen geschieden und verehrt wurde als Götter und Sonnensöhne.

Der Versuch, die vermeintliche Verschiedenheit beider Berichte des Moses auszugleichen veranlaßte im 17. Jahrhunderte einer gewissen Peyrere, die zweite Erzählung auf eine spätere Bildung des Stammvaters der Juden, die erstere auf den Stammvater der Menschheit zu beziehen, und dessen Geschlecht, weil vor Adam, als Präadamiten zu bezeichnen. Da den Zeitgenossen einige Riesenwerke der Natur für ihre Bildung ein höheres Alter der Erde zu fordern scheinen, auch die Zeitrechnungen der Inder in höheres Alter hinaufsteigen, als die früher angenommene Zeitrechnung des Alten Testamentes den Anfang menschlichen Lebens durch Adam sezte: so verstand man unter Präadamiten die Geschlechter vor dem, im Alten Testamente angenommenen, Anfange der Menschen; unnöthig, da die Sage von Adam wenigstens in keinem Falle so genau zur Geschichte gehört, daß sie in irgend eine bestimmte Zeit fiele. Eben so ist ein Widerspruch beider Denkmale nicht vorhanden, sondern nur die verschiedene Gestaltung derselben von Mund zu Munde getragnen Sage, von welcher dadurch bewiesen ist, daß Moses nicht dichtete, sondern ein theures Erbe der Vorwelt mit frommer Ehrfurcht bewahrte.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Denkmale hatte die Schule von Alexandrien schon im 3. Jahrhunderte durch allegorische Erklärung zurückgestellt, weil das buch-

gen, und sie werden seyn ein Fleisch." So heiligt die alte Sage den ersten und ehrwürdigsten Menschenbund, aus welchem alles menschlich Schöne hervorgegangen ist und hervorgehen wird, und noch heut, wo ein liebend Paar einander die Hände giebt auf's Leben, verbindet die Kirche ihren Segen mit diesem Bilde vom ehelichen Glücke des ersten Liebespaares der Menschheit, das der Vater im Himmel selbst traute.

Gesezt nun, diese Sagen enthielten geschichtliche Wahrheit, so würden sie doch auf keine Weise in's Gebiet der Religion gehören, da dieser nur der Glaube an den göttlichen Ursprung unsrer Freiheit wichtig ist, aber bedeutungslos die Art, in welcher diese von Gott ausgegangen sey. Darin war nichts Gottloses, daß unsre Urväter sich entsprossen glaubten, wie die Eichen des Vaterlandes, dem heimathlichen Boden, denn auch sie erkannten den lezten Grund ihres Lebens in der Gottheit. Noch in der altindischen Sage, welche in lieblicher Naivität zwischen der hebräischen und germanischen mitten inne liegt: Gott ließ den Menschen aus der Erde hervorwachsen. Als sein Leib vollendet war, belebte ihn Gott. Seine Augenlieder öffneten sich, seine Lippen röthetten sich — da gab ihm Gott ein Weib.

Auch für die allgemeine Menschenliebe ist die Brüderschaft, welche durch die gemeinsame Abstammung gesichert werden soll, ohne Bedeutung. Bitter und wahr ist der Witz jenes Kaisers, den ein Bettler um

eine Gabe bot, weil sie ja doch Brüder seyen von Adam her. Der Kaiser hieß den neuen Bruder einen grosen Sack bringen. Er brachte keinen kleinen, und mit den Worten: „Giebt dir jeder deiner Brüder eben so viel, so ist der Sack bald gefüllt!" warf der Kaiser einen Heller hinein. Entfernte Blutsfreunde sind nicht immer Freunde. Beruhte unsre Liebe und Achtung gegen den Menschen auf einem Stammbaume, den wenigstens seine Genealogen, die Naturforscher, noch in Zweifel stellen, so würden die Gegner des edlen Wilberforce das Menschenrecht des Negers mit seinem spitzigen Kopfwirbel leicht verdächtigen. Wir sind Geschwister, aber durch den Vater. Wie das Naturrecht auf die in jedem menschlichen Antlitz erblickte Vernunft gegründet ist, so die Menschenliebe durch die jedem Menschenherzen einwohnende Gottesliebe, das auch, noch ohne dieselbe, doch ein Tempel ist, in welchen einst der Gott einziehen wird.

Zweites Lehrstück.

Vom göttlichen Ebenbilde.

§. 57.

Vielleicht war kein Volk des Alterthumes, das nicht in Erinnerung und Hoffnung zugleich ein goldnes Zeitalter trug, obschon vielleicht die Sage davon weniger von Ge-

schichte oder Weißagung, als von der idealen Sehnsucht gedichtet war, die allezeit aus der unschönen Wirklichkeit herausdenkt, und diese wahrhaft verschönert mit den Blumengehängen der glücklichen Sage; wie ja auch Träume, in denen Verlornes und Geliebtes uns mit flüchtigem Gruße naht, das Leben wahrhaft erfreuen, und selbst die heitre Gestalt eines Morgentraumes, flüchtig vor dem ersten Girren der Lerche, welchen auch die Erinnerung vergeblich fest zu halten sucht, als unbewußtes Lächeln noch den Tag hindurch über unsern Mienen schwebt. Kurz und schön ist der Jugendtraum der hebräischen Sage. Nackt und ohn' es zu wissen, fromm und ohn' es zu wissen, leben die Menschenkinder und Aeltern der Menschheit in ihrem Garten voll Freundschaft mit Gott und Natur.

Der Mensch ist geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes und belebt vom göttlichen Hauch' oder Geiste *). Die spätre Theologie hat die Lehre von der göttlichen Natur des Menschen an diesen geheimnißvollen Ausdruck angeschlossen, und ihm die Lehre vom sündhaften Leben als einem Verluste des göttlichen Ebenbildes gegenüber gestellt, weßhalb die Geschichte dieses Lehrstückes, nächst der Darstellung dessen, was man unter dem Ebenbilde verstand, vorzüglich seine leere Stelle oder seine unvergänglichen Spuren nach dem Sündenfalle berücksichtigt.

*) 1 Mos. I, 26 f. II, 7.

Das göttliche Bild erscheint auch in den folgenden Erzeugungen, Adam trug das Bild Gottes, seine Söhne des Vaters Bild [1]); daher die Unverletzlichkeit des Menschenlebens [2]). Natürlich bezog sich dieses Ebenbild zugleich auf die äußere Gestalt, da Aeußeres und Inneres im Alterthume weniger geschieden wurde, und der menschliche Gott jenes Sagenkreises leicht auch menschliches Antlitz tragen mochte: dennoch schon wegen der Herrschaft über die Thiere, wegen der Unverletzlichkeit des Lebens, der Traulichkeit mit Gott, ist in der Sage die fortklingende Ahnung einer wahrhaften Göttlichkeit nicht zu verkennen, die auch in den Mythen anderer Völker webet, denn sie alle erzählen von Gott gewordnen Menschen und Menschgewordnen Göttern, oder sonst einer Bluts- oder Gastfreundschaft der Himmlischen mit den Sterblichen, überall ist ein göttliches Leben die Bahn zum Olympos, wie Herakles auf des Oeta Flammen emporstieg, auch Henoch zu Gott entnommen wurde, weil er ein göttliches Leben führte.

§. 58.

Im Judenthume brach die Geistigkeit Gottes hervor, und Moses kämpfte den schweren Kampf wider den Bilderdienst seines Volkes. Daß der Mensch nach dem Bilde dessen geschaffen sey, von welchem ein Bild zu machen, todeswürdiges Verbrechen war, wurde jetzt dem Volksleben eine fremde Sage der Urwelt, an welche nur selten die

[1]) 1 Mos. V, 1 ff. [2]) 1 Mos. IX, 6.

fromme Rede sich anschloß. In einer solchen Erinnerung rechnet Jesus Sirach [1]) zum Bilde Gottes: Herrschaft über die Thiere, Vernunft, Sprache, Sinne, Erkenntniß des Guten und Bösen, Freiheit und Anschauung göttlicher Majestät. Das Gleichniß der äußern Gestalt ist hier eben so sehr zurückgetreten, als die Gottähnlichkeit selbst; jenes lag im höhern Standpunkte der Wissenschaft von Gott, dieses im niedern Standpunkte des Lebens mit und in Gott. Es wurde im Christenthume erneut nach seiner ganzen Herrlichkeit, allein bei dem Hasse der Juden wider jedes Bild des Unsichtbaren erwähnt nur Jacobus [2]) einmal flüchtig ein göttliches und zwar fortwährendes Ebenbild, um den Fluch über einen Menschen als Sünde zu bezeichnen, und Paulus [3]) nennt bei Gelegenheit einer kirchlichen Einrichtung den Mann das Bild und den Abglanz Gottes.

Aber in andern Gleichnissen und Begriffen ist die Idee des göttlichen Lebens aufs klarste ausgesprochen. „So sind wir denn göttlichen Geschlechtes!" spricht der Apostel [4]) mit dem hellenischen Poeten, und solchen Gotteskindern gebietet Christus [5]): „Ihr sollt vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" wohl die kühnste Aufforderung, die jemals an einen Sterblichen erging, zu werden wie Gott, das Höchste und Unmögliche zugleich aussprechend, wie es nur möglich wird

[1]) Sirach XVII, 1—12. [2]) Jac. III, 9. [3]) 1 Cor. XI, 7.
[4]) Apost. Gesch. XVII, 29. [5]) Matth. V, 48.

durch seine unendliche Liebe, dadurch der unvollkommne Menschheit theil nimmt an göttlicher Vollkommenheit, denn „wer mich liebt, spricht Christus weiter [1]), der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Und der grose Herold der Liebe erhebt die Weißagung über diesen Bund der Gottheit und Menschheit [2]): „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder: und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Also nicht untergehen in dieser Gottgleichheit, denn wir werden Gott erkennen, aber gleich ihm göttlich seyn, denn nur Verwandtes erkennt das Verwandte. Unsre Rede vom werdenden Gotte war nichts als ein Nachhall dieser erhabenen Stimme aus dem Geisterreiche und Gottesreiche. Das göttliche Leben erscheint hier nicht sowohl angeboren, als durch freie Kraft zu erwerben, wie Paulus [3]) dieß entschieden ausspricht: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit, — nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat."

In der Gegenwart also herrscht das Ungöttliche, die Sünde, aber die Tage der Unschuld vor derselben sind

---

[1]) Joh. XIV, 23. [2]) 1 Joh. III, 2. [3]) Eph. IV, 23, 24. Col. III, 9, 10.

weniger bemerkt, weil alle Blicke sich richten nach der hohen Zukunft; diejenigen denken nicht weiter des verlornen Paradieses, welche den Himmel offen sehen.

§. 59.

Noch im apostolischen Zeitalter gründete sich die Hauptmacht der Kirche in Hellas und Rom, aber noch waren ihre Säulen Männer von hebräischer Bildung: im nächsten Menschenalter weihte sich hellenische Art und Wissenschaft dem Christenthume. Die Kirchenväter, noch umgeben von den schönen Bildern der Götter, zu denen sie oder ihre Väter einst gebetet hatten, schlossen, unwillkürlich von dieser Jugenderinnerung bewegt, ihre Lehre von der göttlichen Natur des Menschen an das Ebenbild Gottes in der alten Sage. Darunter verstanden sie: Herrschaft über die Thiere durch List oder Gewalt, Vernunft, Freiheit, und als Folge dieser himmlischen Gaben, Unsterblichkeit.

Das Christenthum erhob sich überall zur reinen Anschauung des Geistes, das Alterthum liebte die Idee nur im Ideale der Form, als Mythus oder Gestalt. Beide Neigungen sprachen sich aus in einer Unterscheidung zwischen dem Bilde Gottes, darunter man eine äußere Aehnlichkeit zu verstehen nicht anstand, und dem Gleichnisse Gottes als geistige Gleichung durch Vernunft und Freiheit.

Die geistige Richtung siegte durch den Einfluß der Alexandrinischen Schule, weil die geistreichen Lehrer derselben, Clemens und Origenes, ihre hellenische Bildung von Platon empfangen hatten, welcher grose Prophet dem idealen Christenthume längst die Herzen gewonnen hatte. Die Alexandriner verwarfen sonach jeden Vergleich des Sinnlichen mit dem Göttlichen, aber den einmal herkömmlichen, obschon in der mosaischen Sage nicht vorhandnen Unterschied benutzten sie zu einer ächt wissenschaftlichen Scheidung, nach welcher das Bild Gottes dem Menschen angeboren sey, als die von Gott verliehene Kraft und Bestimmung zum göttlichen Leben, aber erst die Wirklichkeit desselben durch des Menschen freie That ihn zum Gleichnisse Gottes erhebe.

§. 60.

Als im 5. Jahrhunderte Augustinus den Bund zwischen Gott und Menschheit durch die Sünde zerrissen und alle höhere Kräfte erstorben achtete, war er veranlaßt durch den herkömmlichen Lehrbegriff, der diese unter dem göttlichen Ebenbilde befaßte, dieses durch die Sünde verloren zu geben. Aus seiner Weltansicht geht hervor, daß er durch diesen Verlust ein religiöses Verhältniß unwiederbringlich verloren achtete, dagegen nicht zu erweisen ist, daß er dem vorhergehenden Zustande der Unschuld eine besondre Heiligkeit beilegte, vielmehr bleiben seine Beschreibungen bei dem herkömmlichen, Vernunft, Freiheit, Herr-

schaft über die Thiere, und heben, damit doch etwas Verlornes augenscheinlich aufgezeigt werden könne, die vormals irdische Unsterblichkeit hervor. Bei dieser Zerlegung in Bestandtheile war es möglich, daß ein anderer Lehrbegriff von einem bleibenden, nur entstellten Ebenbilde die Angemessenheit mit der Schrift und die Verbindung mit dem Herkommen erhielt, denn auf diese Weise pflegen Veränderungen im Glauben vorzugehn, dessen Natur nach dem Scheine des Unveränderlichen strebt, daß die neue Bildung in ihrem Urheber noch eine Weile neben der alten hergeht, und für jene, die mit Liebe hervorgehoben, dem neuen Genius der Zeit zusagt, erst die Nachkommen sich entscheiden.

Die Gegner des Augustinus, welche jede wesentliche Veränderung durch die Sünde leugneten, erkannten das Ebenbild in den natürlichen und unverlierbaren Geisteskräften.

Aeußerlich verdammte sie die Kirche, ohne doch mit rechtem Herzen dem Augustinus anzugehören, sie suchte daher den zweiten Lehrbegriff desselben mit dem ersten zu vereinen, indem sie zugleich die natürliche Fortbildung desselben vollzog, und den vollen Besitz des Ebenbildes vor der Sünde für einen Zustand angeborner Heiligkeit achtete. Nach diesen Bestimmungen der scholastischen Theologen wurde zu Trident die katholische Kirchenlehre festgestellt: Der Mensch ist geschaffen mit natürlichen, wesentlichen, daher unverlierbaren Anlagen der Ver-

nunft und Freiheit, hierzu kam, als übernatürliche Gnadengabe gleich bei der Schöpfung der Menschenältern, ursprüngliche Heiligkeit und irdische Unsterblichkeit. Jenes natürliche Ebenbild Gottes bleibt im sündhaften Zustande in Ansehung der Vernunft, hinsichtlich der Freiheit wird es geschwächt; nur das übernatürliche Ebenbild jener Gnadengabe ging durch die Sünde verloren.

Die orthodoxe Kirche, unberührt von den wissenschaftlichen Ausbildungen des Abendlandes, in welches nach dem 8. Jahrhunderte die Geschichte der Kirche d. h. ihr Leben und Streben übergegangen war, kennt diese Unterscheidung nicht, doch lehrt sie einen ursprünglichen Stand der Unschuld in Weisheit und Heiligkeit, an deren Stelle nach dem Sündenfalle die Lust zum Bösen getreten sey.

§. 61.

Augustinus erstand in der evangelischen Kirche. Durch den finstern Schatten, mit dem sie das sündhafte Leben schildert, trat ein verlorner Zustand der Unschuld in desto glänzenderes Licht; er allein trug das Ebenbild Gottes, und zwar als eine natürliche Eigenschaft des Menschen, denn die katholische Kirche schien durch den Verlust einer Gabe, die nicht eigentlich zu seiner Natur gehöret, ihm wenig zu nehmen; dafür aber, um nicht mit seinem Verluste die menschliche Natur selbst zu vernichten, konnte das Ebenbild oder die „ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit" nicht zum Wesen der Menschheit gehören,

sondern wurde gleich fähig geachtet, auf die folgenden Menschengeschlechter fortgepflanzt, oder ohne wesentlichen Mangel der Menschheit auf immer verloren zu werden. „Die ursprüngliche Gerechtigkeit ist nicht allein feine, vollkommne Gesundheit und allenthalben reines Geblüt, unverderbte Kräfte des Leibes gewesen, sondern ein helles Licht im Herzen, Gott und sein Werk zu erkennen, eine rechte Gottesfurcht, ein fein gut fröhlich Herz gegen Gott und alle göttliche Sachen, oder doch gewiß Unschuld, und Kraft alles dieses zu bewirken. Und das bezeuget die H. Schrift, da sie saget, daß der Mensch nach Gottes Bilde und Gleichnisse geschaffen sey. — Die Seele ist nicht nach dem Bilde Gottes, in welcher Gott nicht allezeit ist. So wir aus unsern Kräften so Groses vermöchten, Gott über alles zu lieben, seine Gebote zu halten, was wäre das anders, als die ursprüngliche Gerechtigkeit besitzen?" So die Apologie.

Die kirchlichen Dogmatiker fügten hinzu, durch richtigen Schluß aus dem kirchlichen Dogma: irdische Unsterblichkeit; durch philosophischen Schluß: hohe Weisheit; angemessen der Schrift: Herrschaft über die Thiere.

§. 62.

Die biblischen Stellen von einem unauslöschlichen Ebenbilde Gottes nöthigten allmälich auch die Supernaturalisten zur Unterscheidung eines Ebenbildes im engern Sinne: angeborne und verlorne Heiligkeit; und im wei-

tern Sinne: die unverlierbare Vernunft; wozu einige, wie Reinhard, gegen die Kirchenlehre, auch die innere Freiheit rechneten.

Im fortschreitenden Gegensatze wider die Kirche hatten die Socinianer das Ebenbild in die verminderte Herrschaft über die Naturkräfte gesezt, daher ungalant genug, weil es den grösten Theil des Verlustes trüge, zu meist dem schönen Geschlechte das göttliche Ebenbild abgesprochen. Die Arminianer nannten als verlornen Theil die irdische Unsterblichkeit

Diesen Meinungen stimmten meist die neuern Theologen bei, hielten Freiheit und Vernunft für das Ebenbild Gottes, als bildlichen Ausdruck ohne nähere Bezeichnung, und stellten überhaupt diese Lehre zurück.

§. 63.

Ob der Mensch durch eigne Kraft und vielfache Versuche sein Haupt über die Gespielen des Waldes erhoben habe, oder ob himmlische Wesen um die Wiege der Menschheit walteten, und das Menschenkind zuerst nach den Sternen blicken und die Hände falten lehrten in einer glücklichen Jugend, auf welche die Ursagen deuten, darüber ist die Geschichte zum Gedichte worden, bedeutungslos für den religiösen Glauben. Diesem entspricht die Schriftlehre, daß der Mensch mit Freiheit und einem Gesetze der Tugend von Gott ausgegangen sey. Dagegen ist ein von der H. Schrift nirgends bestätigter Irrthum der Kirche,

daß diese ursprüngliche Kindesunschuld in angeborner Heiligkeit bestanden habe, die allein möglich ist im ungeschaffnen Wesen, das alles, was es ist, durch sich selbst ist, aber im geschaffnen und endlichen Geiste kann nur dasjenige für heilig geachtet werden, was mittels der gegebnen Anlage durch eigne That geworden ist. Auch scheint diese kirchliche Bestimmung nur ein falscher Ausdruck, veranlaßt durch den rednerischen Gegensatz wider den sündhaften Zustand, und der verbessernde Nachsatz der angeführten Stelle aus der Apologie: „oder doch gewiß Kraft dieses zu bewirken," deutet auf den Zweifel an der eignen Satzung und auf das richtige Gefühl, daß nur die Kraft und Bestimmung zur Gottähnlichkeit zu behaupten sey. Um so richtiger ist der wesentliche Sinn dieses Artikels, daß der Mensch, wenn keine Störung dazwischen trat, die Kraft hatte, der Gottheit ähnlich zu werden.

Dieses Lehrstück entspricht demnach vollkommen der Lehre vom Ideale des religiösen Lebens, denn im Neuen Testamente ist das Göttliche, als nur der Möglichkeit nach angeschaffen, erst durch die That erreichbar, klar ausgesprochen, was ahnungsreich als Erinnerung göttlichen Ursprunges in der Hieroglyphe eines göttlichen Ebenbildes lag, daß es die wirkliche Aehnlichkeit und Verbindung mit der Gottheit sey, zu welcher der Mensch durch seine Liebe des Unendlichen gelangen solle. In dieser wesentlichen Lehre der Religion werden mehrere eigenthümlich christliche Lehren erst ihre Bedeutung finden, die sonach wenigstens von

einer verlornen Vergangenheit, als von einer künftigen Verklärung handelt, und auch das Volk erinnern soll, was äußerlich gedrückt und innerlich verarmt es so leicht vergißt, an sein göttliches Geschlecht, oder vielmehr an seine göttliche Bestimmung. Geburtsadel mit persönlicher Würde hat so wenig Sinn als angeborne Heiligkeit, aber wenn die Erinnerung an edle Väter und einen erlauchten Ursprung den Jüngling begeistert, seiner Väter würdig die vorausgegebne Ehre durch gleiche Verdienste zu erwerben: so wurzelt der Stammbaum des Menschen in Gott, und seine Ahnen, alle, welche durch Gedanken oder Thaten, der Menschheit werth, ihre göttliche Abkunft vor der Weltgeschichte bewiesen haben, der lange Zug von Helden, Weisen, Staatengründern, Künstlern und redlichen Bürgern, schreitet an dem Sohne der Gegenwart vorüber und ermahnt ihn, seiner menschlichen Ahnen und seiner göttlichen Abkunft würdig zu werden.

Zweiter Theil.
Das religiöse Leben nach der Wirklichkeit.

Erstes Kapitel.
Philosophische Untersuchung.

§. 64.

Wir sprachen von einem verlornen Paradiese, in seinen Augenblicken der Begeisterung schaut der Mensch aus der Ferne hinein, wie Moses in das Land der Verheißung, und stärkt sich im Glauben: aber der Cherub wehret den Eingang mit seinem Flammenschwerte, bis er es senket, und das Schwert eine verlöschende Fackel wird, da hat Stephanus den Himmel offen gesehn, und fromme Menschen sollen je zuweilen süße Klänge gehört haben, wie von jenseits, daß ihnen die Augen brachen und das Herz vor Sehnsucht und Seligkeit; aber da unten sind Gräber und Thränen. Nicht allein mit der Natur, mit dem Leben, mit ihm selbst ist der Mensch zerfallen, er wünscht, was er nicht soll, er thut, was er nicht will *).

Der vorige Standpunkt erblickte eine strahlende Bahn, auf welcher der Mensch, ein Elias mit Feuerrossen gen Himmel stieg: wie der Phaeton herabgestürzt, das Paradies

*) Röm. VII, 15 ff.

verloren wurde, wird diese Rede berichten, eingehend in die eigne und in die Erinnerung der Menschheit. Dadurch aber, daß wir uns der Bedingungen bewußt werden, unter welchen das religiöse Leben allezeit und nothwendig in die Wirklichkeit tritt, daß wir treten zu seiner Geburtsstunde, dadurch werden wir erblicken, wie das Ideal zur Wirklichkeit entartete.

§. 65.

Freiheit ist die Kraft, durch welche das Leben den Grund seiner selbst in sich trägt. Da nun die beschränkte Freiheit nach ihrem Ursprunge den Grund ihrer selbst nicht in sich enthält, so wird sie nur dadurch möglich, daß in einer Person das Gesetz zweier verschiednen Bestrebungen liegt, um durch die Wahl zwischen denselben den Grund derjenigen in sich zu enthalten, welche sie erwählt d. h. die beschränkte Freiheit ist nur durch Willkür möglich.

Es wird uns schwer, diesen Unterschied anzuerkennen, der, wie alles, das nicht in unmittelbarer Erfahrung gegeben, als etwas über uns Stehendes, erst durch den Begriff erreicht werden muß. Nach der gemeinen Erfahrung sind wir geneigt zu glauben, daß unsre Freiheit blos in der Willkür bestehe, und was hieraus folgt, daß überhaupt Freiheit ohne Willkür unmöglich sey. Beides ist unwahr.

Willkür ist die Kür des Willens, die Wahl zwischen Entgegengesetzten, der Herakles am Scheidewege. Nun aber wird ein gewisses Subject, daß man gemeinlich zwi-

schen zwei Heubündeln denkt, entweder nachsinnend zwischen ihnen stehen bleiben, oder durch irgend einen oder keinen Grund bestimmt werden, sich dem einen oder andern zuzuwenden. Sonach war die Willkür nur Unentschlossenheit, welche aufhörte, sobald der Beweggrund deutlich in's Bewußtseyn trat. Diese Willkür, wie sie vorkommt in der Erfahrung, dankt sonach ihr Daseyn nicht der Freiheit, sondern der Unklarheit über den Beweggrund. Das Schwanken zwischen der sittlichen und sinnlichen Natur kann von derselben Unklarheit hergeleitet werden, denn sobald die Vorstellung der Pflicht oder der Lust so entscheidend hervortritt, daß sie zur That wird, hört die Willkür auf.

Dagegen werden wir ein Wesen frei nennen, das seinen Grund in nichts Fremden hat, vielmehr alles, was es ist, durch sich selbst ist. Dieses Wesen, als das Vollkommne, kann aber auch nichts anders seyn, als es ist, denn dieses andre wäre mehr oder minder vollkommen. Beides ist durch die Annahme des Vollkommnen ausgeschlossen. Sonach findet in diesem die Willkür nicht statt, und in Gott ist keine Willkür denkbar, aber, weil er allein durch Selbstbestimmung ist, die unendliche Freiheit.

Gesetzt dagegen, wir wären geschaffen in vollkommner Heiligkeit, könnten auch gar nicht anders seyn, als heilig: so fühlt jeder den innern Widerspruch, daß ihm diese nothwendige Heiligkeit ein eben so geringer Vorzug dünke, als daß ein Klotz hölzern sey; und im unmittelbaren

Gefühle würden wir denjenigen, der im Schweiße seines Angesichtes irgend eine kleine Tugend erwarb, höher achten, als alle Heiligen nur von Gottes Gnaden. Die Ursache ist, weil das Geschöpf in diesem Falle nicht den Grund seiner Heiligkeit in ihm selbst trüge, vielmehr in stiller Nothwendigkeit irgend eine Kraft und Blüthe entfaltete, wie Thier und Pflanze.

Sind dagegen in dem Geschöpfe verschiedene Gesetze und Bestrebungen, und vermöchte die Willkür zwischen denselben sich zu entscheiden, so daß sie eins von den gegebnen Gesetzen annähme, ein anderes verwürfe: so wäre das Angenommene gleich dem Selbstgegebnen, und das Geschöpf wäre, in Ansehung des Lebens nach diesem Gesetze, Grund seiner selbst, sonach frei.

§. 66.

In dem Menschen besteht die Willkür darin, daß er seine Liebe entweder zum Unendlichen wenden, oder von demselben losreißend in sich selbst zurückziehn kann — Gottesliebe und Selbstsucht. Die Letztere wird nach der bisherigen Erfahrung vermittelt durch die Sinnlichkeit. Diese als ein Kind des grosen Naturlebens wird von unsrer Gottesliebe für ein so ebenbürtiges Geschöpf Gottes erkannt, als sie selbst sich dafür erkennt, und solche Anerkennung nicht vermindert durch die Verbindung der Sinnlichkeit mit dem Geiste, und durch den also möglichen Gegensatz: denn dieser Kampf ist es, in welchem

die Gottesliebe erstarkt, ihre Freiheit begründet und erweist. Anklage und Unterdrückung der Sinnlichkeit sind daher krankhafte Erscheinungen, das irdische Leben ruht vielmehr auf ihr als auf festem Grund und Boden. Aber die Sinnlichkeit fordert, daß der Geist ihr Bedürfniß, der Geist, daß sie sein Gesetz anerkenne. Ihr Bedürfniß besteht darin, in ihr selbst das Delphi zu verehren, in welchem aus Morgen und Abend die Adler als im Mittelpunkte der Welt zusammenstoßen, und in diesem Selbstgefühle den höchsten Genuß zu lieben. Das Gesetz des Geistes, überall göttliches Leben zu achten, zu fördern, und unbefriedigt mit sich selbst, alles auf die Gottheit zu beziehen. Befreundet mögen sie neben einander walten, bis irgend einmal das Gesetz des Geistes fordert, daß Abraham seinen Knaben, die Decier ihr Leben opfern. In diesen verschiedenen Richtungen ist sonach ein Gegensatz, in ihm die Willkür. Das Gesetz des Geistes trägt das Bewußtseyn in sich, daß es herrschen solle in diesem Gegensatze, die Sinnlichkeit kann nicht umhin, das Recht dieser Herrschaft anzuerkennen, aber verletzt in ihren Empfindungen sucht sie sich derselben durch das Recht der Willkür zu entziehn. Sonach geht aus der Freiheit die Willkür, aus der Willkür die Möglichkeit hervor, den Geist, somit das religiöse Leben selbst, in seiner Entwickelung zu stören.

§. 67.

Das religiöse Leben hebt an von der bloßen Kraft zu seyn, und zwar dadurch, daß die Willkür einen der

beiden Gegensätze als Gesetz des Lebens erwähle. Da nun die Religion nicht ohne Freiheit, Freiheit nicht ohne Willkür, Willkür nicht ohne Gegensatz möglich ist: so wird die Religion erst geboren, nachdem der Gegensatz in's Leben getreten ist. Gegensätze aber sind blos durch höhere Einheit möglich, denn erst dadurch werden sie Gegensätze, daß sie einig in einer Beziehung, in einer andern entgegengesezt sind. Diese Einheit ist die Person des Menschen selbst, und in ihr muß ein Zustand sich finden, in welchem die Gegensätze noch unentwickelt lagen, alles noch göttlich, aber ohne Bewußtseyn, ohne Freiheit. Unsre Kindheit! Ein Tag der Unschuld, zwar ohne Würde, weil ohne Freiheit, aber schön im Anblicke, weil die Kindheit noch ruht und athmet in Gott, rein, wie sie kam aus des Schöpfers Hand, wie die ganze Natur, welche in sicherer Nothwendigkeit ihren Frühling entfaltet, und schöner als sie, wegen der Ahnung künftiger Freiheit und Göttlichkeit, von welcher die heilige Sage erzählt, daß die Mutter der Lebendigen, als sie den Erstgebornen in ihren Armen hielt, fröhlich ausrief: „Ich habe den Mann, den Gott*)!" in demselben Gefühle, mit welchem nach der heiligen Sage und Kunst die zweite Mutter des Menschengeschlechtes den Gott, den das Weltall nicht beschloß, in der Krippe anlächelte. Rührend zugleich in der Erinnerung, weil die Einheit mit dem Schöpfer und seiner Schöpfung damals als Gabe des

*) 1 Mos. IV, 1.

Himmels uns gehörte, wie den Kindern das Himmelreich [1]), das nun errungen werden soll in mühevoller That. Wir wurden aufgeschreckt aus dem Traume der Kindheit durch den Sturm des Lebens, als zuerst der Wunsch wider das Gesetz aufstand. Jeder hat diesen Moment erlebt, es kann sich aber niemand desselben erinnern, weil im Reiche des Geistes und der Natur alles Lebendige allmälig und unbemerkt heranwächst. Man hört den Geist so wenig wachsen als das Gras. Vergleichen wir aber die Gegenwart mit dem bewußtlosen Frieden der Kindheit, so ist unleugbar, daß ein solcher Moment dazwischen trat. Er mußte aber eintreten, wenn jemals der Mensch er selbst werden sollte, d. h. frei und göttlich. Die Art, wie der Gegensatz hervortritt, besteht darin, daß in der Entwickelung des Lebens die verschiednen Bestrebungen auseinandergehn und dadurch der Gegensatz in's Bewußtseyn kommt. Jezt wird sowohl das religiöse Leben erst möglich, als dessen Störung, die vorher eben so wenig statt finden konnte, denn „wo kein Gesetz, da ist auch keine Uebertretung [2])." Was nun der Mensch auch erwähle, das Leben in der Gottesliebe, oder in der Selbstsucht, und so gewiß er frei ist, steht die Wahl bei ihm, die Folge ist der vor der That als Gegensatz im Bewußtseyn erkannte, durch die That und ihre Folgen zur klaren Anschauung kommende Unterschied des Guten und Bösen, welcher für uns zwar gleich-

[1]) Matth. XVIII, 3. [2]) Röm. IV, 15.

zeitig mit der Selbstsucht eingetreten ist, aber auch seiner Natur nach gleichzeitig mit der Gottesliebe eintreten konnte.

§. 68.

Die Philosophie erweist ihre Sätze aus dem unveränderlichen Selbstbewußtseyn und Gesetze des Geistes, wird demnach aus diesem irgend eine Folgerung abgeleitet, so erkennen wir sie als etwas Nothwendiges; sie kann nicht anders seyn, als sie ist. Die menschliche Freiheit aber, insofern sie durch die Willkür besteht, schließt ein solches bestimmtes Seyn aus, denn sie besteht eben nur dadurch, daß sie sowohl das Eine als das Andre, das Gute wie das Böse seyn kann. Der philosophische Beweis kann also nur dieses Doppelseyn darthun als etwas Nothwendiges, in welchem die unbestimmte Möglichkeit des Guten und Bösen gegeben ist. Wenn demnach die Philosophie unternähme darzuthun, wie die Möglichkeit der Selbstsucht zur Wirklichkeit geworden sey, so wäre dadurch die Nothwendigkeit derselben dargethan, und die Freiheit aufgehoben. Sie kann also, nachdem sie die Möglichkeit einer Abweichung von der Gottesliebe erwiesen hat, die Wirklichkeit derselben als eine That der Freiheit nur geschichtlich im Geiste vorfinden, und hat sich demnach aller Ableitungen vom Ursprunge des Bösen zu enthalten, welche entweder in die schaffende Tiefe desselben nicht eindringen, oder erst, nachdem sie die Freiheit aufgeopfert hatten; wie

Empedokles, um die geheimnißvolle Macht des Vulkans zu ergründen, sich in seinen Krater stürzte.

§. 69.

Den Abfall von der Gottesliebe zur Selbstsucht erkennen wir in uns an. Diese Anerkennung des Abfalles, nachdem er geschah, ist wesentlich der Frömmigkeit, weil er eine wesentliche Veränderung derselben enthält. Bedenklich aber ist, die Allgemeinheit dieses Abfalles auszusprechen. Das Gefühl: wir sind allzumal Sünder! drängt sich zwar dem Bewußtseyn auf, allein als philosophischer Satz ausgesprochen, wäre damit die Freiheit unvereinbar, denn es läge der Sinn darin: aus unserm Bewußtseyn geht die Allgemeinheit des Abfalls der Menschheit hervor, d. h. wir müssen allzumal Sünder seyn. Diese Allgemeinheit ist daher unbestimmt zu lassen, so gerechter Zweifel sich aufdringen wird, wenn jemand ohne besondre Beweise sich für sündenlos erklärt beim Bekenntnisse der besten Menschen von ihrer Sündhaftigkeit *). Dieses Bekenntniß kann demnach mit Bestimmtheit nur von Selbsterkenntniß ausgehn. Allein in einem religiösen Vereine würden allerdings diejenigen, welche eine solche Abweichung nicht in sich vorfinden, eine durchaus andre Stelle einnehmen und andre Bedürfnisse haben; weßhalb für alle, die sich zur gemeinschaftlichen Förderung ihrer Frömmig-

*) 1 Joh. I, 8.

keit mit uns vereinigen, diese Anerkennung vorausgesezt werden muß, deren Allgemeinheit sonach innerhalb des Christenthums gilt, welches auf Anerkennung der Sündhaftigkeit als Hülfe und Erlösung von derselben gegründet ist.

§. 70.

So weit wir die Störung der Gottesliebe als wirklich vorfinden, ergiebt sich folgender Grund dieser Allgemeinheit: Die Sinnlichkeit bildet sich aus mittels der bewußtlos schaffenden Kraft, welche die Natur durchströmt, die Bildung des Geistes fordert Wahl, Entschluß und That. Daher findet er jene schon erstarkt, wenn er selbst aus den Träumen der Kindheit zum Bewußtseyn erwacht, und wie ein mündig gewordner Thronerbe das Reich seiner Väter wiederfordert. Die Sinnlichkeit erkennt auch sein Recht an, verweigert aber seine Auslieferung mit aller Macht eines verjährten Besitzes. Der jugendliche Geist unterwirft sich deßhalb mehr oder minder der herrschenden Sinnlichkeit, wodurch die Gottesliebe zur Selbstsucht wird. Dieß die Geschichte des Menschen und der Menschheit. Aber in dieser Unterwerfung selbst verbürgt sich die Freiheit durch das abrathende Gewissen und das nachfolgende Bewußtseyn der Schuld. So gewiß demnach in uns nicht geschehen mußte, noch sollte, was geschah, so gewiß auch nicht in der Menschheit: aber auf dieselbe Weise, wie es in uns geschah, erkannten wir seinen Ursprung in unserm Geschlechte.

§. 71.

Die Selbstsucht als Störung der Gottesliebe nennen wir das Böse oder die Sünde. Als eine von der Freiheit ausgehende Störung ist sie streng zu scheiden von der nothwendigen Beschränktheit, in welcher sich unser frommes Leben nur bedingt und allmälig entwickelt. Wenn die Wallfahrer nach dem heiligen Grabe pilgerten, konnten sie nur langsam und von unumgänglichen Schwierigkeiten des Weges aufgehalten ihre Straße ziehen. So zieht der Mensch nach seinem Grabe und heiligem Lande unter den nothwendigen Bedingungen seiner Beschränktheit. Einige aber thaten im Mittelalter das Gelübde, wenn sie drei Schritte vorwärts gethan hätten, zwei wieder rückwärts zu thun. Diese willkürlichen Rückschritte vergleichen wir, mit Ausnahme ihres Beweggrundes, der Sünde. Das Bewußtseyn der Schuld bewahrt diesen Unterschied genau, und über die nothwendige Beschränkung der Menschheit hat niemals ein vernünftiger Mensch sich Vorwürfe gemacht. Hiermit sind alle Ausflüchte von menschlicher Schwachheit abgewiesen, welche sich häufig gegen die strenge Ansicht der Sünde erheben, die wir aufstellen werden. Was wahrhaft menschliche Schwachheit ist, also nicht in Gegenwart oder Vergangenheit verschuldete Kraftlosigkeit, nach leichtsinniger Irrthum, sondern nothwendiger Mangel der menschlichen Natur, davon reden wir nicht, wenn wir von Sünde reden, sondern von etwas mit Freiheit Geschehenen oder nicht Geschehnen; wer aber

eine einzige Sünde in dieser Bedeutung entschuldigt aus der Schwäche unsrer Natur, der entschuldigt alle, denn wo die Gränze, da seine gehaltlose Entschuldigung aufhöre!

Da wir der Begriff der Sünde als Störung der Religiosität überhaupt bestimmt haben, so folgt, daß die Störung überall möglich, wo Religion, sonach das Urleben des Geistes selbst betroffen, daher auch in sämmtlichen drei Grundkräften zur Erscheinung kommt. Diese folgerechte Annahme bestätigt sich in der gemeinsten Erfahrung. Es giebt Sünden des Erkenntnißvermögens, wenn jemand aus Vorurtheil, Furcht oder Bequemlichkeit den Irrthum in ihm selbst begünstigt oder verbreitet. Sünden des Gefühls, wenn daßelbe, statt zum Unendlichen sich zu erweitern und alles Schöne im Himmel und auf Erden mitfühlend in sich aufzunehmen, sich zusammenzieht in die enge Selbstheit und diese untergehn läßt in Eitelkeit und schnöder Lust.

Aber nichts Ursprüngliches, Wirkliches, noch Geschaffnes ist die Sünde, sondern das Princip, das verneint. Sie ist wegen der Gottesliebe, denn diese wäre nicht ohne Freiheit, diese nicht ohne Möglichkeit des Bösen, wo aber die Möglichkeit bewiesen ist, muß aus gleichem Grunde auch die Wirklichkeit statt finden können. Sie ist daher auch durch die Gottesliebe, weil sie nicht seyn konnte ohne dieselbe, und an derselben, weil sie kein selbständiges Daseyn hat. Demnach kann sie fortschreiten in die Unendlichkeit, weil sie Verneinung eines Un-

endlichen ist, sofern kann eine Vollendung der Sünde, unbedingter Haß des Guten, gänzliche Verkehrtheit des göttlichen Lebens gedacht werden, aber ein bloses Gedankending, das durch Vollständigkeit des Gedankens im innern Widerspruche zerfällt, denn hat die Sünde blos an der Frömmigkeit ihr Daseyn, so würde sie nach gänzlicher Verneinung derselben in ihr Nichts zurücksinken, wie die Wucherpflanze, nachdem sie das Mark des Baumes, den sie gleich Schlangen des Laokoon umgürtete, ausgesogen hat, mit dem Baume selbst abstirbt. Auch hierin erscheint, daß die Gottesliebe nicht von der Sinnlichkeit an sich gestört wird, denn diese hat theils selbständiges, theils engbegränztes Daseyn: sondern es ist die Kraft der Freiheit selbst, welche, bestimmt, das göttliche Leben zu erschaffen, sich der Sinnlichkeit unterwirft und sich selbst verneint, daher auch nur der Mensch das Privilegium der Sünde hat, nicht die Sinnlichkeit der andern Natur.

§. 72.

Es ist nichts daran gelegen, den Menschen dunkler zu schildern, als er ist, aber es ziemt auch, gegen den Leichtsinn eines, im Leben wie in der Wissenschaft, sich leicht genugthuenden Zeitalters, streng darzustellen, was da ist. Es ist aber nicht blos eine einzelne That der Vergangenheit, in welcher wir die Sünde finden, vielmehr die ganze Folgereihe unsers Lebens, seit die Freiheit zum Bewußt-

seyn kam. Es mögen Tugenden in unsrer Vergangenheit seyn, glänzende Punkte einer unendlichen Liebe, aber wollte man sie untersuchen bis auf die innersten Gründe, so würde keine seyn, an der sich nicht etwas fände, das höchstens ein glänzendes Laster zu nennen wäre. Ebenso ist kein Moment der Gegenwart, wie sehr sich auch die Eitelkeit dieses Geständnisses erwehrt, ohne das Bewußtseyn der Sünde, sey er noch so gleichgültig, oder noch so voll der Unendlichkeit, denn niemand wird zu behaupten wagen, daß diejenige Fülle unendlicher Liebe in der Gegenwart sey, die nach der Möglichkeit in ihr seyn könnte, nach dem Gesetze sollte. Eben so wenig erwarten wir einen von der Sünde völlig erlöste Zukunft, nicht, weil die Erfahrung so oft bewiesen hat, daß der Heiligenschein, mit welchem ein begeisterter Entschluß unsre Zukunft umgab, immer von neuem erlosch, denn durch die Freiheit würde gegen alle Erfahrung der Glaube an den Sieg unsers Entschlusses verbürgt werden: sondern weil unsre Zukunft nicht etwas uns annoch Fremdes ist, so wenig als unsre Vergangenheit sich nun von uns abgetrennt hat.

Dieses gleiche Bewußtseyn in den verschiednen Formen der Zeit ist nothwendige Folge des höheren Bewußtseyns, nach welchem der Mensch über der Zeit steht und sich selbst nicht erkennt in irgend einem Bruchstücke derselben, sondern in der ganzen, unendlichen Reihe seines Seyns. Diese geistige Anschauung ist zwar über alle

Sinnlichkeit erhaben, dennoch kündigt sich ihre Nothwendigkeit schon in der gemeinen Erfahrung an. Denn man sage, in welcher Zeit mein Leben eigentlich bestehe, wenn nicht in der Gesammtheit aller Zeit. Am wenigsten wohl in der Vergangenheit, denn sie ist nicht mehr, sonach ich auch nicht mehr in ihr. Und die Zukunft ist noch nicht, so viel daher auch der Mensch in ihr mit seinen Wünschen lebt, und die Schönheit des Lebens fast allein in ihr erlebt, kann sie doch nur in sofern Leben genannt werden, als sie zur Gegenwart wird und in dieser von der Hoffnung angeschaut. Um die Gegenwart also versammelt sich alles Leben, der Augenblick ist der grose Herrscher. Aber wie lange dauert die Gegenwart? Und was unser Leben, wenn es ohne Vergangenheit und Zukunft immer nur den Moment enthielte, die fußbreite Klippe, zwischen Abgründen rechts und links, hinausgähnend über das unendliche Meer! Und wenn dem so wäre, wie möchte Reue und Furcht unsre Gegenwart verdunkeln? Reue ist etwas Gegenwärtiges über etwas Vergangnes, Furcht über etwas Künftiges, beide stören das sinnliche Leben, das sich mit allen Kräften und doch vergebens der Geister zu erwehren sucht, die aus den Abgründen der Zeit gegen den heitern Blick des Momentes aufsteigen. Dieß nur vereinzelte Erscheinungen dessen, was der Geist in unmittelbarem Bewußtseyn weiß, daß er selbst nur sey in der Gesamtheit seines vergangnen und künftigen Lebens als in ewiger Jugend und Gegenwart.

Im Gegensatze davon macht sich oft eine kleinliche Ansicht bemerkbar, welche mit Hochmuth auf die Vergangenheit blickt, als wenn sie nicht der Weg zur Gegenwart gewesen wäre. Diesen Verächtern der Vergangenheit kann geweißagt werden, wenn ihnen irgend noch Gutes zu weißagen ist, d. h. fortschreitende Entwickelung, daß sie bald auf das, worauf sie stolz sind, mit demselben Mitleide herabsehn, und so, stets fragmentarisch, sich immerfort selbst verachten werden; ihnen unbemerkt und ungenuzt. Wir aber gedenken zu seyn, was wir gewesen sind und seyn werden, unser dessen Erwerb, unser die Schuld; und nur in diesem Bewußtseyn rettet der Mensch sich selbst vor dem Wechsel der Zeit und ihrer Vernichtung.

Wir erkennen demnach unser gesamtes Seyn als einen Zustand der Sündhaftigkeit. Wiefern hierdurch eine allgemeine Störung der Frömmigkeit anerkannt ist, haben wir zu entwickeln, was zerstört worden sey, und am sichersten wird dieses geschehn, wenn wir vorher uns desjenigen versichern, was in der Frömmigkeit ihrem Wesen nach nicht zerstört werden kann.

§. 73.

Da die beschränkte Freiheit, daher auch die Anlage zur unendlichen Liebe, das Wesen des Menschen ist: so würde die Menschheit selbst vernichtet seyn durch den Verlust dieser Anlage. Aber könnte die Freiheit verloren

gehn, so würde sie niemals eine nach der Unendlichkeit strebende, daher in dieser Hinsicht selbst unendliche Kraft gewesen seyn, denn sie hätte ursprünglich die Vernichtung in sich getragen, nehmlich dadurch, daß sie aufhörte zu seyn, wenn sie irgend einmal eine Möglichkeit, das Böse zu wählen, verwirklicht hätte, ohne welche sie doch selbst nicht seyn konnte.

Das hierdurch mit der Nothwendigkeit des Begriffes Abgeleitete erscheint auch überall in der Erfahrung. Wir finden sowohl im Zustande der Sünde Kraft und Gesetz des Göttlichen in uns, als auch hohe Gestalten in allen Jahrhunderten, deren Häupter, von der Glorie einer andern Welt umleuchtet, vom Gott in der Menschheit zeugen, wie die höchsten Gipfel der Alpen, in Abendroth getaucht, bis es zum Morgenrothe wird, mitten in der Sommernacht von der untergegangnen Sonne fortreden.

§. 74.

Die Religion entstand durch die Freiheit, indem wir die von uns selbst erstrebte und unerreichare Vollendung in Gott liebten, daraus ging für die Abhängigkeit das Vertrauen auf eine gleiche Liebe Gottes hervor. Die Liebe zu Gott und das Vertrauen auf dieselbe ist daher allezeit nur Folge derjenigen Vollendung, welche der Mensch nach seiner beschränkten Freiheit für jeden Zeitpunkt erreichen konnte und sollte. Diese unsre Vollendung aber haben wir aufgegeben durch die Sünde. Sonach hört

auch die Folge dieser menschlichen Vollendung auf, unsre Liebe zu Gott, und eitel ist das Bekenntniß und der Schein einer solchen Liebe, wenn sie geleugnet wird durch die That der Sünde. Es heißt dann wie Johannes spricht: „Wer da sagt, daß er Gott liebe und haßt seinen Bruder, ist ein Lügner"; wer den Unendlichen zu lieben vorgiebt, und liebt nicht das Unendliche, sondern verwirft es durch die Sünde, belügt sich selbst. Da nun blos aus der Liebe das Vertrauen hervorging, so wird bei dem durch die That bewiesnen Mangel derselben, an dessen Stelle hinsichtlich der Abhängigkeit die Furcht treten.

Der Mensch wird daher entweder in gänzlicher Rohheit und Verbildung die Gottheit selbst in das Unvollkommne herabziehn, und als den Genossen seiner Sünde mit sich ausgleichen, oder, weil die Freiheit nie aufhört durch das Gewissen die Verkehrtheit dieses Zustandes zu bezeugen und das Ideal des Lebens vorzuhalten, so wird mit diesem zugleich in der unendlichen Ferne das göttliche Ideal sich offenbaren, aber als ein vom Sünder ewig abgewendetes. Jene Versuche und diese Nöthigung erscheinen, wie nicht anders möglich, allezeit mit einander nach verschiedener Mischung in den Mythenkreisen des Alterthumes.

Mit dem stillen Ernste der Nothwendigkeit scheinen diese einfachen Sätze auseinander hervorzugehn, da jedoch wenig daran gelegen ist, für diese Ansicht dadurch zu ge-

winnen, daß der Anfang einer Schlußreihe durch ihre Einfachheit unverfänglich dünke, die nach ihrer Folge unwiderleglich seyn möchte, so mögen wir nicht verhehlen, daß die Entscheidung der grosen Frage über Supernaturalismus hiermit eingeleitet ist, und zwar nicht eines solchen, der gelegentlich ein Dogma, von dem er nicht weiß, was er damit anfangen soll, an das System anhängt, sondern über einen strengen und folgerechten, denn es handelt sich hier um das Wesen der Liebe selbst.

§. 75.

Unser Leben ist ein bleibender Zustand der Sündhaftigkeit, welche, weil sie ist, nimmer aufhören kann zu seyn, daher auch nicht ihre Folge, die Zerfallenheit mit Gott. Diese würde aufhören durch Sündenvergebung. Eine solche müßte zwei Bestandtheile haben, der Erste als Bedingung des Zweiten: der Mensch müßte durch seine Freiheit die Sünde aufheben und sein göttliches Leben in der seiner Natur möglichen Vollkommenheit wiederherstellen; der Zweite: Die Gottheit müßte ihn gewiß machen, daß sein Verhältniß zu ihr durch seinen Abfall kein unwiderbringlich feindseliges geworden sey. Allein der Mensch kann das Erste nur unvollkommen erfüllen, weil er weder das Geschehene aufheben, noch ebendeßhalb die Hoffnung seiner Zukunft von der Sünde völlig erlösen kann. Ueber das Zweite können wir zwar nach einer blos menschlichen Erkenntniß des göttlichen

Wesens nicht entscheiden, allein auf dem Standpunkte derselben kann es nicht statt finden, denn indem wir von Gott hier durch unsre eigne Vernunft allein wissen, so wäre der Glaube, daß Gott Sünden vergebe, eins damit, daß wir selbst uns diese vergeben. Können wir dieß, so ist das unverbrüchliche Gesetz des göttlichen Lebens in uns aufgehoben, denn was wir uns *nach* der Verletzung unter gewissen Bedingungen verzeihen können, mögen wir auch *vor* derselben verzeihen. Heiße immer die Bedingung: aufrichtige Beßrung: so weiß ja der Mensch, daß er sie nie wahrhaft erfüllen werde; und weiß er doch in jedem Augenblicke der sündigen That, daß in spätrer Ueberlegung und Reue ein solcher Entschluß ihm unschwer ankomme, und damit die Aufhebung alles Vergangnen in seinen Händen liege. Hieraus ist offenbar, daß in einem solchen Ablaßkrame des Menschen mit ihm selber die lezte Würde des geistigen Lebens unterginge, die allein darin besteht, daß der Mensch durch die Verurtheilung seiner selbst die Unverletzlichkeit des heiligen Gesetzes in ihm anerkenne, und durch die Anerkennung seines Abfalls den heiligen Gott verehre, wie der Sünder ihn allein noch verehren kann.

Es ist aber hier vor allen nöthig, damit der Folgerichtigkeit des Schlusses das Herz nicht widerstrebe, was in der Einleitung gefordert wurde, aus unserm christlichen Bewußtseyn herauszugehn, wie es durch Erziehung so

unser Eigenthum geworden ist, daß wir es für angeboren ansehen. Wir haben Gott nie anders als einen verzeihenden Vater voll Barmherzigkeit und Gnade kennen lernen, und wohl uns, daß es so ist! Allein auf dem Standpunkte der Vernunftreligion wissen wir von Gott nichts, als durch den eignen Geist, würden wir demnach auch hier den alles Verzeihenden erkennen, so wäre das ja niemand anders, als unser eignes Gewissen, das so barmherzig ist zum Verzeihen, und eine Lehre, die als äußere Offenbarung Gottes eine beseligende seyn kann, würde als innere Offenbarung das Sittengesetz vernichten. Darum alle Rhapsodien von der unendlichen Liebe Gottes, deren wir durch uns selbst gewiß werden sollen, da wir doch nirgends ein Recht finden in unserm sündhaften Leben, an dieselbe zu glauben, nichts enthalten, als leichtsinnige Täuschung. Wie wahr und erhaben dagegen der Ernst eines religiösen Gemüthes, mit welchem Melanchthon schrieb: „Zuletzt, so ist das auf's närrischte und ungeschickteste von den Widersachern geredt, daß die Menschen, ewigen Zornes schuldig, Vergebung der Sünden erlangen durch die Liebe, so es doch unmöglich ist, Gott zu lieben, wenn das Herz nicht erst durch den Glauben Vergebung der Sünden ergriffen hat. Denn es kann ein Herz, das in Aengsten ist, Gottes Zorn recht fühlet, Gott nicht lieben, er gebe denn dem Herzen Luft, er tröste und erzeige sich wieder gnädig, denn dieweil er schrecket und also uns angreift, als wolle er uns

in ewiger Ungnade in den ewigen Tod von sich stoßen, so kann die menschliche Natur sich nicht aufrichten, um den erzürnten Richter und Rächer zu lieben. Müssige Leute mögen wohl ihnen selbst einen Traum von der Liebe erdichten, darum reden sie auch so kindisch davon, als ob jemand, ob er gleich einer Todsünde schuldig ist, könne Gott über alles lieben, weil sie nicht wissen, was der Zorn, das Gericht Gottes sey: aber in der Todesangst des Gewissens, in den Stunden der Entscheidung erfährt das Herz die Eitelkeit jener philosophischen Träume." Hier in der tiefsten Erfahrung eines Menschen daßelbe, was wir aus allgemein menschlichem Gesetze wissenschaftlich abgeleitet haben. Diese ernste Ansicht des Lebens, diese Angst um's ewige Heil war es, welche die christliche Kirche gegründet und in der evangelischen Kirche erneut hat. Ein Zug aus Luther's Jugend wird jenen ihren leitenden Gedanken andeuten. Die Angst langer Kämpfe und Anfechtungen brachten den Jüngling auf's Krankenbett, und die Schrecken des Weltgerichtes umgaben ihn furchtbarer vor dem offnen Grabe. Nahe der Verzweiflung öffnete er sein Herz einem alten Mönche. Ohne sich auf seine Zweifel einzulaßen, ermahnte ihn dieser Greis, mit festem Glauben an dem Artikel des Bekenntnisses zu halten, den er ihm zugleich vorsagte: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden." Diese Worte fielen ein Schöpfungswort in des reinen Jünglings Seele und bestimmten sein Leben und die Reformation.

Hiermit ist eine theilweise Vernichtung des seligklosen Lebens ausgesprochen, während oben eine theilweise Unzerstörbarkeit desselben dargethan wurde, daher ist übrig, diesen Gegensatz durch Beziehung des Bleibenden auf das Verlorne zusammenzufassen.

§. 76.

Alle Seligkeit geht aus von der Liebe Gottes, die Störung derselben wird daher auch eine fortwährende Unseligkeit mit sich bringen, obschon diese durch den Reichthum des sinnlichen Lebens, durch Trugschlüsse der Philosophie, oder von wirklicher Geistesgröse als etwas Unabänderliches angesehn und ertragen, weniger zur Erscheinung kommt in einzelnen Menschen und Zeiten. Ein solcher Zustand wird aber nicht dadurch gehoben werden, daß der Mensch mit voller Kraft der Freiheit sein göttliches Leben zu erneuen ringt, vielmehr je klarer ihm durch dieses Streben das auf immer verlorne Ideal seines Lebens vorschwebt, und je klarer hierdurch die unendliche Vollkommenheit Gottes vor sein Bewußtseyn tritt: desto schmerzlicher drängt sich das Bewußtseyn seiner Entfernung von Gott ihm auf, und sein Mißfallen über sich selbst erscheint ihm nothwendig als Mißfallen der Gottheit. Daher das Gefühl ihrer Unwürdigkeit und Unseligkeit grade höhere Menschen am tiefsten ergreift. Im Menschen also ist keine Hülfe zu finden! Es giebt einen folgerechten Rationalismus, die erhabenste Wissenschaft, durch

welche das Christenthum in seiner ganzen Herrlichkeit verstanden wird, der eine Theil des gebrochnen Bundesringes, um den andern daran zu prüfen: aber er führt nur zum klaren Bewußtseyn unsrer Schuld, zur „göttlichen Traurigkeit *)," denn die Trümmer des göttlichen Lebens in der Sünde ist die Verwerfung seiner selbst. Und wie nach der griechischen Sage die Hoffnung das einzige Gut blieb dem Sterblichen, so wird dieses tiefgefühlte Leid zuletzt nach einer Wiederherstellung von oben herab. Denn da die stets sich erneuende Freiheit das Unendliche lieben möchte, und weiß, daß in der wiederhergestellten Einheit mit Gott das einzige Heil sey: so wird im Reiche der Sünde alle nothvolle Religion sich vereinigen in der Sehnsucht nach der Versöhnung mit Gott. Und weil die Freundlichkeit Gottes immerdar in den Schicksalen des sündigen Geschlechtes erscheint, so wird diese Sehnsucht zur Hoffnung und Weissagung werden. Der Palmenweg, auf welchem der Versöhner einzieht, ist ein Trauerweg, und nothwendig wird der Philosoph zum Propheten auf Christum.

Zweites Kapitel.

Historische Darstellung.

§. 77.

In der H. Schrift wird die allgemeine Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechtes anerkannt als eine Zerfallen-

*) 2 Cor. VII. 10.

heit und Feindschaft mit Gott [1]). Der Vordersatz des Evangeliums war: „Bekehrt euch! thut Buße!“ um die fröhliche Kunde daran zu schließen: „Denn das Reich Gottes ist nahe [2])!“ Auf dieses tiefe Gefühl der Schuld und auf die Nothwendigkeit der Umkehr und Wiedergeburt ist das Christenthum begründet [3]).

Die Sünde wird abgeleitet von des Menschen Freiheit und Schuld [4]), doch in einigen Stellen [5]), die nicht blos für poetische Bilder gehalten werden können, verwechselt das überschwängliche Abhängigkeitsgefühl des Alterthums, wie es eben so in der antiken Trägödie waltet, das Zulassen Gottes mit dem Veranlassen, und achtet menschliche Verstocktheit für göttliche Schickung, ohne durch dieses einseitige Hervorheben der göttlichen Vorsehung die Schuld des Menschen mindern zu wollen.

Von wissenschaftlicher Untersuchung über den Ursprung der Sünde findet sich nur die Anerkennung des Gegensatzes von Fleisch und Geist, durch welchen die Willkür bedingt ist, vorzüglich von Paulus mit tiefer Menschenkenntniß auseinandergesezt [6]). Ein altes Denkmal erzählt den Anfang der Sünde unter den Menschen, andre Stellen enthalten Aussprüche über die Störung des religiösen Lebens durch die Sünde, welche auf Veran-

---

[1]) 2 Mos. VIII, 22. Ps. LI, 7. Röm. III, 9—19. VIII, 7. Gal. III, 22. [2]) Matth. IV, 17. [3]) Joh. III, 5—6. [4]) 2 Kor. X, 15. Jac. I, 13, 14. [5]) 2 Mos. VII, 3. Jes. VI, 9, 10. Joh. XII, 40. [6]) Röm. VII, 14—25.

lassung des kirchlichen Lehrbegriffs in den Lehrstücken vom Sündenfalle und von der Erbsünde abzuhandeln sind. Zwischen beide gehört, theils als Veranlassung, theils als Vollendung der Sünde, die Lehre vom dämonischen Reiche.

Erstes Lehrstück.

Vom Sündenfalle.

§. 78.

Der Ursprung des Bösen gehörte zu den gemeinsamen Aufgaben der Religion und Philosophie des Alterthums. Der nächste Blick in das eigne Herz eilte deßhalb bis zu den Anfängen unsers Geschlechtes, weil jeder in seiner Brust ursprünglich und nothwendig nur die Möglichkeit des Bösen fand, wie sie aber zur Wirklichkeit geworden sey, aus der Verführung des Bösen um ihn her leicht ableitete. Jedes Menschenalter hatte das folgende verführt, aber am Geschlechte, das vater- und mutterlos am Eingange stand, blieb sinnend die Betrachtung stehn. Wo der Verstand vorwaltete mit seinem Gesetze, daß jeder Wirkung eine Ursache entspreche, blickte die Forschung in den Abgrund jenseit der Geschichte und erblickte darin den Verführer vom Anfange, einen ursprünglich bösen Gott, dessen Kampf mit dem ursprünglich guten Geiste die Weltgeschichte sey. Aber die sich klar werdende Vernunft for-

derte einen unendlichen Gott, den sonach kein Gegensatz und kein Kampf beschränken konnte. Hiermit war die Menschheit wiederum auf sich selbst zurückgewiesen, sie mußte anerkennen, daß alles gut war, was Gott geschaffen hatte. Sonach blieb nichts übrig, als die eigne Geschichte des Kampfes der Sinnlichkeit mit dem Geiste an die Pforten der Geschichte zu stellen, und den Mangel menschlicher Verführung durch Versuchung eines zwar unterirdischen, aber gleichfalls erst bös gewordnen Wesens, oder durch die Veranlassung einer zufälligen äußern Ursache zu ersetzen, welche der Sinnlichkeit im unentschiednen Kampfe das Uebergewicht gab. Im Vergleiche der andern verwandten Mythen führt die althebräische Sage *) diesen Ursprung des Uebels in der kindlichsten Poesie und tiefsten Seelenkunde aus, eine Tragödie der Menschheit und ihre erste Geschichte.

Nachdem die Aeltern unsers Geschlechtes in Unschuld, ohne Gutes und Böses zu scheiden, und in Gesellschaft mit Gott glücklich gelebt hatten, begingen sie durch Verletzung eines göttlichen Verbotes, vom Baume der Erkenntniß zu essen, bei Strafe des Todes, aus Lüsternheit die erste Sünde, das Weib verführt durch die Schlange, der Mann durch das Weib. Unmittelbar folgen: Erkenntniß des Guten und Bösen, äußerliche Verschämtheit unter einander, Scheu vor Gott. Durch Gottes richter-

*) 1 Mos. III.

lichen Spruch: Feindschaft der Menschen wider die Schlange, mit der Verheißung einstmaligen Sieges, Gebärtswehen des Weibes, und Dienstbarkeit unter den Mann, Entfernung beider aus dem schönen Jugendlande, dadurch Nothwendigkeit eines thätigen mühseligen Lebens, und ein Ende desselben als Auflösung in die mütterliche Erde ohne weitre ausgesprochne Hoffnung.

§. 79.

Auch darin erscheint diese Ueberlieferung mehr als Welt- denn als Stamm-Sage, daß sie ungewöhnlich selten im Alten Testamente erwähnt wird. Erst in den Apokryphen tritt das Andenken an dieselbe wieder hervor, nachdem die Juden mit Völkern bekannt waren, deren morgenländische Weisheit am Quelle des Bösen einen Hauptsammelplatz hatte. Jesus Sirach unterscheidet den sittlichen Ursprung der Sünde in jedem Einzelnen vom geschichtlichen Anfange derselben unter den ersten Menschen [1]). Im Buche der Weisheit wird zuerst als Hauptursache des Bösen der Teufel genannt, durch dessen Neid der Tod in die Welt kommen sey [2]). Diese Ansicht bildete sich im Volksglauben dahin aus, daß unter der Schlange des Paradieses der verführende Teufel verstanden wurde, worauf auch ein bildlicher Ausdruck Johannis zu deuten scheint [3]). Im Neuen Testamente

[1]) Sir. XV, 14—17. XXV, 24. [2]) Weish. II, 24 f.
[3]) Offenb. XII, 9.

wird beiläufig des Sündenfalles als einer Thatsache gedacht [1]), aber das fortwährende Entstehen der Sünde aus Sinnlichkeit, Selbstsucht und verschuldeter Unwissenheit hergeleitet.

§. 80.

Die Kirchenväter nennen als Ursachen der ersten Sünde Sinnlichkeit und Verführung durch den Teufel, welcher in Gestalt einer Schlange erschienen sey oder eine wirkliche Schlange besessen habe. Hiermit war die geschichtliche Bedeutung zwar anerkannt, allein sie trat zurück vor der allegorischen Auslegung, welche der symbolische Charakter dieser Sage besonders für die Wirkungsart Gottes in derselben zu fordern schien. Vorausgegangen war Philo, welcher in der Geschichte des Sündenfalles Geschlechtsvermischung sah, aber die Gestalten der Sage zur grosen Allegorie des menschlichen Lebens erhob: das Paradies — die Tugend, Baum der Erkenntniß — Verstand, Lebensbaum — Gottesfurcht, Schlange — böse Lust, Mann — Vernunft, Weib — Sinnlichkeit. Jener geschichtlichen Deutung hingen nur einige ketzerische Parteien an, Vorgänger der Klostermoral, denn die Kirche weihete das Verhältniß der Geschlechter mit ihrem Segen; aber zur allegorischen Deutung neigte sich noch Augustinus, weil ihm das Wortverständniß der Gottheit un-

[1]) Röm. V, 12 — 19. 1 Tim. II, 14. [2]) Matth. XI, 25 ff. Eph. IV, 17 — 22.

würdig dünkte. Weil er aber die Erbsünde mit dem Sündenfalle verbunden hatte, so schien seinen Jüngern wichtig, durch Entfernung jeder allegorischen Deutung den Ernst der buchstäblichen Geschichte festzuhalten. Diese Ansicht ging über in die evangelische Kirche, obschon nicht ausgesprochen in einem besondern Lehrstücke, denn der kirchliche Streit berührte dasselbe nicht, doch mit solcher historischen Ausführlichkeit, daß Luther in einer Privatschrift treuherzig meint, vor dem Sündenfalle sey die Schlange aufrecht gegangen wie ein Hahn. Von der Kirche selbst wird als Ursache der Sünde genannt: „Wille der Bösen, nehmlich des Teufels und der Gottlosen, welcher sich ohne Mitwirkung Gottes abwendet von Gott." Die mythische Ansicht der neuern Zeit, wie sie erwähnt wurde bei der Schöpfungssage, ergriff natürlich auch diese Vorhallen derselben, mit solcher Allgemeinheit, daß selbst die wenigen Vertheidiger des geschichtlichen Inhaltes einige mythische Ausschmückungen zugaben; so verstand Meinhard das Sprechen der Schlange von den durch ihren Genuß der Frucht erregten Gedanken, die Erscheinung Gottes von einem Ungewitter, das gegen Abend aufstieg. Nur der Scharfsinn eines Storr wagte den Wortsinn festzuhalten und durch kunstreiche Wendung mit einer erleuchteten Gotteserkenntniß zu verbinden, wohl erwägend, daß, wenn einmal mythischer Schmuck zugestanden werde, nur eine willkürliche Beschränkung desselben ein geschichtliches Denkmal retten könne aus

der dichterischen Phantasie des Volkes und der Jahrtausende.

§. 81.

Die innere Wahrheit und einfache Schönheit der uralten Sage hat mich immer wunderbar gerührt, wie der Blick in ein stilles Thal, das einst glückliche Stunden sah, und die Lerche, die wir damals hörten, schwebt noch, die Brust in's Abendroth getaucht, über den Wiesen, die auch noch blühen in erster Jugend wie damals; aber unsre Jugend und ihre Hoffnungen sind vorüber. Was je der Mensch, alles Vergangne verschönend, damit doch etwas Schönes im Leben sey, in die eigne Kindheit dichtet, damit hat er das Jugendland seines Geschlechtes ausgeschmückt. Um den Jüngling, den Vater, und die aus seinem Traum' entsprossne Jungfrau, die Mutter der Menschheit, hat die blühende Erde ihre Gaben alle ausgebreitet, sie freut sich der schönen wandelnden Bilder, in denen sie sich selbst anschaut und des göttlichen Hauches voll wird. Die Thiere sind ihnen unterthan und kommen zu ihnen, wie zur Taufe, um sich Namen zu holen, und was hätte sie dazu bewogen, wenn nicht angestammte Neigung, mit der noch jetzt ein jedes Thier, das unsre Freundlichkeit kennen lernt, am Menschen hängt; weshalb jedes Bild dieser ursprünglichen Neigung in Sage oder Gedicht uns rührend ergreift, wie das zauberische Walten Linas unter den schmeichelnden Ungethümen ihres Parkes, das uns der alte Meister heraufs

Zaubert, oder die Spielgefährten des guten Schmerzenreich in Genovevas Wildniß, wie die verklärte Stimme des gewesnen deutschen Volkes, unser Ziel sie mahlt.

Wenn der Tag kühle wurde, kam Gott der Vater in den Garten, und man sieht's den Kindern fast an, daß sie am Morgen schon sich freuten auf den Abend.

Der Mensch unter den Schrecken einer feindseligen Natur, einer Entfernung von Gott, fühlte, daß es nicht so seyn müßte, noch sollte, die Erinnerung an schönere Träume seiner Jugend ward ihm zur Erinnerung der Menschheit, ein Weiser dichtete den heiligen Mythus eine Stimme rein menschlichen Gefühles, oder der Sohn hörte ihn aus Vaters Munde, der ihn gleichermaßen überkommen hatte aus der Urzeit her, die Sage von der Unschuld und Gotteinheit seines Geschlechtes. Die bewußtlose Unschuld war nicht Ziel der Menschheit, welche nicht Glückseligkeit kennt, außer durch sittliche Würde, frei erworben. Darum stört der Vater selbst das Glück, weil außerdem die Vernunft nie oder später erwacht wäre, mit einer ihr ähnlichen Forderung. Sie konnte vielleicht nicht einmal Vernunftgebot seyn, denn welches ließe sich denken in jenen einfachen Verhältnissen? Die Thiere nicht zu drücken? daran dachten sie ohnedem nicht; einander nicht weh zu thun? sie liebten ja einander! Nicht leicht ist ein Gesetz zu denken, außer ein positives, dessen volle Verpflichtung aber in ihrem Vertrauen auf Vaterweisheit lag, verstärkt durch die Drohung von irgend etwas Furchtbarem, das sie zwar

nicht kannten, denn welches Lebendige kennt den Tod, es habe denn seine Zerstörung gesehn! aber in geheimnißvoller Scheu fürchteten.

Mit diesem Verbote war die Unschuld getrübt, nicht durch That noch Gedanken, aber durch die Möglichkeit, sie zu trüben; wer den verbotnen Baum der Erkenntniß Gutes und Böses sieht, hat auch schon dunkles Bewußtseyn dieser Begriffe. Und darum heißt er Baum des Wissens, weil seine Frucht als Gegenstand des Gesetzes die Erkenntniß war, ein Sodomsapfel: aber wenn die Versuchung siegreich bestanden worden wäre, durch die selbstbewußte Tugend nicht minder die goldne Frucht der Erkenntniß gewesen seyn würde, ein Paradiesapfel aus den Gärten der Hesperiden.

Und was sollten sie dem Vater zu Liebe nicht sein Gebot erfüllen. Da wächst die Sinnlichkeit, lieblich ist die verbotne Frucht anzuschaun, die Begierde sinnt nach des wunderlichen Verbotes Grunde, die Selbstsucht erhebt sich über die Liebe: „Gott gönnt dir's nicht, er ist neidisch, du würdest klug werden, seyn wie Gott!" sagt sie oder irgend ein Gehülfe von außen; denn die Schlange, kein dämonischer Versucher, dessen Bild dem Geiste dieser Sagen fremd ist, stellt die Sinnlichkeit vor, aber als wirkliche, äußere Veranlassung, in derselben Unbefangenheit, mit welcher der kindliche Mensch sein Inneres in die Natur hinausstellt und die Thiere nach ihrem Charakter reden und handeln läßt in der Fabel.

Die Liebe, welche nur Vertrauen ist, läßt gegen bessre Ueberzeugung sich vom Gelüste verführen. Die That ist geschehen, die Augen sind aufgethan!

Man hat gestritten, ob die Frucht übernatürlich gewirkt habe, oder giftig gewesen sey: ein unglücklicher Einfall, um einen vermeinten Eigensinn Gottes zur väterlichen Warnung vor einer Giftpflanze zu machen, und im argen Mißverständnisse der Kirchenlehre von der Erbsünde. Der Baum thut's nicht, aber der Wille Gottes, mit dessen Uebertretung erkannte die Selbstsucht sich selbst, die Liebe auch, aber nur daß sie verloren sey, und gedankenschnell die Folge: Mißtrauen, Furcht. „Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes und er furchte sich." Der Richter, ein innerer oder äußerer, spricht: Die Zeit der Mühe und des Kampfes beginnt, die Sinnlichkeit hat gesiegt über die Liebe, die Gotteskinder sind der Erde anheimgefallen, im innern Widerspruche, damit ihr's merkt, ob ihr wahrhafte Kinder derselben seyd, wird sie euch hassen und verschlingen, ein Kronion. Ein Fluch ergeht über die ganze Erde, sie trauert mit ihm, welche gesegnet worden war um ihres Erstgebornen willen. Aber sind diese Mühen und Aengste der Sünde Strafe, so sind sie auch die Mittel, daran die Freiheit sich übt, die Kraft erstarkt. Im Schweiße des Angesichtes soll der Mann seinen Acker bauen, damit er nicht sich hänge an's endliche Leben, sondern von der dornentragenden Erde, zur Dornenkrone für den Menschensohn, aufblicke zum

sterntragenden Himmel, zur Sternenkrone für den Gottessohn. Ein Fluch liegt auf dem häuslichen Kreise, in merkwürdiger Verknüpfung hier die Folgen des Hasses durchgeführt: die vordem durch ihre Neigung seine freie Gefährtinn war, das Weib soll dem Manne nun dienen *), damit sie Gott allein wieder lieben lerne über alles; das Liebste auf Erden, die schöne Frucht sinnlicher Liebe, soll sie mit Schmerzen gebähren, daß sie dem Schmerze vertraut werde, in welchem die himmlische Liebe wiedergeboren wird. Denn aus weiter Ferne grüßet und tröstet die Hoffnung des Siegs. „Der Sohn des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten, und ihn wird die Schlange in die Ferse stechen." Ein solches wahrhaftes Urevangelium entspricht dem Gefühle, das neben der in dem Mythus dargestellten Trauer als heitre Weißagung in jeder Brust lebt. Auch beweist das indische Symbol des Krischna, Wischnus achter Verkörperung, daß dem Alterthume der Erretter unter diesem Bilde vertraut war. Der mensch-

*) Der einzige Fluch, wie der ehrwürdige Dogmatiker, Hollazius, wie es scheint, mit dem tiefem Gefühle der Erfahrung bemerkt, welchen das Weib aus eigner Kraft oft bis zur Umkehr von sich abgewandt habe. Indes dürfte man bemerken, daß dennoch vorzugsweise das Christenthum es war, welches Frauen-Würde, Freiheit und Liebe wiederherstellte, trotz jenem Bischofe, der die Frage anwarf, ob das schöne Geschlecht unter die Menschen zu rechnen sey, ohne dabei im geringsten an Engel zu denken, und trotz jener ketzerischen Enkratiten, die dem schönsten Gebilde der Natur das göttliche Ebenbild absprachen.

gewordne Gott erscheint, wie er mit dem Fuße die Schlange zertritt, welche den Immaskrom vergiftet hatte. Der siegreiche, rettende Gott stirbt an ihrem letzten Stiche, nach der auch in unsrer Sage angedeuteten, hochtragischen Idee siegreichen Unterganges; im Falle, wie die Spartaner es sangen und übten, wirft der todwunde Krieger seinen Feind noch nieder, sanft sich zu betten.

Der Erlöser aus dem eignen Blute ist verheißen, und als wollte jetzt schon der nicht erzürnte, aber dem gefallnen Geschlechte furchtbare Vater seine immer neue Liebe zeigen, wirft er sie nicht ungeschützt hinaus in's rauhe Leben, „der Herr machte dem Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an." Aber die bittre Ironie seiner Rede: „Siehe Adam ist worden als unser einer!" sein hoffnungsloser Spruch: „Du bist Erde, und sollst zur Erde werden!" beweist nur, daß die Sage selbst aus einer Zeit stammt oder eine Zeit durchgangen war, als noch kein Versöhner auf Erden wandelte. Gleichsam in tiefer Trauer verstummt sie hier, Fall und Reue, Freud und Leid wird das Leben fortan ausgefüllt haben, die Gefallnen denken ihrer Jugend, ihres verlornen Paradieses, ihre Opfer steigen zum Himmel, doch nur eine halbe Versöhnung! Und noch einmal erhebt sich die Stimme der Wehmuth, eine schmerzlich getäuschte Hoffnung zu erzählen. Als Hewa den Erstgebornen der Menschheit an die Mutterbrust legte, sprach sie: „Ich habe den Mann, den Gott!" den Sichtgezeugten, den Bürgen der Versöh-

nung, das Göttliche meinte sie der Menschheit wieder eingeboren zu haben, eine heilige Ahnung der Muttrliebe, die eine späte Zukunft erfüllte; — einen Brudermörder hatte sie geboren.

§. 82.

Ob nun diesem schönen Abbilde einiger Wahrheit eine geschichtliche Erinnerung zu Grunde liege, dürfte, bei dem Mangel geschichtlicher Sicherheit, nur entschieden werden durch einen Beweis aus dem Verhältnisse unsrer Geistekräfte, daß sich der Gegensatz im Menschen und dadurch Bewußtseyn der Freiheit ohne ein positives Verbot oder ohne eine Erziehung durch höhere Wesen nicht entwickeln konnte. Aber auch dann, und abgesehn von der Bilderrede und kleinlichen Erscheinung Gottes, würde die Sage nicht in das religiöse Gebiet gehören, für welches nur die Anerkennung der vorhandnen Sünde als einer durch Freiheit zugezognen Schuld wichtig, aber die Art, wie der Sündenfall im Einzelnen und in der Menschheit geschah, zufällig ist. Was aber die Reflexion nur mühsam entwickelt, und schwerfällig hinstellt, das vorige Kapitel ist deß vollgültiger Zeuge, das bringt im tiefsinnigen und doch anschaulichen Bilde die heilige Volksdichtung uns entgegen: und deßhalb ist sie besonders für den Volksunterricht ein treffliches Sinnbild desjenigen, was in jedem Einzelnen geschah, als er durch den in der Sünde erkannten Gegensatz aus seinem Paradiese vertrieben wurde.

Augustinus spricht: „Noch jezt geschieht in einem jeden von uns nichts anders bei seinem Sündenfalle, als damals geschah unter jenen dreien, der Schlange, dem Weibe und dem Manne.“

Zweites Lehrstück.

Vom dämonischen Reiche.

§. 83.

Unter den Bäumen des Lebens und der Erkenntniß liegt die Schlange, mit süßer Rede verlockt sie zu Sünde und Tod. Auf des Tempels Zinne tritt der Versucher herbei: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab!“ und mit schauerlichem Schwindel zieht es in die Tiefe. Wie die Legende erzählt von den frommen Altvätern, daß oft der Verführer zu ihnen trat, wenn sie versunken waren in heißes Gebet: so, grade in unsre frömste Stimmung springt zuweilen hohnlachend ein wilder Gedanke dazwischen, vor dem wir zusammenschaudern, und die auf seltsam abgerißne Weise eindringende Versuchung geneigt sind, für die Einflüsterung einer feindseligen Geistermacht zu halten. Mit furchtbarer Arglist bietet sich der Lust die Gelegenheit, der scheinbar kleine Fehltritt wird unaufhaltbar fortgerissen zur blutigen That.

„Das sind des Teufels Wege auf der Erden!“

Dazu das bei jugendlicher Phantasie vorwaltende plastische Talent, welches dem flüchtigen Begriffe Daseyn und Gestalt zu geben wünscht. Diese Kraft, durch welche Kinder mit Hund und Katze und andern Hausgenossen reden, auch jedes Spielwerk als Spielgenossen behandeln, fand bei dem Volke, und seiner Stimme, dem Dichter, statt des nirgends zu erfassenden Bösen am Teufel etwas Erkleckliches, das sie hassen und ihm allenfalls das Dintenfaß an den Kopf werfen konnte.

Aus diesen Veranlassungen bildete sich der Glaube an ein übermenschliches Wesen, das, nach entschiedner Aufnahme des Bösen in seinen Willen, die Menschenwelt im Gegensatze Gottes seinem Einflusse zu unterwerfen sucht. Spuren desselben finden sich unter den meisten Völkern, doch nicht mit der Allgemeinheit religiöser Erscheinungen überhaupt. Sonderbar scheint zumal, daß unter den phantasiereichen Griechen kein eigentlicher Teufel aufkommen konnte, denn der unterirdische Herrscher mit seinen unbestechlichen Richtern war himmlischer Natur, und selbst die Hündinnen des Hades, die ernstschönen Erinnyen dienten in ihrer Rache der Gerechtigkeit. Außer daß hellenischer Sinn an die heitern Bilder des Lebens sich lieber liebend wandte, als über seine düstern Abgründe, war der Grund jener Erscheinung, daß kein Ideal göttlicher Vollkommenheit sich vollendet hatte, vielmehr das dämonische Wesen vertheilt war unter die Himmlischen alle, deren keinem mangelte der Neid und Selbstsucht. Diese Vertheilung aber

liebte eine Religion der Schönheit, weil die irdisch schöne Form nicht sowohl entsteht in zwei entgegengesezten Idealen, als in mannigfacher Mischung derselben und dadurch gebildeter Individualität. Das gottlose Wesen wurde aber aufgefaßt in andern Sagenkreisen theils als einzeln stehendes Ideal, theils als Herrscher über ein Reich gleichgesinnter Genossen und durch die Sünde verfallner Knechte. Der Glaube an Daseyn und Wirkung einer solchen Macht, wiefern sie durch den graden Gegensatz dem religiösen Gebiete anzugehören scheint, ist daher in seiner geschichtlichen Entwickelung nachzuweisen, in welche sonach jedes über die menschliche Kraft erhabne, auf die Menschen mit entschieden bösem Willen einwirkende Wesen gehört; denn einige gutmüthige Teufeleien finden sich mehr als Ironie in der Volkssage, oder als Verstellung, nach dem Sprüchworte, daß der Teufel niemals ärgeres im Schilde führe, als wenn er nach einem Beichtvater verlange. Die übermenschliche Kraft und Einwirkung ist aber nicht von einem unwiderstehlichem Einflusse zu verstehn, vielmehr erscheinen überall magische oder geistige Verwahrungen.

§. 84.

In den ältern Stammsagen der Hebräer, finden sich keine Spuren eines Teufels. Das Zeitalter von der Gründung des Volkes bis zur Verbannung war nicht unbekannt mit bösen Geistern, deren Kunde den vormaligen Insassen Aegyptens nicht verborgen seyn konnte.

Eine Neigung des Volksglaubens beweist selbst das strenge Verbot wider Zauberei, und seine Verletzung durch die Hexe von Endor *). Denn daß der Geschichtschreiber den unheilweißagenden Geist, der den unglückseligen König in Verzweiflung und Tod trieb, nicht für Samuels heraufbeschwornen Schatten achtete, sondern für ein Gespenst der Unterwelt oder einen Trug der Zauberinn, ist durch die vorhergehende Bemerkung erwiesen, alle Stimmen vom Herrn seyen dem Könige verstummt.

Allein jene Bekanntschaft erscheint nur im Versuche, den Glauben an Dämonen von der Volksreligion abzuhalten, der sonach derselben so wenig angehört, als die Verehrung des goldnen Kalbes. Außer unsichren Andeutungen tritt nur im Prologe des Buches Hiob ein den Menschen feindseliges Wesen auf, Satan d. i. der Ankläger, mißgünstig jedem menschlichen Glücke, ungläubig gegen alle menschliche Tugend, wie die Vollstrecker gehässiger und leidbringender Beschlüsse nicht leicht anders gedacht werden, dennoch unter den Söhnen und im Dienste Gottes, kein entschieden böses Wesen.

§. 85.

Die Weltansicht des altparsischen Glaubens war ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, in ihren Dienst getheilt streiten alle Creaturen wider einander, wie die Götter

*) 1 Sam. XXVII, 6—10.

selbst, Ormuzd umgeben von seinen Amshaspands und Izeds, den Engeln des Lichtes, wider Ahriman, den Fürsten der Nacht, mit sieben seiner Erzdews und über zehntausend mal tausend Dews. Die Kriegsgeschichte dieses Gegensatzes ist die Weltgeschichte. Unter dem Volke dieses Glaubens, für welchen die Empfänglichkeit aus den alten Zauberverboten erhellt, lebten die Juden zwei Menschenalter hindurch in der Verbannung, seitdem in ununterbrochnem Verkehre. Indeß war der Einfluß nur gering und so allmälig, daß er auf bloße Anregung zu beschränken scheint, durch welche die jüdische Phantasie ihre eigenthümliche Dämonenlehre bildete. Denn die kanonischen Bücher, in ihrer Abfassung dem Exile oder der nächsten Folge desselben angehörig, schließen sich noch an die Unbestimmtheit des Buches Hiob. Schon aber schreibt dieselbe Thatsache, daß David sein Volk zählen ließ, der Chronist [1]) dieses Zeitalters einer Eingebung Satans zu, welche ein älterer Geschichtschreiber [2]) aus einer Anreizung der, obwohl zürnenden, Gottheit hergeleitet hatte.

Erst in den Apokryphen walten entschieden böse Dämonen, sie verletzen und tödten den Menschen, der durch eine Schuld ihnen verfällt, können durch Gebet, Fasten und gewisse Räucherungen vertrieben werden [3]), wohnen an wüsten Orten, als Götzen der Heiden [4]). Und

---

[1]) 1 Chron. XXI, 1. [2]) 2 Sam. XXIV, 1. [3]) Tob. VI. VIII. [4]) Bar. IV, 7, 35.

erst um Jesu Zeitalter findet sich der Volksglaube an ein dämonisches Reich im Gegensatze des Gottesreichs, doch nie ausartend in Dualismus. Vielmehr sind die Dämonen theils gefallne Engel, aus Hochmuth, oder weil sie die anvertrauten Aemter verließen aus Neigung zu den schönen Töchtern der Menschen, theils abgeschiedne Seelen böser Menschen. Ob sie schon den Geist gefangen nehmen und den Leib besitzen, so giebt es doch zauberische Künste, die sich in geheimnißvoller Ueberlieferung von Salomo herschreiben, zur Austreibung der Dämonen durch Teufelsbeschwörer.

§. 86.

Dieser Volksglaube ging unverändert in das Neue Testament über. Der Teufel erscheint als Herrscher eines dämonischen Reiches, Verführer zum Bösen, ein Fürst und Gott der Welt und des Todes. Seine Dämonen nehmen leiblich von den Menschen Besitz, sie wohnen in den Tiefen der Erde, an wüsten Orten, und nach einer unsichern Andeutung des Paulus, in der Luft [1]). Satan und seine Engel haben gesündigt, worauf sie nach einem Kampfe mit den treuen Engeln in den Kerker der Unterwelt herabgestürzt, dem Gericht' entgegenharren [2]). Noch herrschen sie unter den Kindern des Unglaubens, aber die Christen haben sich losgesagt von ihrem Reiche [3]). Denn

[1]) Eph. II, 2. VI, 12. [2]) Offenb. XII, 7. [3]) Kol. I, 13.

vergeblich hat Satan gesucht den Messias zu verführen und das Gottesreich zu zerstören [1]), vielmehr hat Christus seine Macht gebrochen in geistiger und leiblicher Hinsicht [2]), aber noch sucht er Einfluß auf die Christen, und gewinnt ihn bei denjenigen, welche der Sünde Raum geben, weßhalb sie sich vor ihm zu hüten haben und mit geistlichen Waffen des Glaubens und Gebetes gegen ihn kämpfen müssen [3]), ihn aber auch, wie Christus ihn besiegt hat, besiegen, ja einst sogar richten werden [4]).

Ein Theil dieser und ähnlicher Stellen, besonders der Hauptgedanke einer Ueberwältigung des Satans in Jesu irdischem Leben, da von einem persönlichem Kampfe nichts bekannt ist, nennt in bildlichem, volksthümlichen Ausdrucke den Teufel anstatt der Idee und Herrschaft des Bösen.

Wo daher irgend bedeutungsvoll ein dämonisches Reich genannt wird, betrifft die Ermahnung nicht den Glauben an das Daseyn desselben, sondern die Vorsicht vor den Versuchungen des Bösen unter dem Namen des Teufels, welchen als Person oder Begriff zu nehmen, hier offenbar gleichgültig ist. Auch nicht einmal eine wissenschaftliche Verknüpfung findet sich in den Stellen vom Ursprunge des Bösen, wo sie allein bedeutsam, um daßelbe von Gott zu entfernen und im Menschen zu erklären.

Da jedoch Jesus auch in den traulichsten Reden nie einen Wink gab gegen dieses Lieblingsstück des Volks-

[1]) Matth. IV, 1 ff. [2]) 1 Joh. III, 8. [3]) Eph. VI, 10 ff. [4]) 1 Kor. VI, 3.

glaubens, was er gestüzt auf das Alte Testament und einig mit den Sadducäern allenfalls vor dem Volke selbst gekonnt hätte, da sich ferner auch in der apostolischen Kirche keine Veränderung dieses Herkommens findet: so ist die Behauptung bloser Accommodation unbeweisbar. Da sie gleichwohl möglich ist, nicht sowohl als eine bewußte Herablassung, sondern als lebenskräftiger Ausdruck, oder als ein dem gemeinsamen Leben angehöriges Bild, das mit unbestimmter Wahrheit sich in die Seele festgesezt hat, und gelegentlich hervortritt, ohne mit der Ueberzeugung im engern Sinne verbunden zu seyn: so ziemt der Wissenschaft, ihr Urtheil über diese Vorstellung Jesu zurückzuhalten. Unserm Gefühle dagegen dünkt wahrscheinlich, daß der Herr, so wie Luther, einen Teufel und seine Verführungen geglaubt habe. Er hatte alles Abergläubische und der Sittlichkeit Gefährliche aus diesem Glauben entfernt, er selbst hatte das Reich des Bösen bezwungen und eine Gemeinde gegründet, die es allmälich vernichten sollte, um so harmloser konnte er eine von Kind auf bekannte düstre Nebelgestalt stehen lassen.

Auch Jesu Benehmen bei Austreibung der Dämonen giebt hierüber keine Aufklärung. Daß nehmlich diese sogenannten Dämonischen Seelenkranke waren, deren Wahnsinn sich auf Veranlassung des Volksglaubens in der fixen Meinung äußerte, von einem Dämon besessen zu werden, darüber kann unter uns kein Zweifel seyn, da diese Seelenstörungen mit allen ihren Merkmalen noch jezt vorkom-

men, und nach dem gewöhnlichen Heilverfahren von unsern Aerzten behandelt und zum Theil gehoben werden; wo der Aberglaube Teufelsbesitzungen glaubt und Teufelsbeschwörer anlockt, fehlt auch nicht einmal dieselbe Form des Wahnsinnes. Dennoch wagen selbst unter den Zeitgenossen einige Theologen die Behauptung, Gott habe um Jesu Zeitalter dem Teufel erlaubt, diejenigen Seelenstörungen zu bewirken, welche jezt auf dem Wege der Natur bewirkt und geheilt werden, damit die feindselige Gesinnung des Teufels gegen die Menschen augenscheinlich werde, und Christus und seine Schüler, ja sogar solche, die nicht zu seinen Schülern gehörten, die Wirksamkeit Satans auf eine in die Augen fallende Art zerstörten. Aber sie vergessen, daß lange vor und nach Jesu Zeitalter und noch heut fast überall in Asien eine Schaar jämmerlicher Teufelsbeschwörer auf gleiche Weise verherrlicht werde, ja z. B. wenn Josephus vom Eleazar erzählt, daß er vor Vespasians ganzem Hofstaate Dämonen aus der Nase Besessner gezogen und die ausfahrenden Geister gezwungen habe, ein für diese Probe hingestelltes Gefäß mit Wasser umzustoßen, daß diese Thatsache vor prüfenden Richtern jede Austreibung im Neuen Testamente an Glanze weit übertreffe. Sie vergessen, daß auch Jesus, indem er sich in Betreff seiner Heilmittel auf die Schüler der Pharisäer beruft *),

*) Luc. XI, 19.

seine Heilungen offenbar mit den Beschwörungen derselben gleichstellt. Gegen jenes theologische Verfahren, das mit dem Segen einer Religion jedes abergläubische Mährchen, das an ihrer Wiege erzählt und vielleicht geglaubt wurde, verewigen zu müssen glaubt, wie weise Johannes, der die hebräischen Ausdrücke und Ansichten über eine Sache vermied, welche von den aufgeklärten Aerzten den Quacksalbern überlassen, unter den gebildeten Ständen Griechenlands verlacht wurde, und dem Christenthume wenig Ehre machen konnte. Er hätte aber, da er von jeder Art der Heilungen ein Beispiel ausbebt, in seinem Evangelium diese am wenigsten übergehn können, wenn er eine wirkliche Herrschaft über das dämonische Reich in ihr gesehn hätte. Aber die Bekehrung Jesu, oder seine spätre Bildung im hellenischen Asien, hatten ihn über die wahre Beschaffenheit aufgeklärt, die auch Paulus, nach seinem Schweigen, gekannt zu haben scheint. Allein die Heilung dieses Wahnsinnes ist darum noch keineswegs dem für uns gewöhnlichen Gebiete des Wunders entrückt, denn die Meinung der Dämonischen, daß der sie besitzende Geist vor der Gegenwart des Messias entweichen müsse, mochte zwar dem Heilverfahren günstig seyn, erklärt aber diese sichre und rasche Heilung nicht, wenn man erwägt, daß die Dämonischen nicht deßhalb wahnsinnig waren, weil sie sich von einem Dämon besessen wähnten, sondern daß dieser Wahn nur eine Form ihres Wahnsinnes war, dieser also

eine Heilung forderte, die nicht durch die gewöhnliche Wirksamkeit einer bloßen Vorstellung sich erklärt. Jesus aber, wenn er auch den Irrthum des im Wahnsinne selbst erscheinenden Volksglaubens einsah, konnte weder als Seelenarzt, noch um überhaupt verständlich zu reden, sich andrer Ausdrücke über diese Geisteskrankheiten bedienen, als dieser volksthümlichen, deren sich Hippokrates, der Bestreiter aller dämonischen Besitzungen, in seinem wissenschaftlichen Werke gegen dieselben gleichfalls bediente.

§. 87.

Persönlich tritt der Teufel allein in der Versuchungsgeschichte auf. Wiefern durch solche Thatsache seine Existenz über allen Zweifel erhoben würde, fordert sie besondre Betrachtung.

Vorerst fragt sich, was der Teufel beabsichtigte. Da er einen Gott zu verführen nicht wohl hoffen konnte, so wird behauptet, daß er ungewiß über Jesu Person, aber aufmerksam durch die Ereignisse der Taufe, über ihn habe in's Klare kommen wollen. Ich weiß nicht, wie man diese Ausflucht mit der gewöhnlichen Vorstellung eines satanischen Reichs vereinigen will, das von seiner geheimen Polizei auf Erden doch zu schlecht bedient seyn mußte, um nicht einmal von den Ereignissen bei Jesu Geburt genaue Kunde zu haben. Dann begreift man nicht, wie der Teufel nur mit einiger Hoffnung des Er-

folges die dritte offenbar gottlose Forderung thun konnte, nachdem Jesus die erste, wenig verfängliche abgeschlagen hatte. Und in welcher Gestalt erschien der Teufel? Welche ihn ohne Incognito wollen, bedenken nicht, daß Jesus die erste Versuchung, die außerdem viel Verführerisches hatte, schon wegen des Pferdefusses zurückweisen mußte. Ein humaner und civilisirter Teufel dagegen hebt die Möglichkeit der dritten Versuchung auf, denn wie konnte ein scheinbarer Mensch glaublich machen, daß er alle Reiche der Welt zu verschenken habe! Hiermit fällt zugleich die Annahme eines wirklichen Menschen, der den bei der Taufe anerkannten Messias für seine Zwecke hätte gewinnen wollen. Ueberhaupt ist die Aussicht jenes Berges auf alle Reiche der Welt der Einsicht des Wortverstandes nicht allzuförderlich, und verstünde man auch unter der Welt nur Palästina, so konnten doch die Provinzen dieses Landes nicht unter dem stolzen Namen aller Reiche begriffen werden. Deßhalb meinten andre, daß an jener bezaubernden Aussicht so wenig gewesen sey, als an den gemahlten Landschaften im Schwetzinger Garten, sondern der Teufel sie eben nur gezaubert habe: allein da dieses eine willkürliche Eindeutung in die Geschichte ist, so frägt sich, wenn dergleichen einmal erfordert wird, ob nicht den Gesetzen des Geistes, der Natur und den Zeitumständen Angemessneres heraus oder hinein gedeutet werden könne. Wie kam endlich Jesus mit dem Versucher auf die Zinnen des Tempels und Berges? Wurde

er nach der gemeinen Ansicht, die Matthäus zu begünstigen scheint, auf D. Faust's Mantel durch die Luft geführt, so verwahren wir vorerst unsern Jesus wider dergleichen Zumuthungen gegen seinen Willen; ob unsre Gegner der Würde des Gottessohnes angemessen achten, durch satanische Künste in der Luft herumzufahren, mögen sie zusehn. Gesezt aber, wie man nach Lucas schliessen könnte, die beiden Fremdlinge auf Erden machten eine Fußreise, so wollen wir gern voraussetzen, daß der Teufel ein etwas honettes Aeußere angenommen habe, denn für den Messias wäre eine schlechte Empfehlung gewesen, und für den spätern Vorwurf, daß er mit dem Bösen zu thun habe, ein ziemlicher Anhaltepunkt, wenn er in so saubrer Gesellschaft die heilige Stadt besucht hätte. Ueberhaupt aber scheint unbegreiflich, wie Jesus mit diesem Gesellen im Lande herumziehen konnte, um sich versuchen zu lassen, da die Versuchung zwecklos und unversuchend war, wenn er den Rathgeber einmal durchschaut hatte, was nach dem Abentheuer auf dem Tempel nicht zweifelhaft seyn konnte. Diesem Einwurfe entzieht sich die Annahme, daß der Teufel erst zu Jesu, wie er auf den genannten Höhen stand, getreten sey: allein sie ist gegen den evangelischen Bericht. Endlich schließt Lucas mit den Worten: „der Teufel wich von ihm eine Zeitlang" *), da er nun ein persönliches Wiederkommen nicht

*) Luc. IV, 13.

erzählt, so berechtigt auch diese Andeutung nur Wortverstande der Geschichte zu verzweifeln, die als in sich widersprechend nach dem Obigen verworfen wird.

Das Nächste war, an ein Gesicht, eine traumartige Vision Jesu zu denken, welche entweder das ganze Leben in der Wüste umfaßte, oder nach den wirklich durchlebten 40 Tagen, eine Folge der Einsamkeit und Ermattung, ihn umfing, wie der Schlaf und der Traum das Leben umfängt. Die Evangelisten schienen dieser Meinung günstig durch das gemeinsame Vorwort, daß der Geist Jesum in die Wüste geführt habe, das mit dem ähnlichen Vorworte der Offenbarung verglichen wurde: „Am Tage des Herrn war ich im Geiste." Allein Lucas erklärt unmittelbar vorher seine Worte: „Jesus voll des heiligen Geistes ging von dem Jordan hinweg [1]," also desselben Geistes voll auch in die Wüste; und am Schlusse der Geschichte: „Jesus kam wieder in des Geistes Kraft nach Galiläa [2]." Wer also nicht zu behaupten wagt, daß der H. Geist ein Traumgeist, und Jesus auch nach Galiläa im Traume zurückgekehrt sey, muß eine geschichtliche Begünstigung dieser Ansicht aufgeben. Allein angenommen die Sache selbst, so wäre das Gesicht, nach der einen Meinung, vom Teufel eingegeben, um Jesum durch Einflüsterung sündlicher Gedanken zu drücken. Aber furchtbar wäre eine solche Verstrickung

[1]) Luc. IV, 1. [2]) Luc. IV, 14.

des Schlafes, gegen welche sich, als die grauenhafteste Verwechslung unsers Ichs mit dem unendlich Bösen, das Bewußtseyn der Freiheit auflehnt. Eine andre Meinung hält den Traum für gottgesandt, um den Messias zu prüfen und durch diese Prüfung zu stärken wider alle in derselben vorgebildeten Kämpfe seines Lebens. Aber Schlaf und Traum wäre üble Zeit zur Prüfung. Glänzend zwar ist die Einwendung, daß der größte Beweis von Herzensreinheit sey, selbst im Traume sittlich zu handeln. Aber zum sittlichen Handeln gehört Freiheit, deren erste Bedingung volles Bewußtseyn ist, beides fehlt dem wunderlichen Zustande des Halblebens, da der Geist hingegeben ist unbekannten Gewalten, und Schauspieler und Zuschauer zugleich jene Phantasiestücke aufführt, die wir Träume nennen. Ich mag eben so wenig die Tugenden angerechnet haben, die ich im Traume übe, als seine Thorheiten mir Gewissensbisse machen würden. Mit Recht zwar kann jede Rechenschaft verweigert werden, wenn die Vision als natürliche Seifenblase der Phantasie angesehn wird, wie sie aufsteigen unbekümmert um Grund und Zweck, von den Aposteln nur darum erzählt, um Jesu Herzensreinheit selbst im Traume zu beweisen, den er irgend einmal in traulicher Stunde selbst erzählt hatte. Indeß bliebe der Zweck dieser Mittheilung, weil ein Traum mehr Naturgewächs als sittliche That ist, matt genug, während andrerseits kaum glaublich ist, daß unwillkürliche Phantasie so kunstreich und umfassend eine Idee

darſtellen könne, nehmlich die Erhebung des Geiſtes über alle Verlockungen der Sinnlichkeit durch einfach frommen Sinn und die Leuchte göttlichen Wortes.

Uns iſt die Verſuchungsgeſchichte eine wahre Geſchichte, vorgetragen im Geiſte des Morgenlandes als Parabel, wahrſcheinlich von Jeſu ſelbſt. Daß aber Jeſus ſich ſelbſt als Gegenſtand einer Parabel aufſtellte, davon iſt die Beſchreibung ſeiner Wiederkunft zum Weltgerichte ein Beiſpiel, denn in derſelben mahlt er die Geſchichte der Zukunft in den Bildern des Volksglaubens, da das Stellen zur Rechten und Linken, die Verantwortung und den ganzen Gerichtsgang wohl niemand unter den Zeitgenoſſen für etwas anders als Symbole einer Idee achtet. Ebenſo in Bildern, wie er pflegte und wie unverlöſchlich ſie haften im ſinnlichen Menſchen, erzählte Jeſus, als Erinnerung oder Beiſpiel, den Kampf ſeiner Jugend. Johannes, der nur verkündigen, wie der Gott Menſch geworden ſey, und die Stimmen und Zeugniſſe des Himmels und der Erde für denſelben aufführen wollte, übergeht dieſe Geſchichte, die andern Evangeliſten, welche Jeſu Leben beſchreiben, ſezten ſie beſonnen an die Pforte ſeiner öffentlichen Bahn, denn wie er Meſſias war, erſcheint im übrigen Evangelium, hier, wie er's ward. Möglich, daß jene Kämpfe, in denen alle geiſtige Größe aufwächſt, noch einmal in den einſamen Tagen der lezten Rüſtung ihn am mächtigſten ergriffen, daher die Parabel in dieſe Zeit verſezt iſt, aber

sie stellt eine ganze Zeitreihe dar von dem Tage, da der bewußtlose Frieden der Kindheit zum Kampfe wurde für sein Paradies, bis zum Tage, da es als nie verlornes Heiligthum auf immer gesichert schien. Wie Paulus Adam und den Herrn vergleicht*), Urbilder der Menschheit beide, den eine durch Unschuld, durch Heiligkeit der andre: so ist die Versuchungsgeschichte ein Bild der siegreichen Menschheit, als Gegenstück jener Hieroglyphe der vom Bösen besiegten Menschheit. Aber wahre und ewige Geschichte zugleich enthält sie die Versuchungen des Menschenlebens überhaupt, großer Menschen insbesondre, Jesu, des größten, im besondersten.

Lebenslust winket dem Jünglinge. Ohne Kräfte, deine Tollheit, mache sie zu Brod! Gieb sie der Welt und ihrem Geiste, der dich lohnen wird mit seinem Genusse. Je großartiger die Kraft, desto heißer die Wünsche:

„Was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem Innern selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und wie sie selbst am End' auch ich zerscheitern! —"

Das ist des Jünglings Gefühl, der mit blühenden, warmen Lippen das Leben gekostet hat, die Welt ist so schön, und wenig kümmern den ihre Sorgen, der in ihrem Rausche leben will einen Frühling durch, um in's

*) Röm. V, 14. ff.

Grab mit ihm zu ſinken zum Herbſte unter Becherklang. Das heitre Spiel des Lebens dünkt dem hohen ewigen Geiſte der Sorge und Angſt nicht werth. Auch nimmt wohl die Sinnlichkeit, wie der Teufel im Evangelium, eine fromme Miene an und ermahnt mit Gottes-Wort, alſo zu thun und ſich's wohl ſeyn zu laſſen. Jeſus mit ſeinem offnen Herzen für Lieb' und Freundſchaft, der in der Abſchiedſtunde den lezten, ſorgenerlöſenden Becher leerte, mit dem Worte, daß er nie wieder trinken werde hienieden vom Gewächſe des Weinſtockes — „trinkt nie einen Tropfen mehr!“ — er hat all' dieſe Stimmen gehört, auch in ihrer beſſern Weiſe gehört, wo der Menſch in guten Zeiten auf ſie hören ſoll, da ſie uns zureden vom freundlichen Leben, vom häuslichen Glücke, da die Natur ihre Rechte fordert und den Gottesſohn einbürgern will in der ſtillen Heimath; er dachte an ihr Glück, „die Vögel haben Neſter, die Thiere Höhlen“, und er entſchloß ſich ein Fremdling zu ziehn durch das Land, der nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegte, für die Luſt der Welt einzutauſchen ihren Schmerz, und die göttliche Kraft nur zu brauchen für göttliche Dinge.

Er hatte die erſte Verſuchung beſtanden, die jeder beſtehn muß, der genannt werden will unter den unſterblichen Wohlthätern ſeines Geſchlechts.

Und ſeine Bahn zieht der junge Sieger, nicht ſcheuend des Tages Schweiß und die Nachtwachen, um irgend ein Werk zu ſchaffen, des Sieges werth. Wie das Le-

ihm seine Lust, so hat der Tod für ihn seine Schrecken verloren, er steht auf den Höhen des Landes, oder träumt sich einstweilen hinauf, bis die That ihn hervorruft unter die Besten seines Volkes. Da wird er's inne, daß die Welt ihn von neuem umgarnt hat, er will Ehre von der Welt, gefeiert werden ein Unsterblicher unter den Sterblichen. Und diesen Ruhm zu opfern, den er errungen hat, oder erringen konnte, es ist kein leichtes Opfer; Christus brachte das Opfer und starb unter den Gehängten.

Die dritte Versuchung pflegt nur an königliche Menschen zu kommen. Wer aber Kraft in sich fühlt, Millionen zu gebieten, und was mehr ist, Millionen zu beglücken, für den giebt's kein gröseres Glück auf Erden, als eine Krone. In diesem Gefühle sprach Eteokles in des Euripides Phönissen: „Muß einmal Unrecht seyn, sey's um der Herrschaft willen!" und ward seines Bruders Mörder und Gemordeter um dieser Herrschaft willen. Als Jesus den messianischen Ruf in sich fühlte, konnte er ihn deuten für ein irdisches Reich, seine spätre Geschichte beweist, daß er dieser Deutung Kraft geben konnte. Daß er an sie gedacht, mit ihr gerungen, bevor er erkannte, nur als ein König der Wahrheit herrschen zu wollen und helfen zu können, zeigt unsre Geschichte im kühnen Bilde: alle Reiche der Welt liegen vor ihm und ihre Herrlichkeit. Ein irdischer Messias konnte grose Hoffnungen fassen aus den Weissagungen der Ehre, die sein Reich ausbreiten an die Enden der Welt, und wenn der Erdkreis einem

Alexander nicht groß genug war, ihn zu erobern, so konnte ein Christus ihn zu beherrschen denken, weil er den größern Gedanken gefaßt hatte, ihn zu lieben. Da stand der Versucher neben ihm, und zeigte hier einen Thron, und dort vielleicht schon aus ferner Ahnung herausdunkelnd ein Kreuz. Er wählte das Kreuz. Der Sieger stand hoch über der Welt mit ihren Sorgen und Gräften, mehr denn die Engel, die Allmacht selbst diente ihm, mit der den großen Bund er geschlossen hatte, welcher die Menschheit in ihrem Erstgebornen erhob zum Ebenbilde der Gottheit.

§. 88.

Der jüdische Volksglaube, leicht verbunden mit dem hellenischen an Gespenster und magische Künste, waltete fort in der Kirche, doch nicht ohne die sittlichen Verwahrungen des Christenthumes gegen dämonische Ueberwältigung und Dualismus. Hiernach wirken die Dämonen beschädigend und verführerisch überall, und herrschen zumal über die Heiden als deren Orakel und Götter, gemästet vom Dampfe der Opfer. Jeder Mensch erhält bei seiner Geburt im Gegensatze des Schutzengels einen Dämon, wird aber durch die Taufe seiner Gewalt entzogen, welchem Geschäfte seit den 3. Jahrhunderte die Exorcisten oder Beschwörer vorstehen, denn vor dem Zeichen des Kreuzes fliehen die Dämonen. Nur über dämonische Besitzungen herrschten bis zum Untergange hellenischer Bil-

dung aufgeklärte Ansichten, weniger unter den Theologen, als unter den Aerzten Griechenlands, die noch im 10. Jahrhunderte zu Konstantinopel alle Besitzungen als natürliche Krankheiten behandelten.

Das Schicksal der annoch frei wirkenden Dämonen wird beim Weltgerichte entschieden, einige Kirchenväter gestehen ihnen bis dahin noch Gelegenheit der Besserung zu, (in welcher Ansicht Klopstock die schönste Episode seines Messias von der Reue des gefallnen Engels dichtete;) andre gaben sie auf immer verloren, und diese Meinung wurde durch das Ansehn ihrer Freunde im 6. Jahrhunderte Kirchenlehre. Versuche, das durch die Phantasie tief in's Leben eingreifende Dogma mit dem dogmatischen Systeme in der Lehre von der Erlösung zu verbinden, blieben vereinzelt.

Die Scholastiker suchten gegen den Volksglauben an Bündnisse und Buhlschaften mit dem Teufel die menschliche Freiheit möglichst zu retten, aber Dummheit und poetische Weltansicht, denn bei niedergehaltner Erkenntniß treiben in gesunden Menschen Gefühl und Phantasie gewaltig hervor, bevölkerte das dämonische Reich, zumal ist unser Vaterland in seinen Gebirgen voll von Stammbuchblättern des Teufels, als Teufels-Mauern, Brücken, Letten, Mühlen und Felsen. Mit deutscher Gemüthlichkeit, die befangen von ihrem Gefühle, dennoch wiederum lächelnd über demselben schwebte, tröstete sich die gewaltige Angst des Volkes durch allerlei possenhafte Erzählungen auf

ähnliche Weise, wie die Franken an den Schrecken der Kirche durch ihre Narren- und Eselsfeste. Da baute der Teufel in Regensburg die Brücke, und bekam statt der bedungnen Seele des Ersten, der darüber ginge, nur die Seele eines vorausgetriebnen Esels, las zu Salamanka vortreffliche Collegia, und erhielt, wie es nun jungen Docenten zu gehen pflegt, als Honorar statt der Seele nur den Schatten eines der Herrn Commilitonen, brachte den Herzog nebst seinem Löwen in einer Nacht aus dem gelobten Lande nach Braunschweig, ging mit Eulenspiegel auf Botschaft, und mußte immer als ein armer und dummer Teufel davon ziehn. Dagegen eine düstre Feier des Bethauses, das sich der Böse neben der Kirche gegründet hatte, heben mitten in einer Zeit, die so mächtig nach Wahrheit rang, seit 1484 die Hexenprocesse an, Brandmale der Christenheit und ernste Feuerzeichen, welch' ein heilig Gut die Wahrheit sey. Viele Hexen haben wirkliche Buhlschaften mit dem Teufel bekannt, wie vormals der Aberglaube die Phantasie besessen hatte, kein Dämon: schürte damals derselbe die Scheiterhaufen und führte die Opfer herbei. Beim Lesen dieser Akten, neben dem Unwillen über offenbare Justizmorde, drängt sich allerdings die furchtbare Ahnung zuweilen auf, daß nicht allein und stets bloße Verblendung, sondern ein bewußtes und unwillkürliches Hingeben an das Böse vorkomme. Fast scheinen dunkle Kräfte aus den Abgründen der Natur aufzusteigen, die, einmal aufgeregt, zügellos herrschen und

zerstören, und wer jede Scheu des Heiligen bezwingend sich dem Irdischen ganz anheimgäbe, den könnten vielleicht auch diese Mächte auf eine Frist über die freundliche Beschränktheit unsers Lebens wegreißen, um ihn auf immer in ihren Abgrund zu stürzen. In jenen Sagen von Teufelsbündnissen liegt der Schauder vor dem Ende des überkühnen Geistes, welcher mehr Lust, mehr Weisheit der Erde abtrotzen will, als sie zu geben vermag, und der die freie Seele verkauft an das Böse, für kurze Lust in langem Elende zu büßen. Aber diese nie klar auszudenkenden Gefühle gehören der Poesie, in den Gerichtshöfen verhöhnte ihre Willkür gräßlich die Gerechtigkeit.

§. 89.

Die evangelische Kirche hat keinen besondern Artikel über diesen Gegenstand, da hierüber kein Streit war, aber in gelegentlichen Aeußerungen findet sich die volle Bestätigung des Volksglaubens. „Außerhalb Christo, schreibt die Concordienformel, ist der Teufel unser Gott und Fürst.“ Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Zuletzt ist's nichts denn eitel Teufel, da er seine Lügen von Messen, Fegfeuer, Klösterei, eigen Werk und Gottesdienst treibet, über und wider Gott, verdammet, tödtet und plaget alle Christen, so solche seinen Greuel nicht über alles heben und ehren. Darum, so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Endechrist, in seinem Regiment zum Haupt

oder Herrn leiden. — Zum andern ist aus dem Meßopfer gefolget, daß die bösen Geister haben eitel Bäberei angericht, daß sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Walfarten und andere Almosen geheischet mit unsäglichen Lügen und Schalkheiten.“ Und im großen Catechismus: „Vornemlich ist dieses Gebet auch gestellet wider unsern höchsten Feind den Teufel, denn das ist alle sein Sinn und Begehren, solches alles, was wir von Gott haben, zu nehmen oder hindern, und lässet ihm nicht genügen, daß er das geistliche Regiment hindere und zerstöre, damit, daß er die Seelen durch seine Lügen verführe, und unter seine Gewalt bringe, sondern wehret und hindert auch, daß kein Regiment, noch erbarlich und friedlich Wesen auf Erden bestehe, da richtet er soviel Hader, Mord, Aufruhr und Krieg an. Item, Ungewitter, Hagel, das Getreide und Viehe zu verderben, die Luft zu vergiften ꝛc. Summa, es ist ihm leid, daß jemand einen Bissen Brots von Gott habe und mit Frieden esse, und wenn es in seiner Macht stünde, und unser Gebete (nächst Gott) nicht wehrete, würden wir freilich keinen Halm auf dem Felde, keinen Heller im Hause, ja nicht eine Stunde das Leben behalten, sonderlich die, so Gottes Wort haben, und gerne wollten Christen sein. — Daher gehören auch, (zu den Götzendienern) die es gar zu grob treiben, und mit dem Teufel einen Bund machen, daß er ihnen Geld gnug gebe, oder zur Buhlschaft helfe, ihr Viehe bewahre, verloren Gut wiederschaffe.“

Wie die Privatschriften der Reformatoren diese Vorstellungen noch weit umständlicher aussprachen, so bildeten auch die folgenden Kirchenlehrer den öffentlichen Lehrbegriff dahin aus, daß die Dämonen nicht allein geistig und körperlich auf den Menschen einwirkten, sondern auch wirklich in menschlichen Körpern ihre Wohnung aufschlügen. Die Beschreibung, welche sie von diesen Besessnen machen, enthält theils die Merkmale der Krankheit, welche sonst das böse Wesen genannt wurde, jezt Nervenzufälle, theils Erscheinungen, die wir neuerlich bei Somnambülen wiederfanden z. B. Kenntniß fremder und unerlernter Sprachen, Offenbarung geheimer und künftiger Dinge; eine Spur, da die Thatsachen nicht wohl zu bezweifeln sind, daß die Erscheinungen des thierischen Magnetismus schon vor Alters durch die krankhafte Natur von selbst bewirkt wurden.

§. 90.

Die traurigen Wirkungen des Volksglaubens bestimmten zuerst Menschenfreunde zur Bestreitung der dämonischen Wirksamkeit. Nach minder bedeutenden Vorgängern bestritt Becker in einer gegen Ende des 17. Jahrhunderts zuerst holländisch herausgegebnen Schrift: „die bezauberte Welt," jede Einwirkung des in die Unterwelt gebannten Teufels, und wurde dafür seines Amtes entsezt. Mit dem Anfange des nächsten Jahrhunderts erwarb Thomasius in einer Reihe von Schriften den un-

sterblichen Ruhm, die öffentliche Meinung wider die Hexenprocesse zu gewinnen, lange wehrten sich die deutschen Criminalisten, noch vor 50 Jahren wurde in einer schwäbischen Reichsstadt eine Hexe verbrannt, das Mißfallen der ganzen Nation bewies, daß es die lezte war. Erst Semler erschütterte den Glauben an Dämonenbesitzungen im Neuen Testamente.

Ein Teufel, vor dem sich niemand weiter fürchtete, mußte bald aus der Mode kommen, die sich allmälig gegen ihn bildende Partei brachte folgende Gründe gegen seine Wirksamkeit und Existenz vor:

a) Die Dämonenlehre gehört nicht zur Offenbarung, sondern wurde aus persischen Quellen in den jüdischen Volksglauben, und als Accommodation in das Neue Testament aufgenommen, oder vielmehr als gleichgültiges Herkommen stehen gelassen.

b) Gott hat nach seiner Güte und Weisheit einen Teufel nicht schaffen können.

c) Ohne Sinnlichkeit kann er das Böse nicht ergriffen haben, noch Freude daran finden.

d) Als vorzüglich kluges Wesen muß er die Unmöglichkeit eines Widerstandes gegen Gott einsehen, oder widerspricht, wenn er ihn wirklich leisten kann, der göttlichen Allmacht.

*) Teufels-Einwirkungen und Besitzungen sind unvereinbar mit der menschlichen Freiheit.

f) Auch erfüllt der Teufel seinen Beruf nicht, wegen dessen der Mensch sein Daseyn erschlossen hat, den Ursprung des Uebels zu erklären und von Gott zu entfernen.

g) Es läßt sich keine folgerechte Vorstellung von ihm durchführen, noch findet sich eine solche im Neuen Testamente: Jesus ist gekommen alle Werke des Teufels zu zerstören, er ist gefesselt in der Unterwelt, und herrscht dennoch nach andern Stellen gewaltig über die Welt.

h) Ein Reich des Bösen ist ein Widerspruch, denn das Böse muß überall sich selbst befeinden und aufreiben.

Desto eifriger vertheidigten die kirchlichen Supernaturalisten den Teufel durch Widerlegung dieser Gründe, durch Feststellung der Bibellehre und Entfernung der abergläubischen Begriffe von einem innern und Freiheit störenden Einflusse zumal innerhalb der Kirche; auch äußerten sie gelegentlich, daß der Streit gegen die Existenz des Teufels der offenbarste Beweis seiner Wirksamkeit sey, denn nicht sichrer vermöge ein Feind zu schaden, als wenn niemand an seine Nähe oder Wirklichkeit glaube. Dagegen zog der üble Geruch, in welchem ihr Schutzbefohlner stand, seinen Vertheidigern manche Spöttereien zu, denn seltsam schien der Eifer dieser Vertheidigung, da der Teufel, wenn er untergehn sollte, keine wesentliche Lehre des Christenthums oder der Kirche unmittelbar in seinen Fall risse. Aber nach dem Sprüchworte, je ärger der Schelm, je gröser das Glück, hat ihm die Gunst des Zufalls dadurch so ehrwürdige Patrone verschafft, daß die grose Bestrei-

tung des positiven und geoffenbarten Christenthums in zufälliger Veranlassung mit der Bestreitung dämonischer Einflüsse durch Semler anhob, daher die Vertheidiger der Offenbarung, wenn sie den Wortsinn des Neuen Testamentes in dieser einzigen Hinsicht aufgaben, alles andere preis zu geben schienen. So wurde die Vertheidigung des Erbfeindes der Christenheit zum Bundeszeichen kirchlicher Rechtgläubigkeit, wie durch ähnliche Gunst das Wohlwollen für einen andern Erbfeind der Christenheit in unsern Tagen zum Bundesworte politischer Orthodoxie; und so geschah's auch, daß der Erzscheim an den neuern Siegen seiner Gönner theilnahm *), wie die Jesuiten an der Restauration des heiligen Vaters. Zur besondern Freundschaft aber, in der wir die neuste Mystik mit dem Teu-

*) Daß die unlängst herausgekommnen Memoiren des Satans untergeschoben sind, scheint auch daraus offenbar, trotz der Verantwortung des schwäbischen Herausgebers, unsers werthen Freundes, daß der Verfasser darin um einer Wortkrämerei willen mit den orthodoxen Theologen zerfällt; der alte Lügner von Anfang müßte sie denn selbst untergeschoben haben, um in liebenswürdiger Stutzermanier auch das galante Publikum zu gewinnen, wodurch allerdings erklärlich wird, warum er seine grosartige Ironie über menschliches Treiben, die wir sonst an ihm gewohnt sind, in diesen Memoiren abgelegt hat, und warum er das Göthische Porträt seines Vetters Mephistopheles so stark mit nimmt, nehmlich aus ächtem Grunde, aus welchem er einst den Maler, der ihn unter den Füssen der Himmelskönigin im hohen Dome abgeschildert hatte, von der Staffelei hinabschleuderte; aber die heilige Jungfrau trug den frommen Jüngling sanft in den Lüften heraus.

fel verbündet sehn, kommt vielleicht einige innere Wahlverwandtschaft, denn dieses geheimnißvolle, düstre, schauerliche Wesen, Satan ist unleugbar eine mystische Natur.

§. 91.

Indeß auch dem Teufel soll ein Advokat nicht versagt werden, zumal in einer Capitalsache, da sich handelt um Seyn und Nichtseyn. Da diese Rechtsfreundschaft dermalen zur Armenpraxis gehören möchte, überreichen wir von Amtswegen eine Defension, welche, aufnehmend, was in frühern Apologien Schickliches beigebracht worden ist, auf die einzelnen Artikel der Anklage sich einläßt, und antwortet, wie folgt:

ad a) Da die Gewißheit der Existenz eines Teufels auf geschichtlichen Zeugnissen beruht, Offenbarungen aber desselben unter Völkern statt finden mußten, die seiner Herrschaft unterworfen waren, so ist durchaus angemessen und der Wahrheit nicht hinderlich, daß die Juden erst vom Auslande her diese Kunde empfingen, da das Alte Testament nirgends als vollständiger Inbegriff aller religiösen Wahrheiten angesehn wird.

ad b) Gott soll auch keinen Teufel geschaffen haben, aber Wesen, die, weil sie frei waren, sich für das Böse entscheiden konnten. Oder verstehn wir den Einwurf so, daß Gott, das Elend des sich selbst verderbenden Wesens voraussehend, ihn nach seiner Güte nicht geschaffen haben würde: so trifft er die Bösen überhaupt, deren Daseyn

doch unleugbar, obschon auch für sie zu hoffen ist, daß die erziehende, aber nicht zwingende Vorsehung, sie nur im weitern Umkreise zum Ziele führen werde, welche Hoffnung daher auch nach Origenes Vorgange in die Vorstellung eines Teufels aufgenommen werden kann, welcher im grosen Haushalte Gottes dermalen ein Knecht ist, weil er ein Kind zu seyn verschmähte.

ad c) Beruht auf dem Irrthume, als wenn das Böse in der Sinnlichkeit läge, da es doch eine Umkehrung der geistigen Kraft selbst ist, im Menschen durch Sinnlichkeit vermittelt, doch überall möglich, wo geschaffne Freiheit, sonach Willkür ist.

ad d) Auch der böse Mensch erkennt die Unmöglichkeit eines Widerstandes gegen Gott, denn jede vorsätzliche Sünde ist ein Widerstand gegen die göttliche Weltregierung, aber Selbstsucht, Stolz und Verzweiflung halten ihn fest am Versuche des Unmöglichen.

ad e) Ist so weit anzuerkennen, als jede dämonische Einwirkung geleugnet werde, welche die Freiheit verletzte, die durch äußere Verführung nicht verletzt wird, vielmehr verherrlicht wie Hiob's Tugend durch Satans Anfeindung. Das Grauenhafte und Freiheit Vernichtende liegt nur in der Vorstellung des Mittelalters, als wenn der Teufel in derselben Vermischung mit unserm Wesen, wie sie leiblich an einigen Dämonischen des Neuen Testamentes vorgestellt wird, uns innerlich besitzen und arge Gedanken eingeben könnte, oder als wenn der Mensch, sey's auch

durch eigne Schuld ein Bündniß mit ihm schließen und der unterirdischen Macht verfallen könnte ein unrettbares Opfer.

ad f) Zugestanden, denn ist auch die Annahme eines Teufels bequem, um den Sündenfall des Menschen zu erklären, so ist die Frage doch nur um einen Grad hinausgeschoben; ja schwerer noch ist zu sagen, wie der so vortrefflich geschaffne Teufel dermaßen umgeschlagen sey. Dieß aber hebt nur seine Brauchbarkeit als philosophische Person, nicht seine Möglichkeit und Existenz als Weltmann auf.

ad g) Doch finden sich klare Bilder seines Seyns und Wirkens bei Dichtern. Bleibt dennoch sein Wesen unsrer Erkenntniß ein Räthsel, so verhält es sich mit dem Wesen Gottes nicht anders, unser Bewußtseyn aber ist nicht das Maß eines fremden Seyns. Auch redet die Schrift nur von einer Absicht Jesu, deren Vollendung erst der Kirche übergeben ist, in einem Kampfe, dessen endlichen Sieg Christus gesichert hat. Die Ketten der Finsterniß können nur bildlich verstanden werden von einem Reiche der Unterwelt, ausgeschlossen vom Himmel, nicht von der Wirksamkeit auf Erden. Ueberhaupt erhellt aus dem Wechsel der Vorstellungen, daß die Phantasie manche Teufeleien auf ihrem Gewissen habe, wodurch aber die wahrhafte Existenz Satans so wenig aufgehoben wird, als das Seyn Gottes durch die Göttersagen.

ad b) Ein dämonisches Reich als Zusammenstimmung aller Kräfte für einen Zweck ist durch den Gegensatz des Gottesreichs möglich, welcher durch Vortheil und Nothwendigkeit das Widerstrebende zusammenhält. So kann eine Räuberbande im Gegensatze wider alle Rechtsordnung innerlich das Muster eines wohlgeordneten Staates seyn.

§. 92.

Hierdurch ist die Möglichkeit eines solchen Teufels dargethan, welcher mit der Kraft zum Göttlichen erschaffen, diese umkehrte in entschiedne Bosheit, durch äußere Verführung die Menschen seinem Reiche zu unterwerfen sucht, doch diese Versuchung nur im Plane der Vorsehung, ohne menschliche Freiheit zu verletzen, der selbst aber die Möglichkeit hätte das Gute wiederum zu ergreifen ein heimkehrender Gottessohn. Sind an geistiger Naturkraft dem Menschen überlegne Wesen: so ist auch die Möglichkeit ihres sittlichen Verderbens gegeben, das auch auf Erden hochstrebende Geister oft, und wenn einmal, weil ihr Wille kraftvoll und folgerecht, am furchtbarsten ergreift. Allein zum Glauben an die Wirklichkeit solcher Wesen, über welche kein Gesetz der Vernunft entscheidet, gehörte glaubwürdige Erfahrung, die noch durchaus fehlt, da der Teufel nur erschien, wo er geglaubt wurde, da die fortschreitende Selbstbeobachtung diejenigen Anregungen zum Bösen, die man vordem als Lockungen des Teufels an-

sah, in der eignen Sündhaftigkeit begründet immermehr erkennt, überhaupt die Dämonen, wie Gespenster vor dem Morgen, sich überall zurückziehn vor der Wissenschaft. Der Teufel sonach werde als problematische Person in der Welt, aber nur als mythische Gestalt, um die Idee des Bösen geschichtlich zu versinnlichen, in der Religion und ihrer Wissenschaft tolerirt. Denn dem religiösen Leben selbst würde auch die erwiesne Wirklichkeit gleichgültig seyn, da dieses vor den möglichen Störungen durch dämonischen Einfluß sich auf keine andre Weise zu hüten hätte, als vor andern Veranlassungen zur Sünde, deren verschiedne Arten nicht als Gegenstände des religiösen Glaubens aufgeführt werden können. Daher war auch eine Aufklärung hierüber im Neuen Testamente nicht zu erwarten, und ein richtiges Gefühl der Kirche hat niemals in einem öffentlichen Bekenntnisse den Satz aufkommen lassen: „ich glaube an einen Teufel," der selbst den Freunden desselben sonderbar dünken würde, wenn schon ein geistreicher Theolog in Berlin, H. Marheinecke, unser ganzes Christenthum von diesem Artikel abhängig mache mit der Behauptung, daß diejenigen, welche den Satan für ein Phantasma erklären, zugeständen, Christus sey in die Welt gekommen, um die Werke eines Hirngespinstes zu zerstören. Das Reich des Bösen, welches Christus zerstört hat, die Sünde achten wir wahrscheinlich für kein Hirngespinst; in dieser Verwechslung ist der ganze Schluß begründet.

Bescheidner und wahrer haben ältere Theologen eine praktische Bedeutsamkeit jenes Glaubens angesprochen, um desto behutsamer zu machen gegen den kleinen Fehltritt, der einer so furchtbaren Macht den Weg zu unserm Herzen eröffne, und desto eifriger in den Mitteln zur christlichen Tugend, welche auch gegen die Verführungen des Teufels wirksam sind.

Zwar fürchten wir nicht grade das Schicksal jenes Pfarrers, der um seine Gemeinde auch aufzuklären, aufs bündigste die Nichtigkeit eines Teufels bewies. Wer war froher als die Gemeinde! Seitdem kam niemand mehr in die Kirche hinein, und aus der Schenke heraus. Wohl oder übel, nach vier Wochen brachte der Pfarrer seine Heerde durch das Versprechen einer besondern Neuigkeit wieder in die Kirche und sprach: „Andächtige Zuhörer, ich sagte vor vier Wochen, es sey kein Teufel, das war auch ganz richtig, aber der liebe Gott hat seitdem mit angesehn, und es muß euch selbst einleuchten, daß die Sache so nicht ging, und nun hat er einen neuen Teufel geschickt, der ist zehnmal ärger als der erste." Seitdem soll die Ordnung wiederhergestellt worden seyn. Wahre Aufklärung hat andre Beweggründe des christlichen Lebens, dennoch giebt es eine Bildungsstufe, auf welcher nach der Form unsers Jugendunterrichts jener Glaube zwar eben soviel Schaden als Nutzen bringt, auf keinen Fall aber ohne Gefahr des sittlichen Lebens plötzlich erschüttert werden könnte. Dieser Nutzen geht aber nicht aus allgemein

menschlichem Bedürfnisse hervor, sondern weil in den Schulen die Scheu vor dem Bösen künstlich gewöhnt wurde, sich an die Persönlichkeit eines Teufels anzuschließen, mit dessen Abbildungen sonach das Böse selbst abgeleugnet scheint. Denn außerhalb dieser Schulbildung wehrt ein gesunder Verstand sich oft gegen die Anerkennung des mythischen Despoten, wie denn die Frage jenes Wilden bekannt ist, den sein Missionär mit allen Schrecken des dänischen Reiches zu erschüttern suchte, er fing: Warum doch der liebe Gott den Teufel nicht todt schlage, wenn er so sehr arg sey!

Der Schaden aber bei etwa noch vorhandenem Bedürfnisse ist Trübung eines gesunden Blickes und Lebensmuthes für ängstliche Gemüther, welche im ernsten Gange des Schicksales, statt heilsamer Prüfungen des Himmels, nur die Anfechtungen eines verschmitzten, übermüthigen Wesens erblicken; oder für leichte Seelen Leichtfertigkeit, sich selbst zu entschuldigen, daß sie der Macht eines so schlauen Verführers nicht widerstehen konnten.

Gegen beide gefährliche Irrthümer wird der Volkslehrer zeigen, wie die Gedanken sich unter einander selbst verführen, über alle Lust zur Sünde aber die Freiheit herrschen könne und solle. Denn wie gegen Christum alles Teufelswerk zu Schanden werden muß, nicht durch Wunderzeichen, die der Herr in der Versuchungsgeschichte auch nicht gemacht hat, sondern durch Gottes Wort und sein heilig Evangelium: so überwältigt das Schild

des Glaubens und das Schwert des Geistes die ganze Hölle in und außer uns.

Ist hierdurch der Schaden des Volksglaubens aufgehoben, so wird es Zeit, seinen Nutzen entbehrlich zu machen, der selten ohne jenen erkauft wird. Er entsteht theils durch niedre Bildung der Erkenntniß, die sich nicht zur Idee erheben kann ohne gegebnes Ideal, theils durch niedre sittliche Bildung, welche nur durch Furcht und Abscheu vom Laster abgehalten wird. Gegen das Erste hilft Ausbildung zu deutlichen Begriffen überhaupt, gegen das Zweite sind die sittlichen Kräfte freier Liebe aufzurufen, welche ruhen in jeder Brust. Hierdurch wird ohne Kampf und Aergerniß der Teufel diejenige Unbedeutendheit erhalten, welche er für die Religion hat, und das dämonische Reich immermehr versinken vor dem Gottesreiche.

Dieß achteten wir nöthig zu bemerken, damit niemand den Geistlichen mißdeute, als heuchle oder habe er eine feste Ueberzeugung vom Daseyn eines Teufels, wenn er unbefangen in kirchlicher Rede den Teufel nennt, wo er nur das Böse meint. Denn nach Abschneidung der Quellen dieses Glaubens, als eines religiösen, ist sogar dieser Gebrauch menschenwerth, damit kein Mißverhältniß der Predigt gegen die biblischen und liturgischen Stellen vom Teufel eintrete, sondern unbemerkt die Gemeinde darauf geführet werde, daß auch in diesen nur die Idee des Bösen unter dem Bilde des Teufels Hauptsache sey.

Ueberhaupt aber, da die Lehre vom Bösen durch den Gegensatz einen Hauptgegenstand der christlichen Belehrung bildet, kann der Volksredner den Teufel als Sinnbild kaum missen, da die kraftvolle, volksthümliche Rede den unsichtbaren Begriff zu verkörpern liebt in fest verzeichneter Gestalt. Wir würden unsern Luther um nichts geringer achten, wenn er einige abergläubische Meinungen von der Wirksamkeit des Teufels weniger gehabt hätte, aber man versuche es, und flicke eine Idee, ein Princip des Bösen in jene erhabnen Stellen ein, in denen sein Heldenmuth sich ausspricht im Gegensatze wider des Teufels List und Gewalt: und man wird die beste Kraft und Eigenthümlichkeit dieser Reden zerstören.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt uns gleich verschlingen:
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!"

Und so wünschen wir denn vor allen, nach so manchem umgekehrten Wunsche, den Teufel zum Dichter, dem verklärten Volke. Welche erhabne ritterliche Gestalt des Hochverräthers an Gottes Majestät hat Milton in seiner Diabolade geschaffen, dem verlornen Paradiese. Minder gros, weil er weniger den Augen der Phantasie als des Geistes sichtbar ist, erscheint der Satan unsers Klopstock. Zu beiden verhält sich Mephistopheles wie die hellenische Mythologie zur orientalischen. Das Ringen nach der unmittelbaren Symbolisirung eines Unendlichen hat Göthe's Dichtung freiwillig aufgegeben und sich auf die

naturgemäßen Gesetze der Sichtbarkeit beschränkt. Der dadurch entstandene, menschliche Teufel übermannt zwar unser Gefühl nicht, aber eben dieser teuflische Mensch durch das Verwandte, was jeder in seiner Brust zu ihm merket, läßt uns in seiner kalten Ironie die Idee einer unendlichen Bosheit ahnen. Und so wurde in der Verschlingung des herrlichen liebeglühenden Mannes mit diesem furchtbaren Wesen die Sage unsers Volkes zu einer Tragödie der Menschheit für die Menschheit, in der alle göttliche Gefühle des Lebens, seine Lüste und seine Schrecken alle an uns vorüberschreiten, und der hohe Mensch im Uebermaße seiner Sehnsucht und Kraft endlich hinstürzt in Sünde und Tod, nur die Ketten klirren und das Hohnlachen der Hölle. — Da geht in der Ferne der erste Strahl des Morgenrothes auf, und eine Stimme aus der Höhe ruft: „Er ist gerettet!“ —

Drittes Lehrstück.

Von der Erbsünde.

§. 93.

Dieses Lehrstück umfaßt die geschichtliche Darstellung dessen, was über die von der Sünde ausgehende Störung des frommen Lebens überhaupt gelehrt wird, nimmt also einestheils Rücksicht darauf, wie dieselbe von der Kirche aus Adams Sündenfalle als Vernichtung aller Freiheit

und Religion für die ganze Menschheit abgeleitet und als Erbsünde festgestellt worden ist, andertheils, wie sie von der Philosophie bestimmt wurde als eine durch die Sünde jedes Einzelnen entschiedne Entfernung von Gott, welche durch seine eigne Kraft und Freiheit nicht wieder aufgehoben werden kann.

§. 94.

In dem Mythus selbst wird als Folge des Sündenfalles für die Nachkommen nur eine fortwährende Feindschaft wider die Schlange ausgesprochen. Aber Wehen der Geburt sind das gemeinsame Loos des Weibes und Dienstbarkeit ihr gemeinsames Recht im Morgenlande. In Adams Ackerbaue ist die Mühseligkeit des männlichen Lebens überhaupt vorgestellt, nach welcher von den Erzvätern allen gesagt wird, daß sie starben alt und lebenssatt, wie Jacob dieses rein menschliche Gefühl vor Pharao ausspricht: „Wenig und böse war die Zeit meines Lebens." Mit dem Tode aber ringt das ganze Geschlecht. Als die Sage sich bildete, sollten diese Widersprüche des Lebens, diese allgemeinen Uebel eben so gewiß nach ihrem Anfange dargestellt werden, als die Sünde selbst; aber wie diese nicht den Sündenfall jedes Einzelnen ausschloß, so war hierdurch in Ansehung der Folgen nicht geleugnet, daß jeder durch gleiche Schuld gleiche Strafe verwirkt habe. Ueberhaupt aber ist nirgends eine religiöse und allgemeine Folge des Sündenfalles ausge-

sprochen, und die zuweilen hierauf bezogenen Stellen [1]) bezeichnen nur die auch von andern Völkern des Alterthums häufig ausgesprochne Anerkennung einer allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschen. Als der Sünde Folge erscheint zwar der Zorn Gottes, aber als vorüber hallender Donnerschlag, dem Frühlingswehen folgt. Furchtbar schnell sehen wir zwar das Verderben um sich greifen, der Erstgeborne hat ein Erbe wilder Laster empfangen. Aber als sollte hier, wo sie am offenbarsten bedrängt wird, die Ueberzeugung unserer Freiheit ausdrücklich bestätigt werden, sagt warnend der Herr zu Kain: „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür: aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." [2]) Der unglückliche ging hin und erschlug seinen Bruder. Aber seine Freiheit anerkennend sprach er: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge." Das ist das Gefühl des Hasses, der Unmöglichkeit einer Versöhnung, mit welchem nun der Mensch unstät und flüchtig umirrte auf Erden, mit dem alljährlich die Sühnopfer zum Himmel stiegen, diese durch alle Jahrtausende des Alterthums fortrauchenden Zeugen von der allgemeinen Zerfallenheit mit Gott, welche, im Gefühle der sittlichen Unzulänglichkeit, auf unsittlichem Wege die Versöhnung suchte, und wenn der Mensch in seinem Leichtsinne sich nicht täuschte und sein

[1]) 1 Mos. VI, 5—11. Psalm LI, 7. [2]) 1 Mos. IV, 7.

innigstes Bewußtseyn wegleg, unversöhnt vom Altare ging.

Gott haßte seine Menschen nicht, er sandt' ihnen Seher und Propheten, Dichter, Weise und Gesetzgeber als Zeichen der Versöhnung: aber die Menschen mußten sich gehaßt glauben, so lange sie Gott nicht über alles liebten und darum sein Liebeswort nicht vernehmen konnten. Mild war des Richters Ernst über dem Mörder. Kein Wort, daß seine Nachkommen jenes Kainszeichen auf der Stirne trugen, sie waren Städtegründer, kunstreiche Männer in Erz, auch Geiger und Pfeifer. Abgesondert von ihnen wandelt ein stilles, frommes Hirtengeschlecht durch die Jahrhunderte. Abel und Seth waren Gott angenehm, Henoch, weil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg. Erst da der Menschen Dichten und Trachten böse wurde, da reute es dem Herrn daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen *); doch immer noch liebt er die Menschheit in dem einzigen Frommen. Darauf stellt er seinen Bogen in die Wolken zum Male eines neuen, ewigen Bundes. Und der Bundeszeichen werden viele gewechselt zwischen dem Herrn im Himmel und seinen Gastfreunden auf Erden das Zeitalter der Patriarchen hindurch, bis endlich der Bund eines ganzen Volkes unter segensreichen Verheißungen aufgerichtet

*) 1. Mos. VI, 6.

wird durch Moſes, mit welchem der Herr von Angeſicht zu Angeſicht ſprach, wie ein Freund zum Freunde, denn er war der Treuſte in ſeinem ganzen Hauſe [1]).

Sonach finden ſich im Alten Teſtamente von allgemeiner Sündhaftigkeit und theilweiſem Abfalle, von Zorn und Liebe Gottes nur Andeutungen, in deren verſchloſſenem Kelche der philoſophiſche und kirchliche Lehrbegriff noch unentwickelt und ungetrennt ruhen.

§. 95.

Auch im ſpätern Judenthume hat ſich der Reich nicht erſchloſſen. Je nach Verhältniß und Stimmung wird eine tiefe Verſunkenheit des Menſchen in die Sünde [2]), oder Reinheit und Würde deſſelben in der Geiſterwelt ausgeſprochen [3]), überall aber der freie Wille im ſündhaften Zuſtande anerkannt [4]). Durch Platon, der, wie nach ihm Origenes, die Geburt ſelbſt für die Folge des Sündenfalles achtete, da der im ſeinem vorirdiſchen Himmel durch die Sünde entfiederte Genius auf die Erde herabſtürze, daher in Sehnſucht nach Heimath und Verſöhnung das irdiſche Leben durchwandle, gering achtend, was unten, aufblickend wie ein Vogel, bis durch das reine Feuer der Liebe die Schwingen wieder ihm wachſen, durch die Verbindung mit Platon ſprach

---

[1]) 4 Moſ. XII, 7, 8. Hebr. III, 2. [2]) Weish. XII, 10.
[3]) Weish. VIII, 19 ff. [4]) Sir. XV, 14—17.

Philo die Störung durch die Sünde am klarsten aus. Ihm ist der Mensch mit der Neigung zur Sünde geboren, demnach bis zum 7. Jahre lebt er in Unschuld, darnach aber wegen der vom Sündenfalle her wachsenden Ausartung könne nur ein Gott oder göttlicher Mensch die Sünde vermeiden. In der Annahme dieser Unschuld ist theils unsre Lehre vom Paradiese einer jeden Kindheit anerkannt, und die willkürliche Zeitbestimmung konnte leicht nur symbolisch bezeichnen, was Jesaias [1]) als die Zeit bestimmt, in welcher das Kind nicht Böses vom Guten zu scheiden wisse, theils ist die Einwirkung des für dieses Gefühl der Sünde minder ausgebildeten Judenthums sichtbar, welches im nächsten Menschenalter nach Jesu Josephus darstellt, der die frommen Nachkommen Seths für gut achtet von Geburt, überhaupt keine irdische Unsterblichkeit, sondern nur übelfreies, langes Leben als ursprüngliche Bestimmung kennt. Eben so betrachtet Sirach in einer Stelle [2]) das Ziel des Lebens als ursprüngliche Ordnung Gottes. Dieß aber beweist nur den Wechsel des noch schwankenden Lehrbegriffs, denn nach gewöhnlicher Ansicht der Apokryphen vor und der Rabbinen nach Jesu Zeitalter ist der Tod der Sünden Sold, und durch Adams Fall wurde sein Geschlecht zum Tode verurtheilt [3]). Die ursprüngliche

[1]) Jes. VII, 16. [2]) Sir. XVII, 3, [3]) Sir. XXV, 33. Weish. II, 24.

Sage spricht zwar nicht aus, daß ohne die Sünde der Mensch von Natur unsterblich gewesen sey, da indeß der Tod als Drohung, dann unter den Strafen der Sünde genannt wird, wenigstens unter dem Schatten des Lebensbaumes Unsterbliche gewohnt haben würden: so war zur später ausgebildeten Ansicht genugsame Veranlassung. Doch darf ein Zwischensatz nicht willkürlich ausgelassen werden, der, oft ausgesprochen, sich überall von selbst versteht, daß nehmlich nur sofern der Tod allgemeine Folge sey, als sein Grund, die Sünde allgemein ist, aber von Allgemeinheit derselben wird der Sündenfall nur als Anfang, nicht als Ursache dargestellt. An sich aber ist die Ableitung des Todes aus der Sünde, wenn nicht beweisbar, doch wahrscheinlich. Wunderbar herrscht der reine Geist über die Naturkraft, gräßlich zerrütten Ausschweifungen den Körper, überall erscheint Uebel und Zerstörung des Lebens im Bunde mit der Sünde, der zeitliche Tod selbst ist eine unserm Gefühle so widersprechende Katastrophe, gleichsam dieselbe Umkehrung des sinnlichen wie die Sünde des sittlichen Lebens, und wenn ich selbst ruhig wie Epimenides mich hinlagern mag zum Erwachen in einem glücklichern Zeitalter, oder nach der lieblichen Legende, wie Johannes lächelnd in ein Grab unter Rosen mich versenken, um einzuschlummern und jenseit an des Herrn Brust zu erwachen, so ist doch reines Glück nicht denkbar in einem Lande, wo der Tod meine Geliebten kalt und starr aus meinen Armen reißt;

wo Augen brechen, da brechen auch Herzen: und so können wir nicht anders, als von einem Garten Gottes, den wir überall gepflanzet denken um das sündenlose Geschlecht, den Gifthaum des Todes ausschließen. Wenn aber der Mensch ursprünglich nicht bestimmt war, leibeigen zu seyn der Erde, doch auch der Leib nicht in seiner irdischen Schwere dem bindenden Gesetze der Schwerkraft entgehn und in das gelobte Land aufsteigen konnte: so mochten ja unberührt vom Schauer des Todes die Hüllen fallen, wie der Vater den Riegefallnen zu sich aufnahm, oder wie in Klopstocks Messias die nicht gefallnen Aeltern eines Menschengeschlechtes auf glücklicherm Gestirne von Kind und Kindeskindern den heitern Abschied nehmen; eine Psyche, die voll Frühlingshoffnung ihre Schale durchbricht und nach den Blumen fliegt, so die Seele mit der verschwisterten Seele nach den Sternen.

§. 96.

Erst durch Paulus wurde die christliche Lehre von der Sünde ausgebildet. Der Gegensatz des größten Feindes und des größten Apostels der Kirche, der in sein Leben gefallen war, richtete seinen philosophischen Geist auf die Allgemeinheit dieses Gegensatzes zwischen dem abgefallnen Sünder und dem versöhnten Christen. Indem so die großen Gegensätze der Weltgeschichte in scharfen Umrissen sein Leben durchschnitten, wurde die Darstellung seines Innern, mochte er unwillkürlich sein Herz offen-

baren, oder absichtlich zur Allgemeinheit des Begriffs aufsteigen, zum Bilde der Menschheit in ihrem Werden und Seyn.

Er bekennt, wie er ein anderes wolle, ein anderes thue, nach seinem inwendigen Menschen Lust habe an Gottes Gesetz, aber nach seinem Fleische und der einwohnenden Sünde daßelbe nicht erfülle [1]): eine Thatsache, die zu geschehen pflegt in uns allen, doch weder soll, noch muß, und von unbedingter Unmöglichkeit der Tugend so wenig verstanden werden kann, als wenn irgend jemand seinen guten Willen beschreibt, der nicht zur That wurde, bis irgend eine grose Mahnung die schlummernde Kraft aufrief, wie den Apostel, der vergangner Schwachheit nur denkt, um den Herrn, der ihn aufrief, zu preisen. Für Erbsünde spricht diese Stelle nicht, denn nach der Kirche hat der Mensch keineswegs aufrichtigen Willen zum Guten und Freude am göttlichen Gesetze, aber nach dem Apostel ist es dem Menschen in's Herz geschrieben [2]), und sich in wahrer Freiheit dafür zu entscheiden, ermahnt ihn das ganze Evangelium, in welchem sich von einer angebornen Sünde und Verworfenheit vor Gott so wenig findet, daß vielmehr Christus den Kindern ein Geburtsrecht auf das Gottesreich zuspricht [3]).

---

1) Röm. VII, 14, 25. Gal. V, 17. 2) Röm. II, 14.
3) Matth. XVIII, 3. XIX, 14.

In zwei Hauptstellen fand Augustinus den kirchlichen Begriff der Erbsünde; seine lateinische Uebersetzung, denn griechisch verstand er nicht, begünstigte seinen Wunsch nach einer Bestätigung seiner Ansicht durch die H. Schrift.

Die vorherrschende Idee der ersten Stelle *) ist, alles Heil der Welt abzuleiten von Christus. Dieses macht der Apostel anschaulich durch den vergleichenden Gegensatz zwischen dem gefallnen und dem vollendeten Menschen. Wie durch Adam Sünde und Tod über die ganze Menschheit kam, so durch Christus das Heil über die ganze Menschheit. Scheinbar ließe sich allerdings hieraus folgern; also ist durch Adams Sündenfall das ganze Geschlecht in ewiges Verderben versunken, aus welchem nur Christus dasselbe retten kann. Allein bei näherer Betrachtung erhellt, daß die Schärfe dieses Schlusses einzig auf dem Gleichnisse ruhe zwischen Adam und Christus, und daß sonach dieses Gleichniß, wenn irgend etwas daraus gefolgert werden soll, in seiner ganzen Genauigkeit aufgefaßt werden muß. Nun aber ist durch Christus Verdienst nicht unbedingt die ganze Menschheit gerettet worden, sondern nur diejenigen, welche ihm als dem Herrn gläubig nachfolgen: sonach ist auch durch Adams Sünde nicht unbedingt die ganze Menschheit in's Verderben gestürzt worden, sondern nur diejenigen, welche seinem Sündenfalle nachstürzten. Dieß mögen alle-

*) Röm. V, 12 ff.

dings alle Menschen seyn, allein nicht durch Adams Schuld kommt auf sie alle die gleiche Strafe, sondern durch ihre eigne Schuld, „dieweil sie alle gesündigt haben*).“ Dieses „dieweil“ aber hat die lateinische Uebersetzung gegen den griechischen Text so gegeben, daß es verstanden werden konnte: „in welchem, nehmlich in Adam, sie alle gesündigt haben,“ und dieß eben wollte die Lehre von der Erbsünde, daß in und mit Adam das ganze Geschlecht ohne eignes Zuthun eine unendliche Sünde begangen habe. Allein die Vertheidiger derselben müssen zugeben, daß, wenn durch Adams Schuld die Menschheit ohne alles Zuthun in's Verderben geräth, auch durch Christi Wohlthat die ganze Menschheit ohne weiteres beseligt ist. Aber die Meinung des Apostels ist nur, daß durch Eines Sünde in so fern die Verdamniß über alle Menschen gekommen ist, als durch diesen geschichtlichen Anfang in fortwährender Verführung von Geschlecht zu Geschlecht ein eigentliches Reich der Sünde sich bildete; und nur so fern auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen komme, als Christus das Gottesreich anhob und geschichtlich begründete, in welchem durch seine Anregung die Guten sich versammelten, um durch Erziehung von Geschlecht zu Geschlecht die Menschheit allmälig aufzunehmen in das Reich der Liebe. Der Nebenzweck dieser Stelle ist, den

*) Röm. V, 12.

Tod von der Sünde abzuleiten als Strafe derselben, und wo sie bei unentwickelter Kenntniß des Gesetzes nicht zur Vollendung kam, als Naturwirkung. In der andern Stelle [1]) vergleicht Paulus aus gleicher Absicht das Glück einer christlichen Gemeinde mit dem Zustande des Unglaubens, bevor sie das Evangelium empfangen hatte, „damals thaten wir den Willen des Fleisches und der Lüste [2]) und waren Kinder des Zornes von Natur, gleich wie auch die andern." Der Naturzustand ist hier entgegengesezt dem Christenthume, bezeichnet also für die Gemeinde, an welche Paulus schrieb, die Zeit vor ihrer Taufe, in welcher sie durch ihre Sünden den Zorn Gottes verdiente. Sonach spricht der Apostel nur als das Bewußtseyn einer ganzen Gemeinde aus, was er in der zuerst ausgelegten Stelle [3]) als Selbstbewußtseyn seines frühern und seines gegenwärtigen Zustandes in derselben Absicht ausgesprochen hatte. Man kann demnach auch diese Stelle zur Allgemeinheit erheben in dem

---

[1]) Eph. II, 3.

[2]) Dieß oder „arger Gedanken" fordert der Urtext, wofür Luther die „Vernunft" eingeschwärzt hat, der gelegentlich etwas anzuhängen er liebte, da er sie vornehmlich kannte, als die spitzfindige, hochmüthige Vernunft der Scholastiker, die dem Jünglinge seine Studien vielfach verbittert hatte, und im Dienste des Katholicismus so oft mit den Spiesen und Stangen ihrer Trugschlüsse wider den Reformator auszog, daß der kühne Geist ohne weitres beschloß, sie gefangen zu nehmen.

[3]) Röm. VII, 14.

Sinne, daß alle Menschen vor ihrer christlichen Bekehrung durch ihre Sünden von Gott abgefallen sind. Aber die kirchliche Auslegung nahm Natur gleichbedeutend mit Geburt: „alle Menschen sind unmittelbar und nothwendig durch ihre Geburt dem göttlichen Zorne verfallen," zu welchem Sinne die individuelle Beziehung der Stelle, die von Menschen handelt, welche eigne Sünden verschuldet hatten, und der Gegensatz, der nur zwischen einem dermaligen Leben der Frömmigkeit und einem vormaligen der Sünde unterscheidet, nirgends berechtigt.

Daher ist, was man für Erbsünde oder unwiderstehliche Neigung zur Sünde gehalten hat, nur das tiefe Gefühl der allgemeinen, durch gemeinsame Verführung veranlaßten, aber durch eigne Schuld und Freiheit vollbrachten Sünde.

Daß aber diese immer fortgesezte Sünde eine Entfernung von Gott und Zerstörung des religiösen Lebens bewirke, welche auf keine Weise durch die natürlichen Kräfte des Menschen gehoben werden könne, scheint sowohl im ganzen Charakter des Christenthums zu liegen, welches alle Vergebung der Sünden und alles Heil einzig von Christo herleitet, als auch in den Briefen an die Römer und Galater wissenschaftlich ausgeführt zu seyn, indem sie vom Gesetze Mosis und der Vernunft einzig die Verdammniß, von Christo einzig das Heil ableiten. Denn warum alles an den Erlöser knüpfen, an den Glauben einer geschichtlichen Thatsache, und nicht vielmehr die

eigne Kraft und das unverletzliche Gesetz im Menschen aufrufen, um selbständig zu thun, was Christus gethan hat, wenn diese Kraft noch war im sündigen Geschöpfe! Dagegen bemerkt die rationalistische Ansicht, daß von Christus auch nur so fern die Vergebung der Sünden abgeleitet werden könne, als er Ursache und Mittelpunkt einer selbständigen Erneuerung der Frömmigkeit wurde, und vom natürlichen Zustande des Menschen nur so fern das Verderben, als zur Zeit der Einführung des Christenthumes dieser natürliche Zustand so verdorben war, daß nur die christliche Gemeinschaft siegreich den Kampf wider den herrschenden Zeitgeist bestehen, und aus dem neuen Gemeingeiste nur sich die Freiheit des Einzelnen wieder entwickeln konnte; daß ferner zwar niemand selig werden könne durch das Verdienst seiner Werke, da wir allzusammt Sünder seyn, daher niemand Ursache habe, sich vor andern zu rühmen, nicht Jude noch Heide, welche Demuth einzuschärfen wider den Nationalstolz dieser beiden in der Kirche vereinten Partheien Paulus in den genannten Briefen die Schuld und Ohnmacht des Menschen so düster schildere: durch dieses alles aber werde die Tugend durch eigne Kraft und die Gewißheit der Gnade Gottes für den Reuigen im natürlichen Bewußtseyn nicht ausgeschlossen.

Hierdurch wird die obige supernaturalistische Auslegung zur bloßen Wahrscheinlichkeit. Der Rationalismus und Supernaturalismus findet daher nach seiner Grund-

veste keine Entscheidung im Neuen Testamente. Er kann sie aber nicht finden, weil sich keine allgemeine Untersuchung über die natürlichen Kräfte des Menschen und ihr Verhältniß zur Sünde findet. Hieraus folgt, daß beide Systeme, wenn ihrem christlichen Charakter sonst nichts entgegensteht, wovon später, in's Bereich des Christlichen gehören, da die Urkunden des Christenthums sie noch gemeinsam umfassen. Da jedoch nur eins der Wahrheit und Religiosität vollkommen entsprechen kann, so entscheidet zwischen ihnen die Philosophie und hat entschieden für uns, gleiches Recht bietend den Gegnern. Denn bei dieser nothwendigen Unentschiedenheit der H. Schrift tritt das (§. 34. erwiesne) Recht ein, durch die Darlegung eines Glaubensartikels im religiösen Geiste und durch seine Ableitung aus dem Geiste des Christenthumes denselben als eine weitre Entfaltung des christlichen Lebens anzuerkennen. Demnach achten wir die obige philosophische Untersuchung für eine wissenschaftliche Ausbildung zur Allgemeinheit desjenigen, was im Neuen Testamente als Ausdruck eines persönlichen Gefühles ausgesprochen wurde, die Unmöglichkeit sich wegen der Sünde durch eigne Kraft mit Gott in Liebe zu vereinen.

Die gegen diesen folgerechten Supernaturalismus angeführten Stellen finden ihren Mittelpunkt in dem Worte des Petrus*): „In allerlei Volk, wer Gott fürch-

*) Apost. Gesch. X, 35.

tet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Allein aus dem Zusammenhange, in welchem jede Stelle erklärt werden muß, ergiebt sich, daß der Apostel in diesem Ausspruche gegen die damaligen Zweifel über die Aufnahme der Heiden in die Kirche nur die Willfährigkeit Gottes behaupte, alle, welche darnach streben, in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen, durch sie zur Gnade; hiermit also über die Möglichkeit, durch die Vernunft ohne Christum zur Religion und Seligkeit zu gelangen, nichts entschieden sey.

Weil nun die apostolische Kirche des christlichen Geistes voll war ohne solche Entscheidung, so muß zugestanden werden, daß sie nicht nothwendig zum christlichen Lehrsystem gehöre. Wäre aber damals die Frage aufgeworfen worden: „Es ist wahr, durch mein Verdienst kann und will ich nicht selig werden, auch mir ist die alleinseligmachende Religion die Barmherzigkeit Gottes: aber wenn ich redlich mich bestrebe nach der Freiheit, die ihr zugesteht, kann ich nicht auch ohne euern Messias, im Cultus meiner Väter dieser Barmherzigkeit Gottes gewiß und durch sie selig werden?“ Diese Frage, da sie entschied über die Nothwendigkeit des Christenthums und über das Recht des Geistes an seine Lehren, mußte auch damals durch Erganisung eines der beiden Systeme gelöst werden. Sie wurde nicht aufgeworfen, wenn vielleicht auch ein Nikodemus, ein Gamaliel ihre Bedeutung begriff, denn im allgemeinen, wer das Evangelium nicht annahm, sey

warf es, aus Abneigung vor sittlichen und religiösen Angelegenheiten überhaupt, oder aus Verachtung seiner Gründer als einer betrügerischen oder schwärmerischen Secte. Wer aber nicht, trat in die Kirche, ohne zu sinnen über die unbedingte Nothwendigkeit derselben zum Heile für alle Zukunft, sondern im tiefen Gefühle, daß, um seine eigne Verdorbenheit und den verkehrten Geist eines ganzen Zeitalters zurückzudrängen, eine Gemeinschaft aller Bessern und Erziehung des künftigen Geschlechtes nöthig sey.

§. 97.

Im Innern der Kirche hatte jene Frage Jahrhunderte durch eben so wenig Bedeutung. Man lebte in der Seligkeit eines neuen Lebens, noch erinnerte kein Buchstabe kirchlicher Satzung drückend den Geist an das ursprüngliche Recht der Glaubensfreiheit, vielmehr waren alle göttliche Kräfte des Menschen zum Bewußtseyn gelangt, Christus der grose Todtenerwecker, in der Freude des Dankes dachte niemand daran, ob er nicht auch ohne den Herrn aus ihm selbst heraus dieses neue Leben erschaffen haben könne, daß er es nicht hatte, lag in der Erfahrung. Zu dieser Frage gehörte also eine kältere Zeit, da man nachsinnend über das Geschehene, vielleicht schon gedrückt von demselben, sich wissenschaftlich darüber zu verständigen suchte. Bis zum Abende des 4. Jahrhunderts finden wir deßhalb noch keine öffentliche Meinung der Kirche über diese Lehre, nur Meinun-

gen der Kirchenväter, die sich an die Unbestimmtheit des Neuen Testamentes anschlossen, daher schwankende Aeußerungen, in denen die Folgezeit auf beiden Seiten Partheі werben konnte.

Indeß als die Gelegenheit, an welche sich die spätre Lehre anschloß, bemerken wir das durch die berühmte Gleichung des Paulus veranlaße Hervorheben von Adams Sündenfall, aus welchem mancherlei Sinnenreiz, böse Gedanken und leiblicher Tod hergeleitet werden; zugleich mit der heitern Ansicht, daß der Tod sündigen Menschen freundliche Strafe sey, da sie durch solche gewaltsame Erschütterung allein zur ursprünglichen Unschuld zurückgeführt werden konnten. Tertullian, ein Mann düstern Gemüthes und einflußreich auf die afrikanische und römische Kirche, lehrte selbst eine fortgehende Verschlimmerung und ein Vererben der Sünde, doch nur als sündiges Gelüst, bei welchem er die Kinder noch für unschuldig und der kirchlichen Heilsmittel nicht bedürftig achtete.

Wie aber die wirkliche Sünde durchaus von des Einzelnen Freiheit und Schuld abgeleitet wurde: so, mit derselben Uebereinstimmung, alle Religion und Seligkeit, oft bis zum Verleugnen eines natürlichen Glaubens an die Gottheit, von Christus und seiner Kirche. Nur wie dieses geschehe und wie ausschließlich? noch keine Frage. Immer entschiedner aber durch die Beschlüsse der großen Kirchenversammlungen über die subtilsten Bestimmungen

einiger Glaubensartikel, und durch die zeitliche und ewige Verdammung, mit welcher die Gegner dieser Satzungen bedroht und verfolgt wurden, bildete sich die öffentliche Meinung aus, daß nur in gläubiger Annahme aller Kirchensatzungen und in demüthiger Aufnahme der von der Kirche zur Heiligung mitgetheilten Kräfte das Heil zu finden sey; ein starr kirchlicher Supernaturalismus, dessen wissenschaftliche Begründung allein noch fehlte.

§. 98.

Ein frommer Mönch aus Britannien, Pelagius, nach längerem Aufenthalte in Rom, auf der Flucht vor den Gothen 411 in Carthago mit seinem Freunde Cölestius, äußerte gelegentlich gegen die herkömmliche, doch nicht allgemeine Ansicht, daß die Nothwendigkeit des Todes auch ohne Adams Sünde in der menschlichen Natur liege. Durch den Widerspruch weiter nachzudenken veranlaßt, fügte er hinzu, daß überhaupt durch die Sünde nichts unwiederbringlich verletzt sey, nicht leiblich, auch geistig. Von kleinlichen Verhältnissen ging der Widerspruch aus, Cölestius bewarb sich um die Würde eines Presbyters der Kirche von Carthago, ein dadurch in seinen Hoffnungen gefährdeter Diakonus derselben Kirche, Paulinus, verklagte ihn wegen der obigen Sätze beim Bischofe Aurelius, der deßhalb eine Kirchenversammlung berief, auf welcher Augustinus, der benachbarte Bischof von Hippo, zugegen war.

Pelagius, der seine und des Freundes Sache vertrat, dachte an keine Ketzerei, denn noch hatte die Kirche nichts hierüber festgesezt, und er konnte sich rechtfertigen durch die Zeugnisse der berühmtesten Kirchenlehrer für die unverlezte menschliche Freiheit. Aber indem er einen Schritt weiter ging, zu der noch vor einem Jahrhunderte unverfänglichen Behauptung, die aus der Ersten natürlich folgte, daß also auch außerhalb der Kirche jeder Rechtschaffne fromm und selig werden könne, so mußte die entgegengesezte Ansicht des Supernaturalismus zur klaren und öffentlichen Einsicht kommen. Denn ohne Streit und Verständigung darüber war seit Gründung der Kirche geglaubt worden, daß Christus Urheber alles Heiles sey; daß er es nur sey im Schoße der katholischen Kirche, seit dem 2. Jahrhunderte; daß die Gemeinschaft mit ihr bestehe in unbedingter Annahme aller von der Kirche aufgestellten Lehren, seit dem Ende des 3. Jahrhunderts, als auf den Kirchenversammlungen über jede Abweichung Fluch und Verdammniß ausgesprochen wurde. Gab es Frömmigkeit außer der Kirche, was sollten jezt alle Gnadenwirkungen, auf welche die Kirche als ihre alleinige Spenderinn seit Jahrhunderten stolz war! Was die ganze Idee einer katholischen Kirche, welche allein die Schlüssel des Himmels hielt und lange schon den Eingang bedingt hatte durch die blinde Annahme aller ihrer Satzungen, deren einige nichts weniger als religiöse Bedeutung hatten!

Die Frage war ausgesprochen, die ganze lateinische Kirche hatte sie gehört, Pelagius trug sie nach Palästina, Cölestius nach Kleinasien, entweder mußte die allgemeine Ueberzeugung von der unbedingten Nothwendigkeit des kirchlichen Christenthums aufgegeben, oder durch einen wissenschaftlich durchgeführten Supernaturalismus begründet werden.

Wer für eine sittliche Möglichkeit achtet, daß jenes System, damals in voller Blüthe, an irdischer Herrlichkeit immer wachsend, der Stolz des Jahrhunderts, aufgegeben werden konnte, weiß nicht, wie ein Zeitalter an seinen, wenn zumal grosartigen, Irrthümern hängt. Auch Pelagius dachte nicht an solche Erschütterung, suchte vielmehr die Kirche mit der Behauptung zu vertreten, daß sie, wenn nicht grade nothwendig, doch höchst förderlich zur Seligkeit sey, da ihre Gemeinschaft ein gröseres Wohlgefallen bei Gott bewirke. Aber leicht war einzusehn, daß nach dem ersten Schritte man weiter gehn müsse, und wenn überhaupt Religion und Seligkeit möglich sey außer der Kirche, kein Grad derselben ausgeschlossen werden könne. Pelagius war der erste Rationalist und das Zeitalter in seinem Herzen angegriffen. Zu Vertretern ihrer Zeit sind allezeit einzelne Männer durch ihren Geist berufen und brauchen nicht andre Vollmacht als diese; Augustinus hatte sie.

Er lehrte: Durch Adams Sündenfall ist das menschliche Geschlecht in allen folgenden Geschlechtern und ab-

gesehn von allem eignen Zuthun nicht nur in den irdischen Tod, sondern auch in gänzliche Unfähigkeit zum Guten und ewige Verworfenheit vor Gott gerathen; welche Erbsünde der ganzen Menschheit blos durch die Kirche aufgehoben werden kann.

Warum aber schützte man nicht das Christenthum mit der einfachen Lehre, mit der wir es schützen? Denn was man auch von einer durch die eigne Sünde gestörten Frömmigkeit halte, weit leichter wird jemand davon zu überzeugen seyn, zumal die Sündhaftigkeit selbst niemand abzuleugnen wagt, als daß er sich eine fremde, unbekannte Schuld aufbürden ließe. Der scharfsinnige Augustinus hat gewiß auch diesen Weg erkannt, denn er liegt offen vor, allein er betrat ihn nicht, weil er ihn nicht zum Ziele geführt hätte.

Denn betrachten wir mit einem Blicke vorgreifend die Folgerung unsrer Ansicht. Noch ist der Mensch frei, noch walten in ihm alle göttliche Kräfte, übernatürlicher Gnadenwirkungen bedarf er daher nicht. Wie eine blind angenommne Masse von Kirchensatzungen ihm helfen könne, ist nicht einzusehn. Ihm ist nur zu helfen, wenn er vorerst sich selber hilft, zur Besrung sich entschließt, und um mit frohem Muthe es zu können, der Sündenvergebung, der neuen Liebe Gottes gewiß wird, die zwar aus seinem Gewissen nicht hervorgeht, aber aus Christi Worte und seinem einfachen Evangelium. Dessen unbedingte Noth-

wendigkeit allein kann daher unsre Philosophie beweisen als evangelischer Supernaturalismus.

Augustinus aber hatte die Kirche mit einer Zusammenhäufung willkürlicher Dogmen und geheimnißvoller Gnadenwirkungen in ihrer unbedingten Nothwendigkeit zu schützen durch einen kirchlichen Supernaturalismus.

Dieser war nur dadurch möglich, daß man den Menschen in eine ihm selbst unbewußte Schuld verstrickte, aus welcher ihn seine Freiheit nicht erretten konnte, weil sie gar nicht durch Freiheit zugezogen war; noch die bloße Versicherung des Evangeliums von der Barmherzigkeit Gottes über dem Sünder, denn eine bloße Versicherung konnte das geistige Leben, das durch solche Schuld in Trümmer gefallen war, nicht wiedererbauen. Sie mußte außer aller Erfahrung liegen, damit sie nicht durch dieselbe geleugnet werden, sie mußte eine gänzliche Verdunkelung der Vernunft einschließen, damit sie nicht durch dieselbe bestritten werden konnte; sie mußte als gänzliche Unfähigkeit zum Guten nur durch übernatürliche, von der Kirche mitgetheilte Kräfte einer neuen Schöpfung gehoben werden können.

Diese Forderungen wurden durch die Lehre von der Erbsünde erfüllt. Daß Adam grade in den Apfel gebissen habe, ist dabei ganz zufällig, und nur durch den Anfangspunkt des Streites und durch das Herkommen, die sün-

dige Luſt aus dem erſten Sündenfalle abzuleiten, ſchloß ſich hieran der neue Lehrbegriff.

Der Weltanſicht des Alterthums war eine ſolche Gemeinſchuld wenigſtens minder fremd, als der neuern Zeit. Denn aus der Erfahrung, in welcher unverſchuldet ein jeder durch ſeine Geburt ſich in beſtimmten Verhältniſſen findet, hatte ſich die Freiheit noch weniger zur Individualität entwickelt, ſie blieb vereinigt im Gemeingeiſte eines Hauſes und Volkes, nach welchem der Sohn die Blutrache des Vaters als heiliges Erbe empfing, eintrat in ſeine Feindſchaft und Freundſchaft, wie ganz Israel die Vorliebe Gottes als ein Erbe von ſeinen Stammvätern empfangen hatte, wie wir Rom zur Weltherrſchaft anſtreben ſehn, dadurch, daß alle Römer ſieben Jahrhunderte durch nur einem einzigen Gefühle leben. Das Alterthum kannte nicht das Glück des Hauſes ohne das Glück des Vaterlandes. Daſſelbe Gemeingefühl in ſeinem dunkeln Geiſte waltet als Nemeſis, jene Rache über die Sünden der Väter bis in's dritte und vierte Glied, jener Zorn der Himmliſchen über ein ganzes Geſchlecht, der um des Kindes Wiege ſchon dunkle Weiſſagung erhebt, welche den Mann forttreibt zur ungeheuern That, wie dieſes Verhängniß über den Geſchlechtern der Lajiden und Atriden Idee der antiken Tragödie war.

Daß Auguſtin das Wort ergriff und in dieſer Weiſe, dazu möchte mitwirken, vorerſt ſeine Unwiſſenheit im Griechiſchen, wodurch Paulus ihm als Bürge ſeiner Lehre

erschien. Wahlverwandtschaft aber zog ihn zu diesem Apostel, denn auch in das Leben des Kirchenvaters war der Gegensatz des Christenthums zur Welt in scharfbegränzter Schattirung gefallen, wie Paulus verwarf er sich selbst, um ein Heldenleben zu führen in Christo; er beweinte eine unter Ausschweifungen verwilderte Jugend. Die Stürme derselben, in welchen ein hoher Geist mit der Verzweiflung über sich selbst rang, hatten ihn vormals in die Arme einer ketzerischen Secte, der Manichäer, geworfen, welche befangen in den Gegensätzen des Lebens, als Dualisten ein ursprüngliches Böse am Anfange der Welt neben die Gottheit stellten. Auch ihm war in der Gestalt des ehrwürdigen Bischofs von Mailand sein Christus erschienen, aber immer noch mochte jener im Bewußtseyn abgeworfne Dualismus geheim fortwirken im Gefühle mit dem ganzen düster glühenden Charakter Afrikas. Dennoch wurde er nur dadurch Wortführer in dieser grosen Sache, weil er am folgerechtesten und kühnsten dachte in seiner Zeit.

Wenn nun erhaben scheint, für etwas, das man für herrlich achtet mit dem ganzen Zeitalter, sein Leben zu opfern: so ist vielleicht noch erhabner, dem folgerechten Gedanken seine ganze Persönlichkeit zu opfern. Verwundert sah das Zeitalter auf eine Lehre, welche eine unermeßliche, ohne Wissen und Willen vor Jahrtausenden zugezogne Schuld der Menschheit aufbürdete, aber es konnte der grosen Persönlichkeit des begeisterten Mannes und

eigentlich sich selbst nicht widerstehn: das Gefühl der wirklichen und selbstverschuldeten Sündhaftigkeit fand jeder in seiner Brust; anders als durch eine solche Erklärung desselben konnte das kirchliche System nicht behauptet werden: da nahm es sich den Muth zu folgern, was aus den längst anerkannten Vordersätzen nothwendig hervorging. 412, 416, 418 auf den Tagen zu Rom, zu Carthago, und 431 zu Ephesus wurde der Pelagianismus verdammt; der Sieg des folgerechten Gedankens erhob die Kirchenlehre zur fest in sich gegründeten Wissenschaft.

§. 99.

Widerstrebend hatte die morgenländische Kirche das Dogma aufgenommen, ohne daß es wiederum verworfen worden wäre, ward immer nur beiläufig von einer durch den Sündenfall veranlaßten Verschlechterung gesprochen.

Noch Augustinus, nahe dem Ziele seines vielbewegten Lebens, empfing die Kunde, daß von Gallien her ihm der Sieg entrissen werde, durch Vermittler, deren halbe Freundschaft allezeit gefährlicher ist, als entschiedner Gegensatz. Zu Marseille lehrten hoch im Volke geehrte Mönche: „Durch Adams Fall ist blos der Tod und eine grose Neigung zur Sünde auf sein ganzes Geschlecht gekommen, aber noch kann und soll mit freiem Willen sich der Mensch für das Gute entscheiden; nur fortschreiten in seiner Besserung kann er, wegen der eingetretnen Schwäche seiner Natur, blos durch die Gnadenmittel der Kirche.“ Diesem halben oder Semi-Pelagianismus fehlt nichts als Folge-

richtigkeit d. i. innere Wahrheit, denn kann sich der Mensch für ein neues Leben in Frömmigkeit entscheiden, so muß er durch dieselbe Kraft dieses Leben auch weiter bilden können. Kann er es durchaus nicht ohne Unterstützung der Kirche, so hat er noch weniger es ohne dieselbe beginnen können.

Aber der Mensch liebt das Halbe, die einschmeichelnde Vermittelung zwischen Kirche und Freiheit, zwischen Vernunft und Vorurtheil, verschaffte dieser Halbheit den Sieg, die Scholastiker traten unter mancherlei Maskirungen ihr bei, man nannte zwar öffentlich die Semipelagianer Ketzer, denn niemand wagte den in der Kirche hochgefeierten Augustinus zu verdammen, aber noch weniger, ihn anzuerkennen, man verstellte und vergaß seine ächte Lehre, verketzerte seine Anhänger, und der Gegensatz wider den Augustinismus der protestantischen Kirche, und das Bedürfniß, die Verdienstlichkeit guter Werke in demselben Gegensatze zu behaupten, gab endlich den Vätern von Trident die Kühnheit, einen feinen Semipelagianismus auszusprechen, nach welchem der freie Wille durch den Fall Adams zwar in seiner Kraft vermindert, aber nicht vertilgt ist, und die Erbsünde nichts in der menschlichen Natur verändert, sondern nur den Verlust des göttlichen Ebenbildes nach sich zieht, welches als übernatürliche Gnadengabe durch Adam verloren, als übernatürliche Gnadengabe von der Kirche wiedertheilt wird. Die Ausdrücke des Semipelagianismus sind in dieser Auffassung vorsichtig umgangen, aber sein Wesen liegt offenbar, die Mög-

lichkeit durch eigne Kraft und eignes Verdienst einen Theil der Frömmigkeit und göttlichen Gnade zu erlangen.

Der Geist des scharfsinnigen Jansenius, Bischofs von Ypern, denn sein Werk, Augustinus, weckte den Streit erst über des Urhebers Grabe, suchte vergeblich das Zeitalter Augustin's zu erneuen, seine geistreichen und sittlich strengen Freunde zu Port-Royal wurden von den Jesuiten durch römische Uebermacht möglichst erdrückt, doch nicht ohne Ansehn in der Kirche fragen noch jezt lebende Jansenisten: Ob der Papst die Sätze jenes Buches als Lehren des Jansenius oder Augustinus verdammt habe?

§. 100.

Weitverbreitet ist der Irrthum, daß die evangelische Kirche in ihrem Systeme minder supernaturalistisch sey, als die katholische, oder daß in ihrer Entstehung nur das Streben gelegen habe, sich vom kirchlichen Drucke zu befreien. Vielmehr neigt sich die katholische Kirche nach der wissenschaftlichen Grundlehre zum Rationalismus, der nur durch Gewissenszwang abgeschnitten wird. Auch war nicht ein empörerisches Streben gegen kirchliche Gewalt Luthers und seines Zeitalters ursprüngliche Idee, sondern das innerste Gefühl der Sündhaftigkeit, das sich unbefriedigt fühlte von den Bußübungen des damaligen Kirchengebrauchs, die Angst um's ewige Leben, welche durch den Mißbrauch des Ablasses die wahre Buße verloren gehn sah. Dadurch erst, daß in Rom

jene Mißbräuche vertheidigt wurden, kamen die Reformatoren in Streit mit der Kirchengewalt, und erwarben in diesem Streite der Freiheit ein Gebiet, welches, als unvergänglich, mit Recht uns theurer ist, als der unmittelbare Erwerb jenes Kampfes an Lehrsätzen, deren Werth zum Theil auf ihr Zeitalter beschränkt werden mag. Wer aber ohne jene leitende Idee nur ein protestirendes, wohl gar rationalistisches Streben sucht, wird die Bekenntnißschriften unsrer Kirche nie verstehn, deren Charakter Resignation ist im Bewußtseyn einer unendlichen Schuld der Menschheit, und Begeistrung, sich selbst aufgebend ein göttliches Leben in Christo zu leben; nach demselben Charakter des Römerbriefes, als des ursprünglichen Symboles unsrer Kirche. Ausgehend daher vom tiefsten Gefühle der Sündhaftigkeit, festhaltend am kirchlichen Supernaturalismus, muthig um der folgerechten Wahrheit alles zu opfern, stellten die Reformatoren den ächten Lehrbegriff Augustin's wieder her. Nebenursache war, daß die katholische Lehre von Verdienstlichkeit und vom Ueberflusse guter Werke durch die strenggefaßte Erbsünde am sichersten widerlegt wurde, denn nach ihr konnte der Mensch nichts verdienen als Tod und Verdammniß. Die Erbsünde und die hierauf begründete Rechtfertigung durch den Glauben allein wurde daher anerkannt als Grundveste der evangelischen Kirche. „Von diesem Artikel, — bezeugen die Schmalkaldischen Artikel — kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht

bleiben will. — Und auf diesem Artikel stehet alles, das wir wider den Papst, Teufel und Welt, ihren und leben. Darum müssen wir des gar gewiß seyn, und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren, und behält Papst und Teufel, und alles wider uns den Sieg und Recht."

Die verschiednen in den Symb. Büchern verstreuten Züge vereinigen sich zum dunkeln Bilde in Rembrandts Manier: „Die Erbsünde ist die durch den Sündenfall Adams entstandne, auf alle natürlich erzeugte Menschen in gleicher Weise fortgepflanzte, Leib und Seele durchdringende Schuld, aber nicht blos Zurechnung von Adams Sündenfalle, sondern wirkliche, persönliche, unendliche Sünde, wenn schon der Einzelne nie etwas Böses gedacht, gesprochen oder gethan hätte. Sie hat die Freiheit und das göttliche Ebenbild vernichtet, dafür unwiderstehliche Lust am Bösen, Unglauben, Verachtung und Haß wider Gott erzeugt. Ihre wohlverdienten Folgen sind: der Zorn Gottes, Herrschaft des Teufels, Tod und ewige Verdammniß."

Nicht anders die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche, auf welche die rationalistische Neigung Zwingli's ohne Einfluß blieb, der in einer Zueignung an Franz von Frankreich geschrieben hatte: „Du wirst im Lande der Seligkeit den Paulus, den Herkules, den Theseus und Sokrates erblicken." Dagegen Luther eiferte im Geiste Augustins: „Ist dieses wahr, so ist das ganze Evangelium falsch." Denn ihm konnten die Tugenden der Heiden nur glänzende Laster seyn.

§. 101.

Das in sich vollendete Dogma ließ keine Weiterbildung zu, nur vor dem Verstande es zu rechtfertigen, versuchten die folgenden Kirchenlehrer. Gott habe theils unbedingte Gewalt über sein Geschöpf, theils habe er vorausgesehn, daß wir in Adams Lage wie Adam gehandelt haben würden; was durch unsre Nachahmung seiner Sünde augenscheinlich sey. Ohnedem werde uns nach aller Billigkeit eine Sünde angerechnet, welche Adam als Haupt, Repräsentant oder Inbegriff des ganzen Geschlechts verschuldet habe, da die Erbschaft allezeit zu guten und bösen Theilen gehe. So gewiß daher das Verdienst Christi als eines Einzelnen uns zugerechnet werde, so gewiß auch die Schuld des Einzelnen; diejenigen aber, welche sich von der Gerechtigkeit dieser Zurechnung nicht überzeugen könnten, überwiese wenigstens die Allgemeinheit des Todes von der Wirklichkeit derselben.

Solcher seichten Vertheidigung kann die Kirchenlehre entbehren, welche folgerecht jeden Einwurf der durch die Erbsünde verdorbenen Vernunft verachtete, und die Wahrheit ihrer Satzung auf das Gefühl der Zerfallenheit mit Gott, auf die Schrift und die Folgerichtigkeit des Systemes gründete. „Was die Welt ist, — schreibt Luther mit seiner offnen, kühnen Stirn, — das hält's für lauter Lügerei, denn nach ihrem Verstand müßt es also seyn, wenn man sollte recht urtheilen: daß ein jeglicher für sich und um seines Verdienstes willen sterbe oder lebe; aber

du sollst die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens erwürgen." Und Melanchthon spricht in heitrer Zuversicht: „Menschliche Weisheit blickt auf das Gesez und sucht in ihm die Gerechtigkeit. Die scholastischen Doctoren, grose und geistreiche Menschen, priesen das Verdienst durch die Erfüllung des Gesetzes. Aber betrogen durch menschliche Weisheit sahen sie nicht Messis offnes, sondern verhülltes Antlis, wie die Pharisäer, die Philosophen, die Mohamedaner. Wir aber predigen die Thorheit des Evangeliums, in dem eine andre Gerechtigkeit uns offenbart ist, daß wir nehmlich Gott um Christi willen mit uns versöhnt halten. Nicht unkundig, wie weit diese Lehre vom Urtheile der Vernunft abstehe, noch unkundig, wie viel scheinbarer die Lehre sey, daß durch freie Liebe der Mensch sich mit Gott versöhnen könne. Nun es ist Weisheit. Wir aber schämen uns der Narrheit des Evangeliums nicht. Dieß vertheidigen wir um Christi Ruhmes willen und bitten den Herrn, daß er mit seinem H. Geist uns erleuchte, um dieß offenbar zu machen."

Aber jene Vertheidigung durch und für den Verstand, erkannte dem Verstande das gleiche Recht der Bestreitung zu. Da um der Festigkeit des kirchlichen Verbandes willen dieser gordische Knoten geschürzt worden war, so geschah es natürlich, daß diejenigen Gemeinden, welche sich durch mehr oder minder klar vernommene Stimmen ihrer Vernunft bestimmt, aus der grösern Kirchengemeinschaft lossagten, auch die Erbsünde in ihrer wesentlichen Bedeutung auf-

gaben: so die Wiedertäufer, Socinianer, Arminianer und Quaker.

Der Rationalismus aber konnte erst durch entschiedenes Abläugnen dieser Lehre entstehn, die zu seiner Vernichtung allein erfonnen war, und wenn einige Rationalisten sich dem kirchlichen Sprachgebrauche anbequemen, so meinen sie unter Erbsünde nur die ursprüngliche Neigung unsrer Sinnlichkeit zur Sünde durch den Gegensatz wider den Geist, doch in dieser Neigung selbst nicht Sünde, noch Folge von Adams Fall. Aber auch die Supernaturalisten konnten sich nicht enthalten, auf die Vorwürfe ihrer Gegner zu hören, dazu bedies eine gesunde Schrifterklärung, daß in der Schrift die Kirchenlehre nicht enthalten sey, unbefangne Geschichtsforschung ihre menschlichen Ursprung dar, und so geschah es allerdings im Geiste des Protestantismus, daß die Grundveste seiner ersten Gestaltung im Buchstaben aufgegeben wurde. Den Namen behielten sie bei und faßten unter demselben jene Begriffe der H. Schrift und der ersten Jahrhunderte zusammen, aus denen die Kirchenlehre entstanden war, ihnen ist also die Erbsünde die von Adam begonnene, allmälig zunehmende Verschlechterung der menschlichen Natur durch überwiegende Sinnlichkeit, welche den leiblichen Tod veranlaßt, doch erst, nachdem sie zur wirklichen Sünde geworden ist, sündlich und strafbar. Zum Zeugnisse dieser fortwährenden Verschlechterung riefen sie Erfahrung und Geschichte an, behaupteten aber mehr oder minder

deutlich die durch den Hang zur Sünde nicht aufgehobne Freiheit, denn außerdem wäre ein unwiderstehlicher Drang zum Bösen allen Einwürfen der Kirchenlehre ausgesezt. Ihre Verschiedenheit von den Rationalisten besteht demnach allein darin, daß diese mehr von der Kraft, sie mehr von der Schwäche unsrer Natur reden, ohne dadurch etwas wesentlich Verschiednes zu meinen. Denn sey die Neigung zur Sünde gros, wenn nur die Freiheit gros genug ist, sie zu überwinden: so ist die Kraft des Gegendruckes gleichgültig, und durch den Sündenfall im Paradiese nichts verloren, vielmehr die Freiheit verherrlicht. Ist die Neigung aber unwiderstehlich, so wäre dieß schrecklicher als Erbsünde, denn lieber mag eine fremde Schuld mir zugerechnet werden, daß ich wenigstens, von der Allmacht unterdrückt, protestirend und im Gefühle der Unschuld und im Zorne des erlittenen Unrechts untergehen kann, als daß ich unwiderstehlich wie durch dämonische Gewalt zur eignen Sünde fortgetrieben würde. Indeß so meinen es auch die Supernaturalisten nicht mit ihrer absichtlich unbestimmten Redensart, vielmehr haben sie die Kirchenlehre verworfen, um die Freiheit zu retten. Zwar zeigen sie auf Nationalfehler, Verschlechterung eines Geschlechts, sogar, wie unser ehrenwerther Bretschneider in Gotha mit theologischer Freimüthigkeit meint, mancher Regentenfamillen, auf Erbschaft altertümlicher Leidenschaften, üblicher und geistiger Krankheiten. Doch mögen sie sagen, ob dem Sohne unmöglich sey zu stehlen, dessen Va-

ter gehenkt wurde. Wenn aber wider allen Schein und alle Verlockung der Außenwelt unwiderstehlich die Freiheit sich verkündigt, nur ein einziger mitten aus der Unsitte des Volkes und seiner Familie heraus diese Freiheit bewährt, einer ein Sokrates wird und bekennt, daß er ein Knabe die größte Neigung zum Stehlen hatte: so sind damit alle jene Schranken vor des Geistes Allmacht gefallen, was einer kann, können alle, und es heißt: du sollst! daher kannst du auch.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an war nicht einer unter den berühmteren Lehrern der protestantischen Kirche in Deutschland, der am strengen Ernste jenes Kirchenglaubens festgehalten hätte. Leicht möchte man daher etwas Ironie in dem Lobe vermuthen, wäre es nicht von den Belobten selbst angenommen und gegenseitig gewechselt worden, daß die rechtgläubigen Kirchenlehrer, von der alten Strenge ablassend, mildere Ansichten angenommen hätten, denn es heißt: sie haben die Folgerichtigkeit der Wissenschaft aufgegeben; denn nicht kann einem wissenschaftlichen Systeme, wie dem kirchlichen, willkürlich etwas ab- oder zugethan werden, und wunderbar scheint, daß ein System noch gehalten werden soll, dessen Grundveste aufgegeben ist. Dieses nun geschah durch die Beweise für die Wirklichkeit und Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung, deren schwankenden Bau wir in Augenschein nehmen. Einfach lehrte dagegen die Kirche: „Der Mensch hat durch eine außer seinem Bewußtseyn liegende Sünde alle Kräfte zum Guten verloren, ich bringe

sie ihm zurück: also kann ich nur ihn retten;" unwiderleglich, sobald der Vordersatz zugegeben war, der wenigstens nur in der geheimnißvollen Tiefe des Gemüthes seine Entscheidung finden konnte. Jene Parthei war in einem Zustande der Unentschlossenheit, welcher die Uebergänge verschiedner Zeitalter zu bezeichnen pflegt, da man weder das Alte zu verwerfen, noch das Neue mit rechter Liebe zu umfassen wagt. Alle Ehrfurcht, — sprach Lessing, — vor altkirchlicher Rechtgläubigkeit, aber mir wird's wie einem Seekranken vor einer neuen Orthodoxie zu Muthe.

Es war demnach nicht zu verwundern, daß am letzten Jubelfeste der Reformation, als die Begeisterung für den Geist des Protestantismus im heiligen Gemeingefühle wiederum alle Herzen ergriff, und leicht auch freundlich machte für dieses Geistes ursprüngliche Form, ein Versuch zur Erneuerung dieser ehrwürdigen Form in unsre Mitte trat. Harms in Kiel, ein längst bewährter Mann als nicht unwerth solchen Unternehmens, schlug Luthers 95 Streitsätze an der protestantischen Kirche im Angesichte Deutschlands an, mit 95 andern Sätzen, als mit einer Uebersetzung von 1517 in 1817 begleitet, in welchen der allgemeine Abfall von der Kirchenlehre in seinen mannigfachen Abartungen gerügt wurde. Die Theologen nach ihrem Standpunkte konnten nicht anders als feindselig diesem Unternehmen begegnen. Nur wenige, die entweder das Unhaltbare der bisherigen Halbgläubigkeit empfanden oder an ihre kirchliche Rechtgläubigkeit selbst geglaubt hat-

ten, begrüßten vermuthlich den Sieger des Herrn, der den Buchstaben der Kirche so klar für sich anspruch. Aber nachdem sie eine Strecke Wegs mit einander gezogen waren, und Harms im Kampfe wider die Vernunft des Zeitalters unverzagt in folgerechten Schlüssen das Anathem wider alle Vernunft aussprach, wurde ihnen selbst ihr Zwiespalt gegen eine solche Kirchenlehre offenbar, und sie suchten auf irgend eine anständige Weise unter Redewendungen von Abspannung und Ueberspannung der Vernunft ihren Bundesgenossen seinem Glücke zu überlassen. So im Bunde mit dem Buchstaben der Kirche, aber nicht im Bunde mit der Zeit, ist seine Sekunde verhallt und wird verhallen gleich der Jansens. Der schlichte Volksverstand, unbekümmert um die Folgerichtigkeit der Wissenschaft, in welcher das Dogma allein die grose Bedeutung findet, hat vielleicht die Erbsünde nie verstanden, vielmehr erwehrte sich das Gewissen allezeit derselben, und konnte durch so ungeheure Schuld, die man ohne Schuld ihm aufbürden wollte, nur gleichgültig werden gegen Sünden, die ohne Verhältniß der Strafwürdigkeit, einen Werth haben für den Genuß. Hieraus möchte sich erklären, warum die religiöse Begeistrung des 16. Jahrhundertes ohne den sittlichen Aufschwung in dem zu erwartenden Maße war. Interessirt sich dennoch das Volk für die Erbsünde, wie damals geschah, so ist es nicht die dogmatische Lehre, sondern die unter dieser Form dargestellte Zerfallenheit mit Gott, welche allerdings, sehr schwierig für die wissenschafe-

liche Darstellung aus Begriffen, aber als unmittelbare Sprache des Herzens jedem nahe, durch religiöse Erweckung leicht zu Tage gebracht werden kann. Deßhalb, nur so lange einestheils das ächtchristliche Gefühl der Sündhaftigkeit den Hauptzug der Frömmigkeit bildete, anderntheils die unermeßne Ehrfurcht vor der allein seligmachenden Kirche, und beide Gefühle ein großer Charakter zum alles überwältigenden Enthusiasmus zu steigern wußte, der auch die eigne Vernunft einem vermeinten Gotte zu opfern nicht anstand, wie Abraham seinen Sohn auf Moria: nur dann konnte die Lehre von der Erbsünde volksthümlich werden.

§. 192.

Wir haben das in der Kirchenlehre anerkannte, wahrhafte Bewußtseyn unsrer Zerfallenheit mit Gott im religiösen Leben selbst nachgewiesen, während die kirchliche Ableitung mit der Freiheit die Sünde selbst aufhebt, denn vor unserm Gewissen geht die Schuld nur aus der Freiheit hervor, und eine Sünde ohne unser Seyn und Bewußtseyn erkennt unser Gewissen nicht an, „so uns aber unser Herz nicht verdammet, haben wir eine Freudigkeit zu Gott [1]," oder in unsrer Ansicht, da unser Gewissen uns verurtheilt wegen einer Schuld, die von der Freiheit geboren wurde, „so unser Herz uns verdammt, wissen wir, daß Gott größer ist als unser Herz [2]".

---

[1]) 1 Joh. III, 21. [2]) 1 Joh. III, 20.

Wir fanden die Kirchenlehre nicht in der Schrift, konnten sie auch nicht achten als eine Fortbildung derselben, weil sie keinen Anknüpfungspunkt in ihr findet, denn die Lehre des Apostels vom Tode, ohnedem abhängig von der persönlichen Sünde und als blos äußeres Schicksal, ist ohne Verbindung mit der verletzten Freiheit und vernichteten Frömmigkeit.

Nach diesem Rechte verwerfen wir den kirchlichen Lehrbegriff, denn wir konnten ihn auch nicht annehmen um den kirchlichen Supernaturalismus zu begründen. Denn da die unbedingte Nothwendigkeit der Kirche erst durch die Erbsünde bewiesen werden soll, konnten wir diese nicht annehmen, um jene zu beweisen, denn in diesem Falle hätte das zu beweisende erst den Beweis begründet, der Giebel seine Grundmauer gestützt. Vielmehr muß dieser Kirchenthurm aufgegeben werden, weil seine Grundveste zusammenstürzte. Er ist aber auf keine andre Weise zu stützen, denn so lange der Mensch im Zustande der Sünde noch die Freiheit besitzt, durch welche er in eigner Kraft sein religiöses Leben ausbilden kann, ist ihm ein übernatürlicher Zuwachs religiöser Kräfte von Seiten der Kirche eben so unnöthig als unmöglich, denn bewiesnermaßen kann im Geschöpfe für religiös und göttlich allein geachtet werden, was durch eigne Freiheit bewirkt ist. Wäre diese verloren, wie die Erbsünde annimmt, so müßte allerdings nach ihrer Wiederherstellung umgesehn werden, und besäße die Kirche diese Schöpferkraft: wohl! Vernichtung unsrer Freiheit konnte aber unmöglich vom Men-

schen selbst, d. h. von der Freiheit bewirkt werden, denn in dem Versuche sich selbst aufzuheben, würde sie sich durch die That als Freiheit bewähren; noch von Gott, denn das widerspräche der Religion; noch von der Außenwelt, denn diese vermag nichts über die Freiheit; sonach war das Einzige übrig, daß durch menschliche, aber fremde Schuld sie verloren gehe d. h. Erbsünde, mit ihrer Aufgebung ist daher jede Möglichkeit abgeschnitten, den kirchlichen, und wenn nicht eine andre Störung der Frömmigkeit nachgewiesen ist, irgend einen Supernaturalismus zu rechtfertigen.

Wir haben einen solchen dargethan, in dem unumschränkten Walten der Vernunft hat der religiöse Geist selbst in seinem Herzen die Angst nach der Erlösung gefunden, die zur Weißagung wurde auf den Erlöser. Und ich achte diese Lehre für die wahre Fortbildung der Kirchenlehre, für den Geist, den die Reformatoren nur in unrechter Form darstellten, weil sie noch befangen im Vorurtheile der Kirche, von der sie sich losrissen, nicht gnug achteten, die unbedingte Nothwendigkeit des Evangeliums darzuthun, und von diesem die Bedeutung der Kirche abzuleiten als der lebendigen Verkündigung und Erscheinung desselben, sondern im Streben des Katholicismus auch die Kirche mit ihren Schätzen in unmittelbarer und unbedingter Nothwendigkeit zu behaupten strebten. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß hier nicht nach einem Scheinbilde kirchlicher Rechtgläubigkeit gejagt werde, die niemand mehr hat, und die mir gleichgültig seyn kann.

Es giebt nur eine Orthodoxie, nehmlich ewige Wahrheit vor dem menschlichen Geiste und dadurch zugleich vor dem göttlichen: die Menschen aber nennen abwechselnd Rechtgläubigkeit, was grade in einem bestehenden Institute dafür anerkannt worden ist. Aber es gilt hier eine rein geschichtliche Anerkennung; wenn schon die Freunde nicht geleugnet werden soll, in einer Kirche zu leben, deren Geist meinem tiefsten Gefühle entspricht, und Freunde und Vorbilder desselben zu finden unter den grosen Geistern der Vorwelt.

Der Beweis aber dieser höhern Einheit ist dieser:

Vorerst erkennt unsre Kirche eine im sündhaften Zustande unverletzte Freiheit zum äußerlichen ehrbaren Lebenbürgerliche Rechtschaffenheit genannt: nur in geistigen und göttlichen Dingen sey der sündhafte Mensch unfrei und todt. Als Urheber dieser Scheidung schreibt Augustinus: „Die Rechtgläubigkeit unterscheidet die Gerechten von den Ungerechten, nicht durch Werke, sondern nach dem Gesetze des Glaubens, weil der Gerechte durch den Glauben lebt. Nach dieser Unterscheidung wird ein Mann, ohne Begierde nach fremdem Gute, ehrerbietig gegen seine Aeltern, keusch, freigebig gegen die Armen, geduldig gegen Schmähungen, der nicht allein Fremdes nicht fordert, sondern sein Eigenthum nicht einmal wiederfordert, ja nachdem er all das Seine verkauft und unter die Armen vertheilt hat, ohne alles Eigenthum lebt, ein solcher Mann wird mit diesen obschon lobenswerthen Tugenden, wenn er nicht festhält am rechten katholischen Glauben, dennoch der ewigen Verdammniß

entgegengehn." Zugestanden, daß der Heilige alle Tugenden seiner Zeit nur deßhalb zusammenhäuft, um den Gegensatz glänzend auszuführen: so liegt doch in diesen und vielen Stellen derselben Art die Anerkennung, daß Sittlichkeit außer der Kirche zu finden sey, und nur deßhalb die Tugenden der Heiden für glänzende Laster geachtet werden müßten, weil sie keine Vereinigung mit Gott in ächter Frömmigkeit bewirkten. Auch ist in den Symb. Büchern nicht ausgesprochen, daß die bürgerliche Rechtschaffenheit blos ein Betragen aus Furcht oder Klugheit sey, unmoralische Legalität, denn ohne Sinn wäre die Bemerkung, daß auch hiervon kaum einige elende Ueberreste gebliebe wären, da doch von Eigennutz ein gnugsamer Vorrath übrig sein müßte. Wie unklar auch die Reformatoren dieß gedacht haben mögen, so ist der Gedanke nicht zu verkennen, daß zwar Freiheit bleibe im Sittlichen, sonach im Geistigen überhaupt, aber nicht zureiche, das religiöse Leben zu erneuen, wie wir im Unterschiede der bleibenden und verlornen Religion dieses auseinandergesezt haben.

Zum andern, nicht Adams Sündenfall mit seinen Folgen, sondern das eigne Gefühl der Sündhaftigkeit, der Unmöglichkeit, in derselben Gott über alles zu lieben, und ohne Anerkennung derselben Christi Verdienst recht zu würdigen, dieß begeisterte die Reformatoren zur Vertheidigung der Erbsünde. Denn nachdem einmal dieses Gefühl in Gestalt der Erbsünde erschienen war, schien es unzertrennlich mit derselben, und was nur unbegründete Forderung der Kirche war, erschien durch diese Verwechslung als unverletzliche

Forderung der Frömmigkeit. „Wo diese Lehre nicht recht sollt seyn, — schrieb Luther in den Artikeln von Schmalkalden — so ist Christus vergeblich gestorben, weil kein Schaden, noch Sünde im Menschen ist, dafür er sterben mußte.“ Ich bin daher überzeugt, daß in unsrer Zeit, nach den philosophischen Aufklärungen über die Bedeutung der Kirche, und den geschichtlichen über die Lehre der H. Schrift, die Reformatoren zwar keine Rationalisten wären, denn das Gefühl, nicht ohne Christum mit Gott versöhnt und vereinigt zu seyn, war der Charakter all' ihrer Frömmigkeit, wohl aber statt der Erbsünde die Sünde aufstellen würden als Grund alles dessen, was der Mensch verloren und durch den Herrn wiederempfangen hat.

Die grose Bedeutung dieser Lehre aber im christlichen Leben ist, daß sie das heilige Gesetz des Gewissens verbürgt, welches unverletzbar fordert, unerbittlich verurtheilt, zumal gegen die Selbstgnügsamkeit einer Zeit, die so geneigt ist, Gott für ihre erbärmliche Tugend zu danken, nach welcher, wer kein Mörder noch Dieb ist, alles zu seyn glaubt, was er seyn sollte. Auch weiß nur derjenige, was er durch den Herrn ist, welcher sich erinnert, was er ohne das Evangelium seyn würde. Des evangelischen Grußes ganze Seligkeit hat nur empfunden, wer, nachdem er alle Höhen und alle Tiefen seines Geistes ausgemessen hat, in dem erhabensten Bekenntnisse der natürlichen Religion an seine Brust schlug: „Gott sey mir armen Sünder gnädig!“

Bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig ist erschienen:

Bibel, die, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers.

gr. 8. mit Corpusschrift	auf mittelweißem Druckp.	Thl. — 21 gr.
	auf weißem Druckpapier	= 1 6 =
	auf feinem weiß. Druckp.	= 2 — =
	auf extra feinem Velinp.	= 2 16 =
kl. 8. mit Petitschrift	auf mittelweißem Druckp.	= — 16 =
	auf weißem Druckpapier	= — 20 =
	auf Postpapier	= 1 12 =
	auf extra feinem Velinp.	= 2 — =
gr. 12. mit Nompareillesch.	auf mittelweißem Druckp.	= — 13 =
	auf weißem Druckpapier	= — 16 =
	auf feinem franz. Papier	= 1 12 =,
	auf extra feinem Velinp.	= 1 16 =

Auch sind stets gebundene Exemplare aller Ausgaben vorräthig, und die Preise der Einbände:

Halber Lederband.			Ganzer Lederband			Schwarzer Lederband mit gefärbtem Schnitt.		
gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.
gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.
8	6	6	9	8	7	14	12	10

Kalb-Lederband mit goldnem Schnitt.			Schwarz. Maroquinband, mit goldnem Schnitt u. Fileten.			Bunt. Maroquinband, m. gold. Schn., Fileten u. seidenen Vorsätzen.		
gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.
thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.
1 4	1 —	— 20	1 12	1 4	— 22	2 8	2 —	1 12

Bretschneider, K. G, Predigten. 1tes Bändchen. Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — 2tes Bändchen. Worte der heiligen Schrift, zum Unterricht und zur Erbauung erklärt. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. complet 2 Rthlr. 12 gr.

Steinbrenner, M. L., biblische Vorlesungen über wichtige und gemeinnützige Abschnitte der Bibel. 2te Auflage. 3 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Testament, das neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers.

gr. 8. m. Corpusschrift	auf mittelweißem Druckp.	Thlr. — 8 gr.
	auf extra feinem Velinp.	= 1 — =
kl. 8. mit Petitschrift	auf mittelweißem Druckp.	= — 5 =
	auf extra feinem Velinp.	= — 18 =
gr. 12. m. Nompareilleschr.	auf mittelweißem Druckp.	= — 4 =
	auf feinem franz. Papier.	= — 12 =

Auch sind stets gebundene Exemplare aller Ausgaben vorräthig, und die Preise der Einbände:

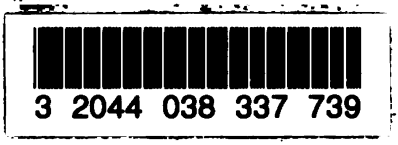
Halber Lederband.			Ganzer Lederband.			Schwarzer Lederband mit gefärbtem Schnitt.		
gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.
gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.	gl.
6	5	4	7	6	5	9	8	7

Kalb-Lederband mit goldnem Schnitt.			Schwarz. Maroquin-band, mit goldnem Schnitt u. Filéten.			Bunt. Maroquinband, m. gold Schn., Filéten u. seidenen Vorsätzen.		
gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.	gr. 8.	kl. 8.	gr. 12.
thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.	thl. gl.
— 16	— 12	— 10	— 18	— 14	— 12	1 18	1 10	1 6

Tzschirner. H. G., über den Krieg. Ein philosophischer Versuch. 8. 20 gr.

Wachler, L., die Pariser Bluthochzeit. gr. 8.
brochirt Druckpapier 16 gr.
Velinpapier 20 gr.

— — Lehrbuch der Litteraturgeschichte. gr. 8.
Velindruck, 2 Rthlr. 12 gr.


3 2044 038 337 739